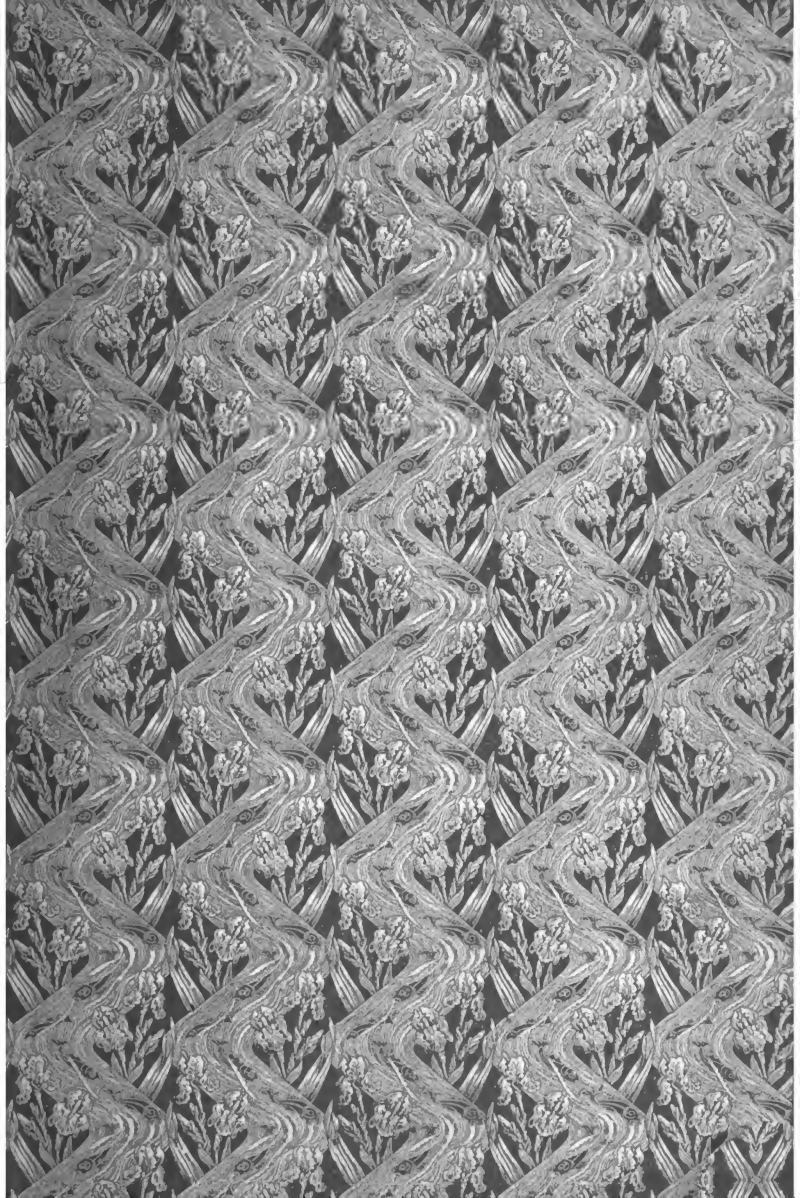
Columbus

Sophus Ruge

Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

EX LIBRIS



406

Digitized by Google

Digitized by Google

Geisteshelden

(Führende Geister)

Eine Sammlung von Biographien

Begründet von Dr. Anton Bettelheim

Fünfter Band

Berlin
Ernst Hofmann & Co.
1902

Digitized by Google

COLUMBUS

GEMÄLDE IM MUSEO GIOVIO (COMO)

Digitized by Google

Columbus

Von

Sophus Ruge

Zweite Auflage

Mit drei Bildnissen und zwei Karten

Berlin
Ernst Hofmann & Co.
1902

Digitized by Google

E 111
.R928

Drittes Tausend

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Nachdruck verboten
Übersetzungsrecht vorbehalten

Digitized by Google

3-5-69

Inhalt

Seite

Einleitung 1

1. Columbus. Sein Geburtsort und seine Familie . . . 13

2. Der Roman des Jugendlebens 31

3. Toscanellis Plan und Colons Ausführung 64

4. Die erste Westfahrt über den atlantischen Ozean 102

5. Guanahani 130

6. Die Ergebnisse der ersten Entdeckungsfahrt 138

7. Die Teilung der Erde und die weitere Entdeckung der Neuen Welt 164

8. Columbus als Mensch 194

Anmerkungen 200

Litteratur 206

Bildnisse: Columbus . . . . . Titelbild

Toscanelli 64

Columbus 103

Karten: Der Ozean nach Behaim 80

Toscanellis Karte 215

Digitized by Google

Einleitung.

Die Entdeckung der neuen Welt durch Columbus bildet den Anfang einer Reihe von glänzenden See-Entdeckungen und kühnen Kriegszügen, die den Geist des Abendlandes auf das tiefste erregten. Der Einfluß, den die neue Welt auf die Entwicklung der Menschheit ausgeübt hat und noch ausübt, wächst stetig an. So ist denn auch der Name des glücklichen Entdeckers so volkstümlich geworden, daß er die Namen weit tüchtigerer und kühnerer Seeleute völlig in Schatten stellt. Ein glücklicher Zufall warf ihm den Ruhm der Unsterblichkeit in den Schoß.

Zwar sind bei und nach der Jahrhundertfeier, die 1892 auf beiden Seiten des atlantischen Ozeans begangen wurde, hunderte von Werken und Aufsätzen über Columbus und die Entdeckung Amerikas erschienen, und doch herrscht über einen gleich bekannten und berühmten Namen kaum so viel Dunkel oder wird noch so leidenschaftlich gestritten, als über Columbus, von dem sich die gebildete Welt gemeiniglich ein ganz falsches Bild macht.

Wie viele Momente in dem Leben unseres Helden aber noch der Befestigung und der Aufklärung bedürfen, wird man schon daraus abnehmen können, daß man noch über den Ort streitet, wo die Wiege des Entdeckers gestanden hat, daß man über das Jahr seiner Geburt verschiedener Meinung ist, daß man über seinen Bildungsgang

Digitized by Google

die widersprechendsten Ansichten äußert, daß man über seinen Aufenthalt in Portugal und Spanien nur spärlich unterrichtet ist, ja, daß man noch nicht einmal mit völliger Gewißheit beweisen kann, welchen Punkt der neuen Welt er zuerst betreten hat.

Vieles hat die neuere, rastlose Forschung schon ermittelt; und wenn die Columbus-Litteratur in engerem Sinne gerade in den letzten zehn Jahren einen so mächtigen, kaum übersehbaren Zuwachs bekommen hat, daß ein einzelner sie schwerlich bewältigen kann; so mag man auch daraus abnehmen, wie groß auch heute noch die Anziehungskraft dieser merkwürdigen Persönlichkeit ist.

Und doch tritt sie keineswegs wie ein deus ex machina aus dem Rahmen ihrer Zeit heraus, und doch ist sie keineswegs in dem Sinne einer von den führenden Geistern, daß sie mit allen Überlieferungen und Anschauungen ihrer Zeit oder der nächsten Vergangenheit gebrochen hätte, lediglich, um fest ins Auge gefaßte Pläne ins Werk zu setzen, deren Verwirklichung ihr zur Herbeiführung einer neuen Zeit unumgänglich notwendig schienen.

Im Gegenteil, Columbus steckt mehr als andere seiner Zeitgenossen tief in den Anschauungen des Mittelalters oder einer schon zu seiner Zeit untergegangenen Weltauffassung. Er war ein Kind seiner Zeit und könnte nur, man möchte wohl sagen, durch einen ihm günstigen Zufall, die Bestrebungen und Arbeiten, denen sich seine Nation jahrhundertelang vor ihm schon mit Erfolg gewidmet hatte: dem Seehandel, der Nautik, den kühnen Entdeckungszügen zu Lande und zu Wasser.

Kein europäisches Land weist schon im früheren Mittelalter so viele Reisende auf, die in weit entlegene oder wenig betretene Gebiete vordrangen, oder kennt so viele tüchtige Seeleute und berühmte Seehandelsplätze, als

Digitized by Google

Italien. Amalfi, Pisa, Venedig und Genua verdienen in erster Reihe genannt zu werden. Nach den wirren Jahrhunderten der Völkerwanderung, in denen das Römerreich zusammenbrach, hob sich seit dem 8. Jahrhundert zuerst wieder, durch besondere Umstände begünstigt, der Seeverkehr. Schon im 8. Jahrhundert begann die Schiffahrt von Venedig und Amalfi nach Konstantinopel, nach Syrien, Egypten und der Berberei; amalfitanisches Geld galt an allen Küsten des Mittelmeers. In Pisa landeten 801 die Gesandten, die Harun-ar-Raschid an Kaiser Karl den Großen gesandt hatte, und ums Jahr 980 besaßen die Pisaner eine bedeutende Flotte, durch die der Zug Kaiser Ottos gegen die Byzantiner wesentlich unterstützt wurde.

Auch Genua tat sich schon im 9. Jahrhundert hervor. Den bedeutendsten Aufschwung brachten die Kreuzzüge; Truppen, Waffen, Heeresgerät, Vorräte aller Art wurden von den italienischen Seehäfen aus nach dem heiligen Lande geschafft. Die kriegerische Tätigkeit selbst dauerte gegen zwei Jahrhunderte, und auch nach dem Falle von Ptolemais, dem letzten Stützpunkte der Ordensritter, begannen bald wieder die friedlichen Pilgerfahrten, die frommen Wallfahrten zum Heiligen Grabe und nach dem Sinai. Während im Beginn der Kreuzzüge Pisa noch in voller Blüte war und bedeutende Reichtümer ansammeln konnte, wovon der Dom und der Campo santo noch jetzt beredte Zeugen sind, trat diese Stadt am Ende der Kreuzzüge immer mehr hinter die beiden mächtigen Nebenbuhler Genua und Venedig zurück. Beide rangen um den Sieg im Handel mit dem fernsten Orient und suchten sich gegenseitig die Wege dahin zu versperren.

Inzwischen waren aber im Beginn des 13. Jahrhunderts auch die beiden für die Verbreitung des christlichen Glaubens äußerst tätigen Orden der Franziskaner und

Digitized by Google

Dominikaner entstanden, dessen glaubensmutige Sendboten bald auf Geheiß des Papstes tief nach Innerasien eindrangen, um mit den mongolischen Großfürsten, die man als Feinde der Sarazenen und des Islams meinte erkannt zu haben, in freundschaftliche Beziehungen zu treten. Den Reigen dieser Sendlinge beginnen der Dominicaner Ascelin und der Franziskaner Piano Carpini (1246 bis 47). Ihnen folgte das venetianische Handelshaus der Poli, unter denen das jüngere Mitglied Marco Polo sich durch seine langen Wanderungen und seinen langjährigen Aufenthalt im äußersten Osten Asiens, sowie durch den naiven Bericht seiner Reiseerlebnisse und Wahrnehmungen unsterblichen Ruhm erwarb. Seine wunderbaren Schilderungen von den reichen Städten Chinas trugen wesentlich dazu bei, die Phantasie der Abendländer zu entzünden und die kühnsten Pläne zu schmieden, um zu Schiffe jene fernsten Länder der Erde zu erreichen.

Die friedlichen Beziehungen zu China, das Ab- und Zuströmen der Kaufleute und Missionare dauerte noch bis über die Mitte des 14. Jahrh., bis zum Sturz der mongolischen Dynastie und dem Emporkommen der chinesisch-nationalen Herrscherfamilie der Ming.

Länger noch währten die Verbindungen mit Indien. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß kühne Genuesen schon am Ende des 13. Jahrhunderts den Plan ins Werk zu setzen suchten, um das noch unerforschte Afrika herum einen Weg zu den indischen Gestaden aufzufinden. Im Jahre 1291 rüsteten Tedisio Doria und die Gebrüder Vivaldi zwei Galeeren aus, auf denen die Vivaldi die Fahrt unternahmen; aber man hat über das Schicksal der Seeleute nur dunkele Kunde erhalten. Spätere genuesische Karten aus dem 14. Jahrhundert nennen uns südlich vom Atlasgebirge eine Landschaft Gozola (Guezula, Go-

Digitized by Google

zole, Guezulah), wohin bis dahin noch kein Seemann vorgedrungen war; diese Landschaft am Kap Nun war nach einem Berberstamme benannt. Nach späteren Berichten wäre das eine Schiff an den Untiefen der Wüstenküste untergegangen, und das andere hätte noch die Mündung eines großen Flusses, vielleicht des Senegals, erreicht.

Trotz des ersten Mißerfolges behielt man das Handelsziel, Indien, fest im Auge; statt aber den Weg um Afrika weiter erzwingen zu wollen, ging man über Syrien, über den Hafen von Ajazzo nach Indien. Wir wissen, daß Benedetto Vivaldi und Percivalle Stancone um 1315 nach der Westküste Vorderindiens gelangten, wo Vivaldi 1321 starb. Auch Glaubensboten aus den Orden der Franziskaner und Dominikaner fanden sich ein. Die Westküste des Landes wies eine große Menge von Handelsplätzen auf, unter denen Kambaya, Mangalore und Kalikut, wo später Vasco da Gama zuerst ans Land ging, die besuchtesten waren. Dort handelte man die geschätzten Gewürze: Pfeffer, Ingwer, Zimt, Kardamomen und außerdem Indigo ein. Die italienischen Handelshäuser erstreckten ihre Tätigkeit im 15. Jahrhundert bis zu den Molukken. Diese Verbindungen erloschen erst mit dem Umsichgreifen der portugiesischen Seemacht. Unter den Italienern des 15. Jahrhunderts ragt vor allen der Venetianer Nicolo dei Conti hervor. Er war 1424 mit einer Karawane von 600 Personen von Damaskus nach Persien gegangen und von Basra aus nach Indien gelangt. Dann besuchte er Ceilon, Hinterindien und die Sundawelt und kehrte über das Rote Meer und Egypten erst 1453 nach Italien zurück, wo er dem Sekretär des Papstes Eugen IV., Poggio Bracciolini, über seine Wanderungen und den Reichtum jener fernsten tropischen Länder Bericht erstattete. Inwieweit seine Erzählungen

Digitized by Google

über Indien, das er besser, als irgend ein anderer Abendländer zu seiner Zeit kannte, den Plan des Columbus vorbereitet haben, werden wir später sehen.

Aber auch nach Westen waren die italienischen Seeleute tätig, über die Säulen des Herkules hinaus in das westliche Weltmeer vorzudringen. Ligurische Schiffer hatten schon vor 1300 die Kanarischen Inseln, die insulae fortunatae des Altertums, wieder aufgefunden, Madeira besucht und kurz vor 1350 die Açoren entdeckt. Ihre Karten zeigen, daß ihnen auch die Küsten Frankreichs und Britanniens bis zur Nordsee gut bekannt waren. Für alle romanischen Völker wurden die Italiener die Lehrmeister im Seewesen. Ausgezeichnete Kapitäne nahmen Dienste in Frankreich, Spanien, Portugal und England und gewannen sich dort nicht selten einen hohen Rang. König Diniz III. von Portugal machte den Genuesen Emanuel Pessagno zu seinem Admiral und stellte ihn an die Spitze der portugiesischen Seemacht zugleich mit der Verpflichtung, allzeit zwanzig genuesische Kapitäne auf der Flotte zu unterhalten. Bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts ging die Admiralswürde in der Familie Pessagno vom Vater auf den Sohn über. Auch Prinz Heinrich der Seefahrer suchte Italiener für seine Entdeckungsfahrten an der Westküste Afrikas zu gewinnen. Der Genuese Perestrello besiedelte Madeira, seine Landsleute Usodimare und Antonio da Noli und mit ihnen der Venetianer Alvise Cadamosto erforschten Senegambien und die Kapverdischen Inseln (1454—60).

Auch Frankreich bediente sich frühzeitig italienischer Seetüchtigkeit. Ludwig der Heilige nahm für seine Kriege gegen die Mohammedaner genuesische Schiffe in Dienst und stellte den Genuesen Jacopo da Levanto als Admiral an die Spitze; später finden wir im gleichen

Digitized by Google

Range Benedetto Zaccarria und Antonio Doria beschäftigt, und noch unter Franz I. führte Verrazzano eine erfolgreiche Entdeckungsreise an der Ostküste Nordamerikas aus.

Die Namen Pessagno und Usodimare begegnen uns auch wieder in England im Dienste der Könige seit 1317. Am Ende des 15. Jahrhunderts tat sich besonders Giovanni Caboto hervor, der auf englischen Schiffen zuerst, noch vor Columbus, 1497 das Festland von Amerika entdeckte.

So waren die Italiener überall, namentlich unter den romanischen Völkern, die Lehrmeister im Seewesen. Sie wagten sich zuerst, wie die Iren und Normannen im frühen Mittelalter, aufs offene Meer und machten sich von der Küstenschiffahrt ganz los. Es war das kein tollkühnes Hinausstürmen ins schrankenlose, unbekannte Weltmeer, man besaß seit dem 13. Jahrhundert einen sicheren Führer in dem Kompaß, dessen Wichtigkeit für die Schiffahrt auch die Italiener zuerst erkannt und dessen Brauchbarkeit auf der See sie durch eine sinnreiche Erfindung ungemein gesteigert hatten. Daß die Chinesen die Nordweisung der Magnetnadel schon vor Christi Geburt gekannt haben, ist außer allem Zweifel; aber daß sie aus der nordweisenden Nadel sich einen zuverlässigen Führer für die Seeschiffahrt geschaffen hätten, darf man nicht behaupten. Die Ostasiaten haben also ihre wichtige Erfindung keineswegs bis zu den höchsten Zielen verwertet und ausgebeutet. In Europa hören wir zuerst während der Kreuzzüge von dieser Naturkraft des Magnetes. Ist es nicht ganz natürlich anzunehmen, daß im Verlauf der kriegerischen Berührungen des Abend- und Morgenlandes die Kenntnis von der Eigenschaft einer freischwebenden oder schwimmenden Magnetnadel sich aus dem Orient nach

Digitized by Google

Europa verbreitet habe? Unmittelbar aus dem Munde der Chinesen konnten aber die abendländischen Christen die Kunde nicht erhalten haben, denn sie kamen nicht mit den Chinesen in Berührung. Man könnte also an die Vermittlung der Araber, deren Handelsbeziehungen sich bis China erstreckten, denken; allein dem steht entgegen, daß dann die Erfindung in ganz unvollkommener Form überliefert wäre. Die Chinesen ließen die Nadel bereits auf der Spitze eines Stiftes frei spielen, während die am Mittelmeer zuerst erwähnte rohe Anwendung des Magnets bei den Arabern uns die Nadel in einem Rohr auf dem Wasser schwimmend zeigt. Dazu kommt, daß die ältesten handschriftlichen Hinweise auf die Magnetnadel aus Paris und Nordfrankreich stammen.

Nach alledem ist es viel wahrscheinlicher, daß die Nordweisung der Magnetnadel auch in Europa entdeckt ist, ebenso wie im Abendlande auch selbständig das Porzellan wieder erfunden ist. Die Erfindung war also um 1200 bekannt, aber ihre Ausnützung für die Schiffahrt war damit keineswegs gegeben. Den Italienern war es vorbehalten, den Kompaß derart zu vervollkommnen, daß er auf den Schiffen, auf der See zu gebrauchen war. Diese Verbesserungen bestanden in einer besseren Winkelteilung des Gesichtskreises oder in einer besseren Strichrose und in der Verbindung der Nadel mit der Kompaßscheibe. Man teilte den Gesichtskreis und danach die Kompaßscheibe in 8 Hauptrichtungen: Levante = O, Scirocco = SO, Ostro = S, Libeccio = SW, Ponente = W, Maestro = NW, Tramontana = N, Greco = NO. Die Namen Scirocco (Wüstenwind) für SO, Libeccio (der libysche oder afrikanische) für SW und der Greco (der griechische) für NO weisen den Ursprung dieser Bezeichnungen nach Süditalien, wo allein diese Himmelsgegenden zutref-

Digitized by Google

sen. Die 8 vollen Winde teilte man wieder in 8 Halb- und 16 Viertelwinde, und so entstand die italienische Strichrose (rosa dei venti), während sonst bei anderen Völkern eine Zwölfteilung üblich geworden war. Über die bedeutende Erfindung, die Nadel mit der Kompaßscheibe zu verbinden, spricht sich unsere erste Autorität in diesen Dingen, Dr. Breusing (die nautischen Instrumente bis zur Erfindung des Spiegelsextanten, Bremen, 1890) etwa folgendermaßen aus:

„Eine ganz wesentliche Verschiedenheit in ihrer Einrichtung besteht zwischen unserm Schiffskompaß und unserm Landkompaß. Bei diesem schwebt die Nadel frei auf einer Spitze und ist in ein Gehäuse eingeschlossen, auf dessen Rande oder Boden die Strichrose eingezeichnet oder eingeschnitten ist, so daß sie sich, wenn das Gehäuse um die vertikale Achse bewegt wird, mit diesem herumdreht, während natürlich die Nadel ihre Nordsüdrichtung behält. Diese Verbindung der Strichrose mit dem beweglichen Gehäuse ist für den Schiffskompaß unstatthaft. Es war ein ungemein glücklicher Gedanke, die Strichrose nicht mit dem beweglichen Gehäuse zu verbinden, sondern auf eine besondere Scheibe zu zeichnen und diese oben auf der Nadel so zu befestigen, daß der Nordpunkt der Scheibe mit dem Nordende der Nadel übereinstimmt. Dann behält die Strichrose ihre feste ruhige Lage gegen die Weltgegenden, man kann unmittelbar Kurs und Wind und Peilung darauf ablesen. Wie einfach dieser Gedanke uns jetzt auch vorkommen mag, die Einfachheit raubt ihm nichts von seinem Werte." Diese sinnreiche Erfindung wird nun seit dem 16. Jahrhundert allgemein dem Flavio Gioja aus Positano bei Amalfi zugeschrieben; aber, wenn auch über diese Persönlichkeit noch tiefes Dunkel schwebt, und möglicherweise dieselbe gar nicht gelebt hat, vielmehr der Name

Digitized by Google

sogar erst allmählich entstanden ist (Anm. 1), so bleibt so viel sicher, daß der Schiffskompaß eine Erfindung Süditaliens, höchst wahrscheinlich der Stadt Amalfi ist, worauf auch der alte Spruch hinweist: „Prima dedit nautis usum magnetis Amalphi," womit nur gesagt sein kann, daß die Stadt Amalfi zuerst den Schiffern einen brauchbaren Kompaß gegeben hat. Nach der gewöhnlichen Annahme soll dies etwa um 1302 n. Chr. gewesen sein, jedenfalls eine zu späte Zeitbestimmung, wenn man erwägt, daß die älteste mit einem Datum versehene italienische Seekarte aus dem Jahre 1311 stammt, daß diese Karte bereits eine hohe Entwicklung der Kartenkunst zeigt, daß aber diese Seekarten nicht wohl ohne Kompaß aus einzelnen Küstenkarten zusammengefügt werden konnten. Diese Küstengemälde geben uns die Länderſäume zuerst in klarer, richtiger Weise, sie dienten ursprünglich nur praktischen Zwecken, ihre Ausbildung verdanken wir ebenfalls den Italienern. Zunächst umfaßten sie alle Gestade des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres, dehnten sich mit dem Wachstum des asiatischen Handels auch über den südlichen Teil des kaspischen Sees aus und erreichten in Verfolg der atlantischen Küsten Europas und Afrikas gegen Norden etwa den 55.° n. Br., gegen S. den Wendekreis. Später zeichnete man die Karten auch in kleinerem Maßstabe, so daß sie nicht mehr für den Gebrauch auf der See, sondern nur zum Studium, zur Belehrung dienen konnten. Es war aber bald eine so große Nachfrage danach, daß das künstlerische Kartenzeichnen namentlich bei den Italienern, dann auch bei den Katalanen und auf den Balearen zu einem einträglichen Gewerbe sich entwickelte. Anfänglich wurde die Kunst von praktischen Seeleuten, von Schiffskapitänen betrieben, dann aber, besonders seit dem 15. Jahrh., bildeten sich berufs-

Digitized by Google

mäßige Kartographen aus. Wir kennen eine große Zahl von italienischen Kartenzeichnern, ja sogar kartographische Familien; ihre Kunst blühte namentlich in den ersten Seestädten Venedig und Genua. Von dort wanderten sie aus und erwarben sich in der Fremde in den Handelsplätzen durch Unterweisung oder durch Verkauf selbstgezeichneter Karten ihr Brot. Es wurden nicht bloß einzelne größere Blätter, sondern ganze, zu einem Bande vereinigte, systematisch geordnete Sammlungen von Seekarten hergestellt. Die größten Entdecker, Caboto und Columbus, finden wir unter jenen Kartographen, die in der Fremde ihr Glück suchten. Je mehr die portugiesischen Entdeckungen an der afrikanischen Küste von Erfolg gekrönt waren, und vollends als auch Spanien sich anschickte, an den Seeentdeckungen teilzunehmen, um so zahlreicher fanden sich in jenen Ländern auch die Italiener ein, sei es als Kaufleute, Agenten oder als fürstliche Korrespondenten und Gesandte. Wir finden darunter Simon del Verde in Cadiz, Juanotto Berardi in Sevilla, Aug. Trivigiano in Granada, Vespucci bald in spanischen, bald in portugiesischen Diensten, Petrus Martyr nur in Spanien, Lorenzo Girardi, Bartolomeo Marchioni, Alberto Cantino, Benvenuto Benvenuti und Francesco de la Salta in Lissabon. Leider haben ja die meisten dieser Italiener in der großen Zeit der Entdeckungen nur fremden Nationen gedient, ähnlich wie noch im 19. Jahrhundert viele deutsche Forschungsreisende; aber sie haben doch auch in der Fremde ihr Heimatland zu Ehren gebracht. Die hohe Bedeutung der Italiener geht besonders daraus hervor, daß

1. ein Italiener Amerika entdeckt hat und
2. die Neue Welt nach einem Italiener benannt worden ist. Auch haben sie vor allem die ersten Nachrichten von der Entdeckung Amerikas verbreitet. Der

Digitized by Google

Bericht über die erste Reise des Columbus wurde 1493 dreimal in Rom gedruckt; die Schilderung seiner zweiten Fahrt erschien, von Nikolaus Scyllacio redigiert, zuerst in Pavia, die Beschreibung der vierten Reise zuerst in Venedig. Die Entdeckungsfahrten des Columbus waren auch die Veranlassung, daß man zuerst in Italien auf den Gedanken kam, überhaupt Reiseberichte in einer ersten Sammlung zu vereinigen und durch den Druck zu verbreiten. Die erste derartige Sammlung erschien 1504 in Venedig, die nächste 1507 zu Vicenza. Dann folgten Übersetzungen in Paris und Nürnberg.

So sehen wir überall seit Jahrhunderten die Italiener im Seewesen, in nautischen Erfindungen, bei der Entdeckung und der Verbreitung der Nachrichten darüber in erster Linie tätig. Und so steht auch Columbus keineswegs als einsame Größe, sondern als ein Kind seines Landes und seiner Zeit mitten in dieser Bewegung.

Digitized by Google

I.

Columbus.

Sein Geburtsort und seine Familie.

Wie um die Geburtsstätte Homers sich sieben griechische Städte stritten, so haben auch um die Ehre, Geburtsort des Entdeckers von Amerika zu sein, zahlreiche Ortschaften in Italien, meistens in der Umgebung von Genua, dann aber auch in weiterer Ferne, ja sogar die Insel Korsika (lächerlicherweise!) Anspruch erhoben. Die Ursache davon liegt darin, daß Columbus, aus armer, bürgerlicher Familie, nicht eher die Aufmerksamkeit auf sich zog, als bis er seine erste Fahrt über den Ozean glücklich ausgeführt hatte, daß er selbst über seine Herkunft nicht offen und bestimmt gesprochen hat, daß er sich wohl gar eine vornehme Abkunft zugeschrieben hat, und endlich, daß sein Familienname Colombo in allen Hafenplätzen am tyrrhenischen und ligurischen Meere so häufig anzutreffen ist, als bei uns Schulze, Müller oder Meier. Da nun ferner bis in die neueste Zeit hinein auch das Geburtsjahr noch nicht sicher ermittelt war, so schien das Nachforschen nicht wenig durch solche Unsicherheit erschwert. In der Umgebung Genuas erheben ihre Ansprüche die Ortschaften Albissola, Bogliasco, Chiavari, Cogoleto, Cosseria, Nervi, Novare, Oneglia, Pradello, Savona und Quinto, in Norditalien ferner Mailand, Modena, Cuccaro, Finale

Digitized by Google

und Piacenza. Aber nur Genua und Savona vermögen solche Urkunden vorzulegen, aus denen ohne Zweifel hervorgeht, daß die hier in Frage kommende Familie Colombo an beiden Orten wenigstens zeitweilig gelebt hat.

Befragen wir zunächst als Zeugen glaubwürdige Zeitgenossen des Admirals, so nennen der Doge Baptista Fulgoso in seinem 1509 erschienenen Werke (De dictis factisque memorabilius collectanea) und der Bischof Giustiniani in dem Psalterium (Genua 1516) unsern Columbus einfach einen Genuesen von Geburt. Dasselbe bezeugen der Kanzler von San Gorgio, Antonio Gallo, und nach ihm der Kanzler der Republik Genua, Bartolomeo Senarega, der Bischof von San Domingo Alessandro Geraldini, und der Savonese Michele Cuneo, der mit Columbus die zweite Reise nach den Antillen machte.

Ebenso sprechen sich die Geschichtschreiber aus, die unseren Helden in Spanien kennen lernten und mit ihm persönlich in Verkehr traten, wie Andreas Bernaldez, Petrus Martyr, Oviedo und der Bischof Las Casas. Ohne den Geburtsort genau zu bezeichnen, wird Columbus ferner ganz allgemein ein Genuese genannt von dem spanischen Gesandten Pietro Ayala, von dem venetianischen Gesandtschaftssekretär Angelo Trevisano und von Perez de Oliva, dem Freunde Fernando Colombos.

Daran mag sich anschließen, daß Columbus selbst schriftlich erklärt hat, er stamme aus Genua. La Ciudad de Génova . . . della salí y en ella nací." Die Stadt Genua, von dort stamme ich, und dort bin ich geboren. Navarrete, Coleccion de los viajes. 2ª edic. II 258.) Dieser Ausspruch ist zwar angefochten, weil Columbus durch das „von dort stamme ich" und durch eine andere Äußerung, wonach er sich rühmte, aus vornehmer Familie zu sein, und unter seinen Vorfahren (die sämtlich arme Weber waren) meh-

Digitized by Google

rere Admirale zu zählen, sich selbst als von adliger Geburt habe bezeichnen wollen. Mag man auch zugeben, daß er in Bezug auf den Stand seiner Familie sich einer Unwahrheit schuldig gemacht hat, so bleibt trotzdem wahr, daß er in Genua geboren ist. Auch hierbei hat man noch unterscheiden wollen, ob damit die eigentliche Stadt, oder das Stadtgebiet, oder in noch weiterem Sinne das Herzogtum Genua gemeint sei. Es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Beziehung noch nicht völlige Klarheit erzielt ist, indes ist doch die größere Wahrscheinlichkeit, daß Columbus in der Stadt selbst geboren ist, wie er ausdrücklich versichert.

Glücklicherweise sind durch die mühevollen Nachforschungen namentlich des Marquis Staglieno unanfechtbare Urkunden ans Licht gezogen, aus denen sich die Geschichte der Familie des Columbus im allgemeinen sicher aufbauen läßt. Man weiß nun, daß es eine bescheidene, bürgerliche Familie war, die aus dem Tale von Fontanabuona, dem zweiten Bezirk östlich von Genua am Lavagnaflusse stammte und meist das Handwerk der Weber betrieb. Der Großvater, Giovanni Colombo, dessen Gewerbe nicht namhaft gemacht ist, ließ sich in Quinto, 10 km östlich von Genua, nieder. Er hatte mehrere Kinder und darunter den Sohn Domenico, der sich 1439 nach Genua wandte. Noch in späterer Zeit waren alle näheren Verwandten des berühmten Entdeckers, wie Amighetto, Giovanni und Matteo, seine Vettern von väterlicher Seite, sowie seine Brüder Bartolomeo und Giacomo sämtlich Weber. Domenico war mit Susanna Fontanarossa aus Bisagno, gleich östlich von Genua, verheiratet und hatte vier Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn war Christoph Columbus, der Entdecker Amerikas. Von 1440 an besaß Domenico ein

Digitized by Google

Haus in Genua, la casa dell' olivella. Es lag vor der Porta San Andrea in der Vorstadt des Vico dritto de Ponticello. Wahrscheinlich ist hier Columbus geboren, jedenfalls hat er dort seine Jugendzeit verlebt. Der Rat von Genua hat das Haus 1887 für 31 500 Lire angekauft und mit der Inschrift versehen:

NULLA. DOMVS. TITVLO. DIGNIOR. HAEIC. PATERNIS. IN. AEDIBVS. CHRISTOPHERVS. COLVMBVS. PVERITIAM. PRIMAMQVE. IVVENTAM. TRANSEGIT.

(Kein Haus ist der Inschrift würdiger als dies. Im elterlichen Hause verlebte hier Christoph Columbus seine Kindheit und erste Jugend).

Am 30. Oktober 1470 erklärte derselbe Christoph Columbus vor Gericht, daß er über 19 Jahre alt sei. Bald darauf, im Winter 1470 auf 71, verließ der Vater Domenico die Stadt Genua und siedelte nach Savona über, wo er dann 14 Jahre lebte und sich durch Schankgewerbe, Käsehandel und Weberei zu ernähren suchte. Seine beiden Häuser in Genua mußte er 1473 und 1477 verkaufen. Es scheint danach, daß es mit seinen Vermögensverhältnissen rückwärts ging. Der Sohn Christoph kommt in den Notariatsakten von Savona mehrfach vor und wird dabei als lanerio de Janua (Weber von Genua) bezeichnet. Er wurde danach sicherlich nicht als Eingeborener von Savona angesehen, sondern als Genueſe, und wird in Savona zuletzt am 7. August 1473 erwähnt. Sein Vater kehrte 1484 wieder nach Genua zurück und starb, arm und verschuldet, etwa 10 Jahre später, ohne seine Söhne, die ins Ausland gegangen waren, wiedergesehen zu haben.

Aber von der Entdeckung der neuen Welt wird er noch

Digitized by Google

gehört haben, denn er lebte noch am 30. September 1494. Da nun aber, wie bereits gesagt ist, der Name Colombo so häufig in Italien vorkommt, so könnte wohl der Verdacht laut werden, ob der in den Urkunden erwähnte Cristoforo Colombo auch der echte sei. Dieser Zweifel wird durch die Wahrnehmung gehoben, daß der Entdecker Amerikas nicht bloß einen Vater, namens Domenico, sondern auch drei mit den Urkunden gleichnamige Brüder gehabt hat, und daß endlich in einem Dokument von 1501 bestätigt wird, daß die Söhne und Erben des weiland Domenico Colombo: Cristoforo, Bartolomeo und Diego seit Jahren Savona verlassen hätten und in Spanien weilten. Christoph erschien dort 1484, Bartolomeo 1494, Diego 1493. Daran reiht sich noch ein Dokument vom 11. Oktober 1496, wo die Söhne des verstorbenen Antonio Colombo von Quinto, also die Vettern des Admirals, namens Giovanni, Matteo und Amighetto sich kontraktlich verbinden, jeder ein Drittel der Unkosten beizusteuern, damit der Älteste, Giovanni, sich nach Spanien auf den Weg machen könne, um den Admiral des Königs von Spanien aufzusuchen. (Ad inveniendum dominum Cristoforum Columbum armiratum regis Ispaniae). Es wäre doch ein wunderbares Spiel des Zufalls, wenn alle Vornamen und die wichtigen Ereignisse in dieser Familie sich auf eine andere Familie Colombo als Doppelgänger beziehen sollten.

Stammbaum der Familie Colombo.

Giovanni Colombo

Domenico C. in Quinto, geb. um 1418, gest. um 1494.			Antonio C. in Quinto
Cristoforo, † 1506.	Giovanni, Peregrino.	Bartolomeo, Diego † 1514. (Giacomo)	Giovanni, Matteo, Amighetto.

Diego, Fernando,
† 1526. † 1539.

Digitized by Google

Gegen die Wucht dieser urkundlichen Belege, wonach Columbus unzweifelhaft als Genuese erscheint, können die Ansprüche anderer Städte nicht aufkommen. Rührend sind die unermüdlichen, aber aussichtslosen Versuche des Professors Ambiveri in Piacenza, diese Stadt als Wiege des Entdeckers nachzuweisen. Geradezu lächerlich und in Bezug auf absichtliche Geschichtsfälschung empörend ist das Benehmen der korsischen Geistlichen Peretti und Casanova, die Stadt Calvi auf Korsika als Geburtsstadt des Columbus einzuschmuggeln. War es ihren Intriguen doch sogar gelungen, die französische Regierung zu bewegen, durch Genehmigung der Vorarbeiten zur Errichtung eines Columbusdenkmals in Calvi den Schwindel scheinbar zu unterstützen. Wegen dieses litterarischen Unfugs, der in dieser Sache betrieben worden, und dem manche unerfahrene Zeitungsredaktion zum Opfer gefallen ist, verlohnt es sich noch einmal an der Hand der Belege, die H. Harrisse, die erste Autorität in Sachen der Entdeckung Amerikas gegeben hat, den Verlauf dieser häßlichen Umtriebe klarzulegen.

Das erste Mal, daß der Name Colombo in Korsika erwähnt wird, war 1530, dann folgen nach die Jahre 1570, 1738 und 1784. Was wollen die Erwähnungen bloß des gleichen Namens und zwar das erste Mal 24 Jahre nach dem Tode des Entdeckers sagen? Durchaus nichts. Sie haben bei der Häufigkeit des betreffenden Familiennamens gar keinen Wert. Der Abbé Casanova hat sogar behauptet, der Präfekt Giubega habe das Taufzeugnis von Christoph Columbus im Stadtarchiv zu Calvi entdeckt. Und doch hat erst das erste Konzil zu Trient die kirchliche Aufzeichnung der Taufen etwa 100 Jahre nach der Geburt des Columbus angeordnet. Auch hat bezüglich der angeblichen Entdeckung Guibegas der Appellations-

Digitized by Google

gerichtsrat Giamarchi zu Bastia erklärt: „Giubega hat mir die Versicherung gegeben, daß seine Familie niemals das fragliche Taufzeugnis besessen habe.“ — Auch der Sohn Giubegas hat öffentlich gegen Casanovas Behauptung protestiert. Dann ersannen die Fälscher den Ausweg, die Parochial-Regisstranden seien beim Angriff der Engländer auf Calvi 1794 verbrannt.

Weiter behauptete man, mehrere Bewohner von Calvi hätten den Columbus bei der Entdeckung begleitet, oder gar, der Entdecker sei dabei von Korsen umgeben gewesen. Und doch ist in der Begleitung des Admirals niemals auch nur ein einziger Korse gewesen. Fernerhin behauptete Casanova, Columbus habe zu Ehren seines Heimatlandes seine erste Entdeckung Cap-Corse, was die Engländer jetzt Cape Coast nennen, getauft. Cape Coast liegt an der Küste von Guinea; dort ist Columbus allerdings gewesen, aber nicht zuerst; zu entdecken gab es dort nichts mehr, und daß Cape Coast ursprünglich Cap Corse geheißen habe, ist eine rein aus der Luft gegriffene Behauptung.

Auf der zweiten Expedition von 1493—96 soll Columbus, nach einer weiteren Erfindung der genannten Geschichtsmacher, verlangt haben, daß die Leitung der Flotte zwei Calvesen, Michelangelo Battaglini und Morgana anvertraut werde. Personen dieses Namens sind bei keiner Fahrt des Columbus über den Ozean nachzuweisen.

Immer kommt man wieder auf die Behauptung zurück, daß der Pater Dionigi de Corte, ein Zeitgenosse des großen Seefahrers, in seinen Memoiren schreibe, Columbus sei in Calvi geboren (Calvii natum Columbum). Diese Memoiren sind nie veröffentlicht und, fügen wir zur größeren Sicherheit hinzu, sind überhaupt nicht aufzufinden, denn einen Schriftsteller dieses Namens hat es weder im 16. noch im 17. Jahrhundert gegeben. In einem unbe-

Digitized by Google

wachten Augenblicke hat Casanova die Äußerung getan, dieser Gewährsmann, den er zum Zeitgenossen des Columbus stempeln möchte, sei am Ende des 17. Jahrhunderts geboren. Sodann hat man die Person eines Paters Juan de Santo Pietro (auf Korsika) erfunden, der ein Jugendfreund des Admirals und sein Begleiter auf der ersten Reise gewesen sein soll. Columbus hat weder einen Jugendfreund noch einen Begleiter dieses Namens gehabt. Nicht minder erlogen ist die Behauptung Casanovas, daß in einem Werke (Giustificazione della Rivoluzione di Corsica), in dem alle berühmten Korsen aufgeführt sind, auch Columbus erwähnt werde, und daß ihn mehrere Calveser begleiteten, die er durch Verleihung von hohen Ämtern belohnt habe. Von dem erwähnten Werke gibt es zwei Ausgaben, die 1764 und 1769 zu Corte erschienen. Aber das Buch enthält durchaus nicht die geringste Anspielung auf die Reisen des Admirals, sein Name kommt gar nicht vor. Man beruft sich weiter auf die Franziskaner-Annalen (Lucca 1674), daß Christoph Columbus in Calvi geboren sei. Diese Annalen (Ragguali Serafici) enthalten davon kein Sterbenswörtchen. Der erfindungsreiche Abbé hat sodann in der Straße Del filo in Calvi auf einem Steine das Wappen unseres Seehelden entdeckt, und ein Calveser Zeitungskorrespondent berichtet sodann weiter, man habe an einem Hause in Calvi die sehr verwitterte Inschrift gefunden: „Domus Dominici Columbi“ (Haus des Domenico Colombo). Das müßte dann natürlich das Haus des Vaters, das Geburtshaus des Admirals sein. Diese Funde sind zum Zweck der Täuschung — gemacht.

Der Abbé Peretti vollendet dieses Truggewebe noch durch folgende Behauptung: Wir sind erfreut, uns auf eine öffentliche Erklärung des Präsidenten der Akademie des Inscriptions et Belles-Lettres in Paris berufen zu kön-

Digitized by Google

nen, der die Echtheit der Elegie aus dem 16. Jahrhundert anerkennt, worin der Admiral als Korse aus Calvi und als ein Sohn der Cesia bezeichnet wird. Und was sagen die Verhandlungen der Akademie über diesen Fall? „Der Abbé Giorgi schickt lateinische Verse ein, die dem Cristoph Columbus zugeschrieben werden, und worin Korsika sein Vaterland genannt wird. Der Präsident bemerkt, daß gerade diese Prätension die Verse sehr verdächtig mache."

Endlich schickt noch Casanova die dreiste Lüge in die Welt: „Der Herzog von Veragua, Admiral von Indien, der Nachkomme des Columbus, schreibt mir, daß ich die Wiege seines Ahnherrn entdeckt habe." Aber der Herzog von Veragua hat offen gegen diese Erfindung protestiert.

Man hatte es durch die Dreistigkeit der Behauptungen und durch unaufhörliche Zeitungsnachrichten dahin gebracht, daß schließlich selbst die französische Regierung unter Grévy am 6. August 1882 die Erlaubnis zur Errichtung eines Columbus-Denkmals in Calvi gab, und daß noch am 5. Januar 1886 die Zeitung „Le Temps" in Paris die Ente zu bringen wagte: „Man versichert, daß der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika durch besonderen Erlaß alle Korsen zu Bürgern der Union ernennen wird."

Man kann danach erwägen, was für ein historisches Kunstgewebe das Werk Perettis: „Christophe Colomb, Français, Corse et Calvais" (Paris 1888) sein muß.

Wer sich für den quellenmäßigen Nachweis dieser ganzen Betrugsgeschichte interessiert, dem empfehlen wir die kleine, vernichtende Schrift von H. Harrisse: „Christophe Colomb, les Corses et le gouvernement français. Paris 1890." Wir aber wenden uns wieder zum Licht und zu erfreulicheren Untersuchungen.

Digitized by Google

Wie über die Geburtsstätte des Columbus, so ist man auch über das Geburtsjahr lange im Zweifel gewesen. Der Hauptgrund für die Ungewißheit lag in den sich widersprechenden Äußerungen des Mannes selbst, die sich sämtlich, wie sie gelegentlich getan sind, nicht miteinander in Einklang bringen lassen. Man schwankte zwischen den Jahren 1436, 1446 und 1456. Beginnen wir mit dem Jahre 1436.

Andreas Bernaldez, ein Zeitgenosse und Freund des Admirals, schrieb eine Geschichte der katholischen Könige Ferdinand und Isabella. Er war von 1488 bis 1513 Geistlicher in dem Städtchen Los Palacios bei Sevilla. Sein Erzbischof, Diego de Deza, war einer der ersten Gönner des Admirals. Vor seiner zweiten Reise war Columbus Gast im Hause des Geistlichen, und dieser erklärt in seiner Geschichte, daß Columbus in einem Alter von etwa 70 Jahren gestorben sei. Bernaldez hielt seinen Gast für älter, als er war, weil derselbe frühzeitig ergraut war. Columbus müßte also, da er 1506 starb, ums Jahr 1436 geboren sein.

Eine andere, früher von Peschel vertretene Ansicht fand als Geburtsjahr das Jahr 1456 durch folgende Berechnung: am 14. Januar 1493 schrieb Columbus in seinem Briefe an den König, daß er den kommenden 20. Januar der spanischen Monarchie gerade 7 Jahre gedient habe. Am 7. Juli 1503 schrieb er, er sei im Alter von 28 Jahren in den Dienst der katholischen Könige getreten; das geschah 1484. Ferner liegt ein Ausspruch von ihm aus dem Ende des Jahres 1492 vor, wonach er fast ohne Unterbrechung 23 Jahre auf der See tätig gewesen sei; dann müßte er 1470 auf die See gegangen sein. Nehmen wir die Angabe der seinem Sohne zugeschriebenen Geschichte des Admirals hinzu, wonach dieser mit dem vier-

Digitized by Google

zehnten Jahre sich dem Seeleben widmete, so müßte er 1456 geboren sein.

Aber gerechtes Bedenken muß die Behauptung des Admirals erwecken, daß er 1493 fast ohne Unterbrechung seit 23 Jahren auf See gewesen sei, denn es ist doch bekannt, daß er lange Jahre müßig in Spanien warten mußte, wohin er schon 1484 übersiedelte.

Wenn man nur die früheren Angaben und Aussprüche berücksichtigt, dann hat die Ansicht, daß Columbus 1446 geboren sei, die meisten Gründe für sich. Im Jahre 1501 nämlich schrieb Columbus einen Brief, in dem er erklärt, er habe nunmehr seit wenigstens 40 Jahren die See befahren und alle Meere bereist. Danach müßte er also 1460 Seemann geworden, und da er mit 14 Jahren sich diesem Berufe ergab, 1446 geboren sein. Der Brief von 1501, den die „Geschichte des Admirals" enthält, besagt aber im Original doch etwas anderes, nämlich er habe 40 Jahre sich damit beschäftigt, die Geheimnisse der Welt kennen zu lernen, womit doch nicht gesagt ist, daß er 40 Jahre lang Seemann gewesen sei. Trotz dieser vielleicht absichtlichen Textveränderung behält doch diese Rechnung ihr Recht: Columbus ist höchst wahrscheinlich 1446 geboren. Das ergiebt sich aus den neu aufgefundenen Notariatsakten. Am 7. August 1473 erschienen Christoph Columbus und sein Bruder Giovanni in Savona vor Gericht als Zeugen; beide mußten nach genuesischem Recht das 25. Jahr vollendet haben, Giovanni, als der jüngere, mindestens vor dem 7. August 1448 geboren sein und Christoph wahrscheinlich noch ein Jahr älter sein. Am 25. Mai 1471 fehlt bei einem ähnlichen Zeugnisse in der Familie unser Columbus, folglich war er am 25. Mai 1471 noch nicht 25 Jahre alt; demnach muß er nach dem 25. Mai 1446 geboren sein. Endlich erscheint er am

Digitized by Google

20. März 1472 als Zeuge bei einer Testamentserrichtung. Hier mußte er volljährig sein, konnte also nicht nach dem 20. März 1447 das Licht der Welt erblickt haben. Aus einer Note vom 30. Oktober 1470 wissen wir, daß er sich für älter als 19 Jahr erklärt, aber er hatte das 25. Lebensjahr noch nicht erreicht. Nach allem diesen fällt der Geburtstag zwischen dem 25. Mai 1446 und dem 20. März 1447. Genauer läßt sich bis jetzt der Tag noch nicht ermitteln. Soviel aber steht fest, daß er weder 1436 noch 1456 geboren sein kann.

Ehe wir den Lebenslauf des Columbus weiter verfolgen, müssen wir unsere Stellung in einer Frage kennzeichnen, über die in den letzten Jahren ein sehr lebhafter, ja leidenschaftlicher litterarischer Streit geführt worden ist, die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Lebensgeschichte des Admirals, die seinem Sohne Ferdinand zugeschrieben wird. Ferdinand Columbus oder, wie er in Spanien genannt wurde, Don Hernando Colon, war der Sohn einer außerehelichen Verbindung des Columbus mit der Spanierin Beatrice Enriquez und am 15. August 1488 geboren. Er wurde in Cordova erzogen und machte noch in jungen Jahren die vierte und letzte Reise seines Vaters von 1502—4 nach Westindien und Mittelamerika mit. Im Jahre 1509 ging er zum zweiten Male nach Westindien und scheint die neue Welt auch noch ein drittes Mal besucht zu haben, doch läßt sich das Jahr nicht angeben. Dann bereiste er Italien, fast ganz Spanien und Portugal, England, Frankreich und die Schweiz, Deutschland und die Niederlande. Er war wissenschaftlich vielseitig tätig, legte eine bedeutende Bibliothek an, versuchte sich als Dichter, beschäftigte sich mit Rechtswissenschaft, zeigte aber vor allem Neigung und Geschick für Kosmographie. Bei dem Handel um die Molukken, die Karl V.

Digitized by Google

1529 an Portugal verkaufte, mußte Ferdinand Columbus eine, jetzt leider verlorene Denkschrift verfassen. Er starb zu Sevilla im Jahre 1539. Seine Bibliothek, die etwa 20 000 Bände Druck- und Handschriften umfaßte, wird noch, allerdings lange Zeit verwahrlost und auf 4000 Bände zusammengeschmolzen, dort als Biblioteca Colombina aufbewahrt. Besonders berühmt ist nun Ferdinand Columbus durch die Lebensbeschreibung seines Vaters geworden, mit der es aber eine ganz besondere Bewandtnis hat. Es erschien nämlich im Jahre 1571 in Venedig ein Werk unter dem Titel Historie del Signor D. Fernando Colombo, d. h. „eine wahre Beschreibung des Lebens und der Taten des Amirals Christoforo Colombo, seines Vaters, und der Entdeckung, die er in Westindien, genannt die Neue Welt, machte, neuerdings von Alfons Ulloa aus dem Spanischen ins Italienische übersetzt." Ferdinand Columbus bezeichnet sich selbst darin als Verfasser der Biographie seines Vaters; und diese soll von Ulloa aus dem Spanischen ins Italienische übertragen worden sein.

An und für sich scheint die Darstellung unbedenklich, bei näherer Erwägung begegnet man aber so großen Schwierigkeiten, sowohl was die Beweise für die Echtheit der Schrift im ganzen als in Einzelheiten betrifft, daß man unmöglich die Historien, wie bisher, für den Grund- und Eckstein im Aufbau der Lebensgeschichte des Admirals halten kann.

Zunächst wirft sich uns die Frage auf: Warum ist, wenn Ferdinand der Verfasser ist, die Geschichte nicht italienisch geschrieben? Ferdinand hielt stets an der italienischen Abkunft fest, er erklärte in seinem Testamente, er sei der Sohn des Genuesen Chr. Colons. Er sprach auf seinen Reisen außerhalb Spaniens stets italienisch, er

Digitized by Google

umgab sich nur mit Genuesen, seine Freunde, seine Agenten, seine Bankiers und sein Testamentsvollstrecker — alle waren Landsleute, und so wurden auch bei seiner Leichenfeier alle in Sevilla befindlichen Genuesen eingeladen. Und dieser Mann sollte das Leben seines Vaters in einer fremden Sprache verfaßt haben? Möglich ist es, gewiß; denn er lebte und schrieb in Spanien; aber das ist unmöglich, daß er, der sich so entschieden als Italiener, als Genuesen ansieht, nicht gewußt haben sollte, wo sein Vater geboren sei. Der Verfasser der historie (cap. 1) weiß dies allerdings nicht. Ferdinand hat von seiner Bibliothek umfängliche Kataloge entworfen und ebenso von seinen eigenen Schriften; aber weder hier noch in seinem ins einzelne gehenden Testamente ist auch nur die geringste Andeutung enthalten, daß er jemals das Leben seines Vaters entworfen oder geschrieben habe. Sicher würde er es als eine wertvolle Hinterlassenschaft namentlich aufgeführt haben. Von dem spanischen Texte existiert weder in Italien noch in Spanien ein Exemplar, sei es gedruckt oder geschrieben. Das Manuskript der Historien soll, wie die Vorrede erklärt, Don Luiz Colon, der Enkel und Erbe des großen Columbus, 1568 nach Genua gebracht haben. Das ist aber eine grobe Unwahrheit, denn Luiz Colon war, der Polygamie mit drei Frauen angeklagt, von 1558—63 auf mehreren spanischen Festungen gefangen und dann zu zehnjähriger Verbannung unter steter strenger Bewachung nach Oran gebracht worden, wo er am 3. Februar 1572 starb. Das Erscheinen des Buches in Italien ist also um so rätselhafter, als die angegebene Erklärung sich als Fälschung des Tatbestandes herausstellt. Nach den Historien soll Ferdinand als Page des Infanten Don Juan bei der Hochzeit dieses Prinzen mit Margarete von Österreich, die in Burgos

Digitized by Google

gefeiert wurde, im Juli 1496 zugegen gewesen sein, und doch steht historisch fest, daß die Vermählungsfeier erst im April 1497 stattfand, und daß Ferdinand erst am 18. Februar 1498 zum Pagen und zwar der Königin Isabella ernannt wurde. Darf man es wagen, solche Fehler etwa der Flüchtigkeit oder einer Gedächtnisschwäche des gelehrten Schriftstellers beizumessen? Ferner melden die Historien, Christoph Columbus sei mit großem Pomp in der Kathedrale von Sevilla beigesetzt. Sollte der Sohn, der in Sevilla lebte, nicht gewußt haben, daß der Vater in der kleinen Karthäuserkirche de las Cuevas außerhalb Sevillas, auf der andern Seite des Guadalquibirs, bestattet worden ist? In seinem Testamente beweist Ferdinand, daß er die Grabstätte des Vaters kennt, und dieses Testament ist unanfechtbar echt. Nehmen wir noch dazu, daß Ferdinand, der einzige aus dem berühmten Geschlechte, selbst in der Kathedrale beigesetzt ist, und daß man sein Grab oft für das des Vaters gehalten hat, denn auf seinem Grabsteine steht auch, nur in einigen Wörten verändert, der bekannte, auf den Entdecker der neuen Welt bezügliche Spruch:

A Castilla y a Leon
Nuevo Mundo dió Colon

(An Kastilien und Leon gab Columbus eine neue Welt), während nach Gomara und Oviedo der Originaltext lautete:

Por Castilla é por Leon
Nuevo Mundo halló Colon.

(Für Kastilien und Leon fand Columbus eine neue Welt.) Dann ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß auch der Verfasser der Historien das Grab des Sohnes mit dem des Vaters verwechselt hat.

Endlich will uns der bekannte Verfasser der Historien

Digitized by Google

noch glauben machen, Christoph Columbus sei adliger Abkunft gewesen, und aus seiner Familie seien schon vor dem Entdecker Amerikas mehrere Admirale hervorgegangen. Nach den oben mitgeteilten Urkunden lassen sich diese Angaben mit der Wahrheit nicht vereinigen und können unmöglich aus der Feder Ferdinands stammen.

Wir haben hier nur solche Irrtümer namhaft gemacht, die Ferdinand nicht begehen konnte. Andere romantische Ausschmückungen sollen später noch vorgetragen werden. Authentisch sind also die Historien, wie sie uns vorliegen, keineswegs. Sie erscheinen vielmehr als eine Tendenzschrift, die den in Spanien verblaßten Ruhm des Entdeckers in seinem Heimatlande wieder auffrischen sollte, die ihn aus der Masse des gewerbtreibenden Volkes herausheben und überall unter ganz besonderen Ereignissen auftreten lassen sollte.

Und doch enthalten die Historien wiederum viele echte Stücke, die zweifellos von Ferdinands Hand herrühren und ihm von unverdächtigen Zeugen zugeschrieben werden. Vor allem ist hier die Historia de las Indias des berühmten Bischofs Las Casas zu nennen, der seine Geschichte Indiens 1552, in seinem 78. Jahre, begann und sie 1561, fünf Jahre vor seinem Tode, schloß. Zwar erwähnt er auffälligerweise in seiner Einleitung, wo er die zeitgenössischen Geschichtschreiber und Entdeckerberichte, also Petrus Martyr und Amerigo Vespucci bespricht, eine Biographie des Columbus von der Hand seines Sohnes Ferdinand mit keiner Silbe, wohl aber zitiert er im Text die Berichte Ferdinands in langen Auszügen oft wörtlich, wie in den Historien, ja er nennt seine Quelle mehrfach die historia Ferdinands. Und doch ist es nicht nötig, daraus zu folgern, daß ihm das Werk in der Fassung vorgelegen habe, wie wir es kennen. Las Casas schöpfte fast nur aus den Mit-

Digitized by Google

teilungen Ferdinands über die Jugendzeit und über die vierte Reise seines Vaters, die Ferdinand selber als Knabe mitgemacht, und deren Ereignisse er aufzeichnen konnte. Nun wissen wir ferner, daß Ferdinand 1511 eine Schrift unter dem Titel Colon de concordia verfaßt habe. Aus dieser können die erwähnten Sätze über die Familie, das Vorleben und den Charakter des Columbus entlehnt sein. Aber wenn wir auch gern einräumen, daß alles, was Ferdinand über die Motive zusammengestellt hat, die den Vater zu seiner kühnen Unternehmung bewogen, später von Las Casas und den Historien benutzt werden konnte, und daß er den Bericht über die vierte Entdeckungsreise niedergeschrieben hat, so wird aus diesen Schriftstücken noch lange keine Biographie. (Anm. 2.)

Übrigens konnte in jener Zeit eine Menge handschriftlicher Dokumente und Urkunden von verschiedenen Geschichtschreibern benutzt werden. Wie dem Bischof Las Casas zahlreiche Originalberichte, darunter das Schiffstagebuch der ersten Reise des Columbus, zur Verfügung standen, so war sicher auch in der Familie des Entdeckers (denn hier suchen wir den Komponisten der 1571 in Venedig erschienenen Historien), sei es in den Papieren des Familien-Archivs, sei es in den staatlichen Aktensammlungen, vieles, was sich auf die Geschichte der Entdeckungsreisen des Columbus oder auf seine zahlreichen Briefe bezog, zugänglich und verfügbar. Dagegen mußte die ganze Vorgeschichte der großen Unternehmungen, das Privatleben des Columbus, ehe er die Augen der Welt auf sich zog, das Privatleben, über dessen Ärmlichkeit er selbst gern den Schleier zog, aus mündlichen Überlieferungen, die immer bestrebt sind, das Bild ihres Helden zu vergrößern, zusammengetragen oder nach freiem Ermessen ergänzt werden. Man würde dem ehrenhaften Sohne

Digitized by Google

Ferdinand Unrecht tun, wenn man ihn für diesen Jugendroman des Columbus, wie ihn Las Casas und die Historien vorgetragen, verantwortlich machen wollte.

An solchen Dingen hat auch ein so besonnener Geschichtsforscher wie Muñoz, der indes noch voll an die Authenticität der Historien glaubte, Anstoß genommen. Wenn ich sein Urteil über die Historien hier einrücke, so geschieht es auch zugleich in der Absicht, zu zeigen, daß manche Quellen zu der Geschichte jener wichtigen Zeit auch anderen Personen, als nur dem Sohne des Entdeckers zur Verfügung standen. Muñoz äußert sich über die Historien folgendermaßen: „Dieses Buch ist für den Zeitpunkt, wovon wir handeln, sehr wichtig, indem es alles Wesentliche der Papiere des Entdeckers und verschiedene mit Sorgfalt und Feinheit ausgewählte Bruchstücke buchstäblich enthält. Ich bekenne, daß ich demselben viel zu danken habe, und ich würde noch mehr schuldig sein, wenn ich nicht einen guten Teil von ebendenselben Papieren, die der Verfasser gebraucht, teils ganz, teils in einem ausführlichen Auszuge und vielleicht noch einen größeren Vorrat von Urkunden erhalten hätte. Ferdinand Colon (so war die spanische Namensform) war für sein Jahrhundert sehr gelehrt . . . doch verfiel er in manchen ungewöhnlichen Irrtum, z. B. in Ansehung der Veranlassung, wodurch der Admiral nach Portugal gekommen. [Auf diesen Punkt werden wir zurückkommen.] Übrigens ist er in den Tatsachen überhaupt zuverlässig und pünktlich . . . Die italienische Übersetzung ist ohne Zweifel nach einer ungenauen und fehlerhaften Abschrift gemacht [aber die Vorrede betonte ausdrücklich, daß das Original der Handschrift nach Italien gebracht sei]; . . . man findet eine Menge von fehlerhaften Angaben und anderen Ungereimtheiten, die denjenigen, der

Digitized by Google

nicht viel Scharfsinn und Kritik besitzt, leicht in Irrtum führen können. Das Leben des Admirals, mit dieser Vorsicht gebraucht, macht verschiedene Autoren entbehrlich."

Die von Muñoz gewünschte Vorsicht ist unbedingt bei der Jugendgeschichte des Columbus notwendig, und hier wollen wir uns bestreben, sie anzuwenden.

II.

Der Roman des Jugendlebens.

Was uns die Historie und Las Casas, gelegentlich auch Oviedo über die Jugendzeit und das Leben des Columbus berichten, ehe dieser nach Spanien kam, ist ein abenteuerlicher Roman, der an den Glauben der Leser recht starke Anforderungen stellt.

Je wunderbarer das Auftauchen einer neuen Welt aus dem dunkeln Schoße des unbekannten Weltmeeres den staunenden Zeitgenossen erschien, um so reicher mußte auch die Legende über die Person des Endeckers, die es wohl verstand, sich mit Geheimnissen zu umgeben, ihren schillernden Schleier weben. Fast alles, was uns aus diesem Vorleben des berühmten Mannes erzählt wird, gehört nicht auf die Tafeln der Geschichte. Und doch kann sich Las Casas, wie wir leider zugeben müssen, dabei mehrfach auf die brieflichen Mitteilungen des Admirals berufen.

Versuchen wir zuerst festzustellen, was sich aus dem Leben des jungen Columbus urkundlich nachweisen oder als glaubwürdig annehmen läßt.

Christoph Columbus ist in der zweiten Hälfte des

Digitized by Google

Jahres 1446 oder im Frühjahr 1447 höchst wahrscheinlich in Genua geboren und zwar in der Vorstadt vor der Porta San Andrea. Hier hat er jedenfalls seine Jugendzeit in dem Hause seines Vaters verlebt, in jenem Hause, das heutzutage mit einer Gedenktafel geziert ist. Er hat das Gewerbe seines Vaters, die Wollweberei, betrieben und wird bis zum Jahre 1473 in Genua und Savona, wohin sein Vater übergesiedelt war, mehrfach in den Notariatsakten erwähnt. Daß er neben seinem Handwerk sich auch auf der See versucht habe, ist bei einem jungen Manne, der seine Jugend in einer der belebtesten Seestädte zugebracht hat, ganz natürlich; hatte sich doch auch der Vater in verschiedenen Geschäften, wenn auch nicht mit Glück, versucht. Wir wissen, daß Christoph Columbus in seinem 24. Jahre (1470) Wein über See verfrachtete; und endlich wird uns berichtet, daß er im Jahre 1474 auf der damals genuesischen Insel Chios geweilt hat, wo ihn Angelo Banca bei sich beherbergte. Vielleicht galt auch diese Reise einem Weingeschäft. Auf seine Kenntnis der Insel Chios spielt Columbus 1493 an, wo er bei einer in Westindien gefundenen Mastixart daran denkt, dieselbe zu Nutzen des spanischen Fiskus in ähnlicher Weise als Staatsmonopol auszubeuten, wie es die genuesische Regierung mit der Lentiscus von Chios gemacht hatte.

Wie lange Columbus noch in Savona gewohnt hat, läßt sich nicht nachweisen. Da der Vater immer mehr verarmte und 1477 das zweite, letzte Haus in Genua veräußern mußte, so mag damit der Entschluß des nun 30jährigen jungen Mannes in Verbindung stehen, seine Heimat gänzlich zu verlassen und in der Fremde sein Glück zu versuchen.

Er ging nach Portugal. Dort gewann er die Liebe eines Edelfräuleins und heiratete es. Es lebten nämlich

Digitized by Google

im Stifte der Heiligen (de Santos) junge Damen von Adel in klösterlicher Tracht, doch allzeit berechtigt, das Kloster zu verlassen und sich zu verheiraten. Columbus besuchte in diesem Stifte die Messe und lernte dabei die Tochter des ersten Lehnsherrn der Insel Porto Santo bei Madeira kennen, namens Philippa Perestrello. Der Vater, Bartolomäus I Perestrello, ein geborener Italiener, stammte aus einem altadligen Geschlechte und war aus Piacenza nach Portugal eingewandert. Er war in zweiter Ehe mit Isabella Moñiz vermählt gewesen und schon um Neujahr 1458 gestorben. Gemeinschaftlich mit ihrem Bruder Diego Gil Moñiz führte nun die Witwe die Vormundschaft für ihren 8jährigen, also etwa um 1450 geborenen Sohn Bartolomäus II Perestrello in Lissabon, während ein Schwiegersohn des ersten Herrn von Porto Santo, Pedro Correa da Cunha von 1458—1473 die Insel verwaltete.

Mutter und Tochter lebten in Lissabon; dort mag auch die Ehe vollzogen sein; wenngleich auch auf Madeira seit 1430 eine Pfarrkirche bestand, also auch dort die Trauung vollzogen sein konnte, vorausgesetzt, daß man annimmt, die Familie habe auf ihrer Insel gelebt. Ein ausgezeichneter Kenner der Geschichte, Henry Harrisse, ist der Ansicht, die Hochzeit habe in Lissabon stattgefunden, denn niemand aus der Familie Moñiz habe im 15. Jahrhundert außerhalb Portugals gewohnt und also auch die Tochter der Isabella Moñiz gewiß nicht, da diese durchaus nicht in Porto Santo leben wollte.

Es läßt sich aber darüber nichts Sicheres feststellen, da weder in Portugal, noch auf den Inseln Madeira und Porto Santo auch nur ein Schriftstück, ein gleichzeitiger Akt aufgefunden ist, der die Anwesenheit des Genuesen daselbst, oder seine Heirat oder auch nur seine Anwesenheit in Portugal erwähnt.

Digitized by Google

Das Leben des Columbus gewann durch diese Heirat, die wohl nicht vor das Jahr 1478 gesetzt werden kann, für einige Jahre einen festeren Halt.

Die Seereisen, die ihn von Portugal bis an die Guineaküste nach Süden und bis nach England im Norden führten, und auf denen er den Ozean kennen lernte, erweiterten seinen Blick und machten ihn mit den Geheimnissen des Weltmeeres vertraut. Er lebte in dem Lande und in der Stadt, wo alle Nachrichten von neuentdeckten Ländern, von fernen atlantischen Inseln zusammenströmten, wo unter den Seeleuten mehr davon berichtet wurde, als sich bestätigte. Der Stillstand, der in den vom Prinzen Heinrich begonnenen afrikanischen Entdeckungen nach dessen 1460 erfolgtem Tode eingetreten war, hatte mit dem Regierungsantritt des Königs Johann II. sein Ende erreicht, der Geist des Seefahrers belebte von neuem die portugiesischen Seeleute und seit 1481 nahm man einen erneuten frischeren Anlauf, die Uferräume des schwarzen Erdteils immer weiter zu enthüllen. War man doch auch des materiellen Erfolges sicher, da der Papst am 21. Juli 1481 den Portugiesen den Besitz aller ihrer afrikanischen Entdeckungen durch eine Bulle sicherte. Schon im nächsten Jahre wurde das erste Fort, die erste feste portugiesische Niederlassung, San Jorge de Mina, an der Goldküste in Nordguinea angelegt.

In der Muße und dem Stillleben seiner jungen Ehe konnte sich Columbus seiner Neigung hingeben, zu sammeln, was ihm von atlantischen Fahrten und Treibfunden aus der See gemeldet wurde; aber hier mischten sich Wahrheit und Fabel unentwirrbar ineinander. Um über die allgemeinen kosmographischen Fragen und Lehren unterrichtet zu sein, nahm er eine Geographie, oder wie man damals sagte, eine Imago mundi, d. h. ein Weltbild zur Hand.

Digitized by Google

Es war das 1410 geschriebene Werk Pierre d'Ailly's, des Kardinals von Cambray, das allerdings nur eine der vielen mittelalterlichen kritiklosen Kompilationen aus älteren Werken war, doch von nun an der erste und hauptsächliche Ratgeber des Columbus wurde, ein Werk, das er auf seinen Reisen stets bei sich führte und häufig als seine Autorität zitierte. D'Ailly hatte die Ansichten der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, die Lehren der Kirchenväter und der arabischen Geographen aus- und angezogen, und seine, wenn auch keineswegs richtigen Lehrsätze gingen bei unserem Genuesen in Fleisch und Blut über. Er lernte daraus, daß das irdische Paradies auf einem Berge im fernen Osten liege, und daß das Meer zwischen der Westküste Spaniens und der Ostküste Indiens nach der Ansicht des Aristoteles nur sehr schmal sei, und daß man nach dem Ausspruche Senecas in wenigen Tagen mit günstigem Winde hinübersegeln könne. Ferner eignete er sich auf die Autorität Esdras aus seinem Weltbilde auch die Lehre an, daß die Erdoberfläche zu $^6/_7$ aus Land und nur zu $^1/_7$ aus Wasser bestehe. Daß die heiße Zone von menschlichen Ungeheuern belebt sei, hatte schon der Kirchenvater Augustin gelehrt. Endlich wurde aus wunderlichen Voraussetzungen ermittelt, daß vom Jahre 1500 nach Chr. an das jüngste Gericht und damit der Weltuntergang spätestens in dreihundert Jahren erfolgen werde.

Das waren einige der wesentlichsten Lehren, die sich Columbus angeeignet und in seinen Briefen wieder ausgesprochen hat. Namentlich die Schmalheit des Ozeans mag bei ihm bald als ausgemachte Sache gegolten haben, wofür die Erzählungen von Schiffern, die ferne Inseln und selbst Festländer im atlantischen Ozean wollten gesehen haben, die weitere Bestätigung bilden mußten.

Digitized by Google

Einen solchen Bericht gibt der Historiker Oviedo, allerdings mit allem Vorbehalt. Aber er ist charakteristisch für Zeit und Menschen und mag darum hier eingerückt werden. „Man erzählt sich, daß eine von Spanien nach England befrachtete Karawele, durch widrige Winde aus ihrem Kurs getrieben, tagelang nach Westen steuern mußte, bis man eine oder mehrere Inseln von diesem Teile Indiens fand. Man ging ans Land, traf nur nackte Menschen an, nahm Wasser und Holz ein und wandte sich zur Heimkehr. Nun war zwar das Schiff größtenteils mit Lebensmitteln und Wein beladen; aber da der Rückweg so lang und mühevoll war und so viele Gefahren und Entbehrungen brachte (denn die Fahrt dauerte 4—5 Monate oder noch länger), so erlag beinahe die ganze Mannschaft, und es kamen nur der Pilot und drei oder vier Matrosen lebendig nach Portugal zurück, aber sämtlich so schwach, daß die Matrosen kurz nach der Ankunft starben. Der Pilot war ein Busenfreund des Columbus; er hatte eine Breitenbestimmung für die Lage des neu entdeckten Landes gemacht und eine Karte entworfen, die er ganz geheim dem Columbus, der ihn darum bat, anvertraute. Columbus nahm den kranken Freund bei sich auf und ließ ihm alle mögliche Pflege angedeihen; aber trotzdem starb der Pilot schon nach kurzer Zeit, und so blieb Columbus allein im Besitz des wichtigen Geheimnisses. Ob der Pilot ein Andalusier, ein Portugiese oder ein Baske gewesen sei, darüber gehen die Angaben auseinander."

Diese Erzählung ist offenbar erst nach der Entdeckung der Neuen Welt entstanden und soll vor allem die ganz ungewöhnliche Art und Sicherheit erklären, mit der Columbus an seinem Plan und bei seiner ersten Fahrt an dem eingeschlagenen Kurs festhielt, den sich die Seeleute nicht anders zu erklären wußten, als daß er das Ziel genau

Digitized by Google

gekannt und bereits eine Karte von dem erst zu entdeckenden Lande besessen habe. Und doch steckt trotz aller romantischen Ausschmückung der wahre Kern in diesem Schiffermärchen, daß Columbus sein Ziel kannte und nach einer für ihn maßgebenden Karte gerade darauf lossteuerte.

Wir kommen damit auf den später mitzuteilenden Brief Toscanellis, der allein den Wünschen und unsicheren Vorstellungen des Genuesen entgegenkam und das Ziel einer Fahrt quer durch den atlantischen Ozean fest vorzeichnete. Paolo Toscanelli aus Florenz, einer der berühmtesten Gelehrten des 15. Jahrhunderts (er lebte von 1397 bis 1482 (Anm. 3), hatte 1474 ein Schreiben an den Kanonikus Fernão Martins in Lissabon gerichtet und darin empfohlen, statt an der Küste Afrikas nach Süden zu gehen, geradewegs westwärts übers Meer zu steuern; man werde auf diesem Wege am schnellsten Indien erreichen. Um seinen Plan noch anschaulicher zu machen und eindringlicher zu empfehlen, hatte Toscanelli eine Karte beigegeben, auf der die Westküste der alten Welt in Europa und Afrika, und im fernen Westen der Ostrand Asiens, die Länder Indien und China zur Anschauung gebracht waren. Aber da die portugiesische Regierung auf diesen Plan, als zu abenteuerlich, nicht weiter einging, wird auch der Brief Toscanellis in Lissabon nicht als Staatsgeheimnis angesehen worden sein. Demnach konnte auch Columbus, als er durch seine Heirat in den höheren Kreisen der Gesellschaft Zutritt erlangt hatte, wohl davon gehört haben, oder man hatte es ihm mitgeteilt, weil man wußte, daß er sich für solche nautischen und kosmographischen Fragen lebhaft interessierte. Columbus schrieb danach an Toscanelli selbst, um sich die Karte zu verschaffen, und erhielt auch eine Abschrift des Briefes an Martins. Damit sind wir auf dem realen Boden der Geschichte, auf dem sich

Digitized by Google

vor den Augen der Zeitgenossen das Leben des Entdeckers der Neuen Welt abspielen sollte.

Bis dahin aber ist sein Leben vorwiegend romanhaft ausgeschmückt. Und diesen Roman, wie ihn auch noch bis jetzt meistens die kleineren Geschichtswerke als Lebensgeschichte vorgetragen, wollen wir nun an der Hand namentlich der Historie kennen lernen. Verglichen mit dem, was nach den obigen Mitteilungen als glaubwürdig feststeht, wird dem aufmerksamen Leser bald die Tendenz dieses Romanes klar werden.

Columbus stammte danach aus vornehmer, adliger Familie, er hatte einen uralten Stammbaum; denn man wollte ihn gerne von jenem römischen Prokurator ableiten, durch den Mithridates gefangen nach Rom gebracht wurde. Leider heißt aber jener römische Würdenträger nicht Colo, wie man nach einer schlechten Handschrift des Tacitus gelesen hatte, sondern Junius Cilo, und dieser Name hat natürlich nichts mit dem der bürgerlichen Colombos zu schaffen. Dann werden andere berühmte „Coloni" herbeigezogen, von deren Taten Sabellicus zu erzählen weiß, und endlich zitieren die Historien sogar eine Stelle aus einem Briefe unseres Columbus, die folgenden Wortlaut hat: „Ich bin nicht der erste Admiral, den wir in unserer Familie zählen." Hat Columbus diesen Ausspruch wirklich getan, dann ist er ein Prahlhans, ein Renommist; hat er ihn nicht getan, dann ist der Verfasser der Historien ein Fälscher. Der Brief ist nicht mehr vorhanden, wir kennen das Zitat nur aus den Historien. Die Vorfahren waren vermögend gewesen, aber durch Krieg und mißliche Verhältnisse heruntergekommen; trotzdem war es dem Vater möglich, seinen Sohn nach Pavia auf die Universität zu schicken. Ob die Familie in der Lombardei, in Piacenza, in Genua oder in einem anderen

Digitized by Google

Küstenorte gelebt hat, und wo Columbus geboren ist, wird uns nicht gesagt. Das hätte demnach also auch der Sohn Ferdinand von seinem Vater nie erfahren können. Aber in Pavia hat er sich mit Kosmographie, Astrologie und Geometrie beschäftigt und sich in diesen Wissenschaften ausgezeichnet. Unser Erstaunen über diese rasche Aneignung der Wissenschaften wird wachsen, wenn wir erwägen, daß Columbus nach seinen eigenen Worten bereits mit dem 14. Jahre genug studiert hatte und nun sich ununterbrochen dem Seeleben widmete. Las Casas (I, 3) sagt viel bescheidener: „er studierte in Pavia die Anfangsgründe der Wissenschaften, Grammatik und Lateinisch." Daß der junge Columbus fern von seiner Vaterstadt in Pavia die Universität besucht habe, hat stets Bedenken erregt. Ein berühmter französischer Forscher hat vermutet, es müsse wohl statt pavia patria heißen, womit gemeint sein soll, daß Columbus daheim in seiner Vaterstadt studiert habe. Neuerdings ist die Frage wohl dahin richtig gelöst, daß unter Pavia nicht die bekannte Universitätsstadt, sondern eine Gasse vico di Pavia in Genua zu verstehen ist, ein Name, der wahrscheinlich von dem benachbarten Kloster des San Sebastian di Pavia entlehnt ist.

„Seit meiner Jugend," schrieb er später, 1501, an den König von Spanien, „seit nunmehr 40 Jahren bin ich auf der See. Ich habe in der Zeit mit Gelehrten, Geistlichen, Weltlichen, Lateinern, Griechen, Indern (soll heißen Juden), Mohren und Vertretern aller Religionen verkehrt. Ich habe Kenntnisse in der Schiffahrtskunde, Astrologie und Geometrie und verstehe Erdkarten zu zeichnen, Städte, Flüsse und Berge am rechten Orte einzutragen, ich habe mich mit kosmographischen Büchern, auch mit historischen und philosophischen beschäftigt und fühle

Digitized by Google

mich besonders berufen, Indien zu entdecken." Dreiundzwanzig Jahre befuhr er alle Gestade des Mittelmeeres im Osten und Westen (die Levante und Ponente). Leider weiß der Sohn über die Einzelheiten nichts Näheres zu berichten. Doch wird aus einem Briefe, den der Entdecker im Januar 1495 (richtiger 1494, siehe Anm. 2) aus Haiti schrieb, folgende Anekdote mitgeteilt: „Der König René gab mir den Auftrag, vor Tunis die Galeazza Fernandina zu nehmen. Ich befand mich bei der Insel San Pietro, in der Nähe von Sardinien, und erfuhr, daß neben der Galeazza noch zwei Fahrzeuge und ein Caracá lägen. Das machte mein Schiffsvolk so verzagt, daß es den Angriff nicht wagte, sondern nach Marseille umkehren wollte, um Verstärkung zu holen. Da ich sah, daß es ohne List nicht abging, so drehte ich die Rose über der Nadel im Kompaß herum und ging am späten Abend unter Segel. Früh morgens bei Sonnenaufgang waren wir schon am Kap Karthago vorbei, das Schiffsvolk aber meinte, es gehe auf Marseille." René war 1461 und 1472—75 in Krieg verwickelt. Das erste Jahr paßt nicht, weil Columbus da erst 15 Jahre alt war, also kann nur der zweite Zeitraum in Frage kommen. Columbus war 1472 und 1473 in Savona ansässig und als Zeuge vor Gericht gewesen, was nicht ausschließt, daß er sich inzwischen auch auf See beschäftigt habe. Weniger glaubhaft ist, daß ihm als Weber der König René einen Kriegszug als Kapitän aufgetragen und auch, der Erzählung nach, sich in seinem Manne nicht getäuscht hätte. Am allerbedenklichsten, oder rund herausgesagt, als völlig undenkbar erscheint die Sache vom nautischen Standpunkte; und es ist mir unfaßlich, wie sich in neuester Zeit ein Historiker über dieses Ammenmärchen also auslassen kann: „Man wird (hier) die erste öffentliche Aktion des Webers von Savona, Bürgers von Genua,

Digitized by Google

zu sehen haben und sie als ein merkwürdiges Zeugnis seines Emporkommens betrachten müssen; jedes Wort seines Briefes hat sich als sorgsam erwogen erwiesen." Welche Vertrauensseligkeit in die Worte eines Mannes, von dem auf das bestimmteste nachgewiesen werden kann, daß er es mit der Wahrheit nicht immer so genau genommen hat; namentlich, wenn es sich um die Verschleierung seiner Vergangenheit handelt! Ganz anders urteilt ein berufener Fachmann, wie Dr. Breusing, Direktor der Seefahrtsschule in Bremen. „Zunächst," meint er, „muß man voraussetzen, daß die Nacht stockfinster und kein Stern zu sehen gewesen ist; aber es mußte auch ein sehr frischer Wind wehen, wenn das Schiff in einer einzigen Nacht von der Insel St. Pietro bei Sardinien nach dem Kap Cartagine gelangte. Die Entfernung beträgt etwa 180 Seemeilen. Rechnet man 12 Nachtstunden, so hätte das Schiff 15 Knoten laufen müssen, eine Geschwindigkeit, die nicht unmöglich, aber höchst unwahrscheinlich ist. Aber alles dies zugegeben, so hätte Columbus die Mannschaft auch über die Richtung des Windes täuschen und ihnen erklären müssen, wie es möglich sei, daß der Wind plötzlich aus der gerade entgegengesetzten Richtung wehe, ohne daß jemand von diesem Umspringen etwas bemerkt hätte. Das konnte er aber nicht, denn auf nichts wird an Bord so genau acht gegeben, als auf die Richtung des Windes, und schon aus der Vergleichung der Windrichtung mit dem herrschenden Seegange, d. h. der Richtung der Wellenbewegung, hätte sich die Täuschung ergeben. Die Geschichte ist sehr ungeschickt erfunden und kann nicht von einem Manne herrühren, der so reiche nautische Erfahrungen hatte, wie der Sohn des Columbus." Trotzdem ist die Geschichte noch einmal wieder von fachmännischer Seite zu verteidigen gesucht; aber die vorgebrachten Gründe

Digitized by Google

sind nicht stichhaltig. (Anm. 4.) — Es kommt aber noch ein Ergebnis neuer Kartometrie hinaus, das grade auf diese Strecke des Mittelmeers zwischen San Pietro und Kap Cartagine bei Tunis ein eigentümliches Licht wirft. Unter den stereotypen Fehlern der mittelalterlichen Seekarten weist H. Wagner „auf die beträchtlich zu tiefe Position der südlichen Küste Sardiniens, welche durch fünf Jahrhunderte die Entfernung von Cagliari nach Tunis wesentlich zu klein darstellt." (Anm. 5.)

St. Pietro liegt westlich von Cagliari. Columbus ist also durch die Darstellung auf allen Seekarten zu dem Glauben verleitet, die Entfernung zwischen den genannten Punkten könne in einer Nacht zurückgelegt werden. Bei A. Bianco beträgt (1436) die Entfernung 200 ital. Miglien (nach H. Wagners Ausmessung 1 Migl = 1,23 km) oder 246 km. Breusing schätzt die wirkliche Entfernung auf 180 Seemeilen oder 334 km. Nach der Darstellung der alten Seekarten wäre also die Fahrt möglich, nach der wirklichen Entfernung nicht.

Ein anderes Geschichtchen soll sich in des Admirals verlorengegangenen „Anmerkungen" über die Bewohnbarkeit aller fünf Zonen finden und nachweisen, daß Columbus frühzeitig bis in die nördliche kalte Zone vorgedrungen ist. „Im Jahre 1477 segelte ich im Monat Februar hundert Leguas (d. h. etwa fünf Breitengrade) über die Insel Tile (Thule d. i. Island) hinaus, deren Südküste 73° und nicht 63°, wie einige behaupten, vom Äquator entfernt ist. Sie liegt auch nicht östlich, sondern westlich vom Nullmeridian des Ptolemäus (Kanarische Inseln) und ist so groß wie England. Die Engländer treiben dahin Handel, namentlich von Bristol aus. Und zu der Zeit, als ich dort war, war das Meer nicht gefroren; aber die Flut stieg sehr hoch und zwar an einigen

Digitized by Google

Stellen täglich zwei mal 26 Klafter." (Las Casas begnügt sich mit 25 Klafter.) Neuerdings, fügen die Historien hinzu, nennt man die Insel Friesland. Dieser Zusatz ist so gegeben, als ob er noch von Columbus herrührte, während Las Casas ihn gewissermaßen als eine Erläuterung seinerseits den Worten folgen läßt. Wir wollen hier nicht auf die vielleicht folgenschweren Ergebnisse dieser Textvergleichung eingehen (Anm. 2), sondern uns nur an die Worte des Columbus halten, die, da sie von zuverlässiger Seite verbürgt sind, wieder ein eigentümliches Licht auf seine nautischen Kenntnisse und seine Glaubwürdigkeit werfen. Tile, „die äußerste Thule", wie das Altertum die Insel nannte, lag auf den meisten Karten des 15. und 16. Jahrhunderts an der Küste Norwegens, Friesland war möglicherweise das bei englischen Seeleuten Ferrisland genannte Inselgebiet der Faröer. Aber Columbus hat, nach der nördlichen Lage, Island im Sinne, wohin die Engländer namentlich von Bristol aus Handel trieben. Columbus ist nun aber der einzige Seemann, der diese Insel soweit, bis zu 73° n. Br. nach Norden verlegt und dazu ganz falsch. Wenn er so entschieden betont, die Südküste liege nicht unter 63°, sondern unter 73° n. Br., so muß man annehmen, daß er durch eigene, allerdings ganz verfehlte Breitenbestimmung zu dieser Behauptung gekommen sei. Aber er will auch noch 5 Breitengrade weiter, also bis zum 78° n. Br., ins Eismeer hineingesegelt sein und noch dazu im Winter! Hören wir doch, wie sich in neuester Zeit ein isländischer Gelehrter über eine solche Fahrt ausspricht. Th. Thoroddsen meint in seiner dänisch geschriebenen „Übersicht über die geographische Kenntnis von Island vor der Reformation", der ganze Bericht sei merkwürdig ungenau und übertrieben, daß man ihn in der Fassung kaum annehmen könnte.

Digitized by Google

„Island, sagt er, liegt nach der Angabe des Columbus um 9½ Breitengrade zu weit nördlich; die Flut erreicht nach ihm eine ebenso fabelhafte Höhe, als Pytheas (ein Grieche aus Massilia, der zur Zeit Alexanders des Großen die Nordfahrt unternahm) sie bei Britannien angab. (Wir können hinzufügen, daß die lateinischen Schriftsteller des Altertums diese Angaben dem Mittelalter übermittelten; und so fand sie wahrscheinlich auch Columbus in seinem Weltbilde und nahm dies Phänomen ohne eigne Prüfung als wirklich an). „Eine Polarreise hundert Meilen nördlich von Island ist um so auffälliger, als sie schon im Februar unternommen sein soll. Es ist auch jetzt noch sehr selten, daß Fischer oder Handelsschiffe in dieser Jahreszeit um Island fahren oder gar in noch höhere Breite gehen. Die beständigen Klagen der Isländer über die belästigenden Überwinterungen der englischen Kaufleute in Island während des 15. Jahrhunderts deuten wohl auch an, daß die fremden Handelsleute damals ebenso wie jetzt im Winter still lagen und nur im Sommer segelten. Eine übrigens richtige Bemerkung von Finn Magnussen, daß Nord-Island im Jahre 1477 schneefrei gewesen sei, beweist in Bezug auf das Treibeis in den Island umgebenden Meeren gar nichts. Das grönländische Treibeis ist zwar oft im Februar noch nicht bis an die Nordküste Islands gekommen, aber die Eiskante des festen Polareises ist zu der Zeit niemals sehr weit von der Küste Islands entfernt und meistens nur einige Meilen weit von Melrakkasletta oder Kap Langanes anzutreffen." Noch ausführlicher kommt Thoroddsen auf diesen Gegenstand in seiner ausgezeichneten Geschichte der isländischen Geographie (Leipzig 1897, Bd. I. 110 u. f.) zurück.

Was ist also von der Erzählung zu halten? Vielleicht

Digitized by Google

daß Columbus auf einem Bristoler Schiff bis nach Island gelangt ist, vielleicht! Wäre er bis zu jener Insel gekommen, dann mußte er auch ihren wahren Namen kennen und nennen. Seine Behauptungen sind falsch, soweit wir eigene Beobachtungen annehmen könnten, und unwahr, soweit sie sich aus überlieferten Notizen des Altertums zusammensetzen. Aber alles, was ihm passiert, muß etwas Wunderbares an sich haben.

In einer besser beglaubigten Schrift des Columbus, in dem Tagebuche seiner ersten Entdeckungsreise, spricht er am 21. Dezember 1492 auch von der Weite seiner Seereisen und nennt als die äußersten Landschaften, die er besucht hat, im Norden England, im Süden Guinea. Hier müßte unbedingt Thule oder Island eingesetzt werden, wenn er so weit gekommen wäre. Da es fehlt, so folgt daraus, daß er nicht bis zur Polarzone vorgedrungen ist, und daß die Angaben der Historien und des Las Casas, die sich auf wörtliche Aussprüche des Admirals berufen, mit der Wahrheit schwer in Einklang zu bringen sind. (Anm. 6.)

Etwa um dieselbe Zeit, oder etwa in jenem Jahre, mag auch eine dauernde Übersiedlung zunächst nach Portugal erfolgt sein. Auch die Art, wie er hier ans Land kommt, bildet ein Kapitel in dem Jugendroman. Ich folge hierbei der Darstellung des Las Casas, die ich, mit der Erzählung der Historien verglichen, für älter, für das Original halten möchte. Die Darstellung des Las Casas zeichnet sich durch größere Ordnung, natürlichen Fluß und den roten Faden aus, dem wir vielleicht die ganze Geschichte zu danken haben. Der Kern ist teleologisch. Las Casas verehrte in dem Entdecker der neuen Welt ein besonders auserlesenes Werkzeug Gottes, wofür sich Columbus selbst vor den spanischen Majestäten ausgab, und wollte in

Digitized by Google

dieser Erzählung dem Leser recht deutlich die leitende Hand Gottes zeigen. Darum beginnt er auch mit der allgemeinen Bemerkung, daß, wenn Gott etwas zum Heil der Völker beschlossen habe, alles zu seiner bestimmten Zeit, weder früher noch später, in Erfüllung gehen müsse. Zu diesen Plänen und Ratschlägen Gottes gehörte es nun ganz besonders, unseren Helden Christoph Columbus nach Spanien zu bringen. Da dieser nun dem Seeleben ergeben war, und da zu jener Zeit ein Namensvetter, Colombo Junior, zum Unterschiede von einem Vorgänger so genannt und als Korsar gefürchtet, mit einem großen Geschwader gegen die Ungläubigen, gegen die Venezianer und andere Feinde seiner Nation kämpfte, so beschloß Columbus, sich ihm anzuschließen und ihm zu dienen, was er auch für eine längere Zeit ausführte.

Dieser Colombo Junior hatte nun vernommen, daß vier venezianische Galeazen von Flandern kämen, und hoffte, sie auf der Küstenstrecke zwischen Lissabon und dem Kap San Vincent aufzufangen und in seine Gewalt zu bekommen. Unglücklicherweise waren die Frachtschiffe dicht bei einander, als Colombo sie angriff; sie leisteten daher hartnäckigen Widerstand und gingen sogar auf ihren Angreifer los. So entstand ein schrecklicher Kampf, nach der höllischen Weise der Seekriege, mit Enterhaken und Eisenketten, mit Feuer- und anderen Waffen. Man focht auf beiden Seiten mit solcher Hartnäckigkeit vom Morgen bis zum Abend, daß es viele Tote, Verbrannte und Verwundete gab, dergestalt, daß die geringe Mannschaft kaum noch imstande gewesen wäre, die Schiffe auch nur eine Meile weiter zu bringen. Da geschah es nun, daß das Schiff, auf dem Christoph Columbus focht, und die venezianische Galeaza, mit der es verkettet war, zu gleicher Zeit von einem verheerenden Feuer ergriffen wurden. Man konnte sich

Digitized by Google

nicht von einander losmachen. Was noch am Leben war, fand keine andere Rettung, als sich ins Meer zu stürzen. Wer schwimmen konnte, hielt sich eine Zeit lang über Wasser; wer es nicht konnte, zog doch den Tod im Wasser dem im Feuer vor.

Columbus war nun ein guter Schwimmer, er ergriff ein Ruder, das ihn, so oft er sich von der Anstrengung des Schwimmens erholen mußte, über Wasser hielt, und so erreichte er endlich das etwa 2 Meilen entfernte Land, wo man dem blinden, sinnlosen Seegefecht zugesehen hatte.

Zur Erklärung der Zeit, wann dieses Seegefecht geliefert wurde, fügt Las Casas hier folgendes ein: „Dieser Seeschlacht und des genannten Colombo Junior geschieht von Sabellicus (Chronik, 8. Buch, 10. Dekade, S. 168) Erwähnung, wo er schreibt, daß in der Zeit der Wahl Maximilians zum römischen Kaiser (d. h. im Febr. 1486) Jeronimo Donato als Gesandter der Signoria von Venedig nach Portugal geschickt wurde, um sich im Namen der venezianischen Regierung beim Könige zu bedanken, weil er die Galeoten und Ruderer der genannten vier zerstörten Galeazen habe kleiden und mit Mitteln versehen lassen, damit sie wieder in ihre Heimat kämen." Dieser Zeitpunkt ist wichtig; wir kommen darauf zurück. Las Casas nimmt den Faden der Erzählung nun wieder auf. „Sowie Columbus ans Land gekommen war und von der Lähmung der Beine und von dem langen Aufenthalt im Wasser und von den ausgestandenen Mühsalen sich etwas erholt hatte, und als er auch zugleich von einigen Wunden, die er im Kampfe erhalten, genesen war, ging er nach Lissabon, das nicht sehr ferne lag, denn hier waren, wie er wußte, immer Landsleute zu treffen. Von diesen wurde er sehr freundlich aufgenommen, vielleicht, weil man

Digitized by Google

seine Verwandtschaft oder seinen Vater kannte(?); hauptsächlich aber empfahl ihn seine ansehnliche Persönlichkeit. Man nahm sich dann seiner an und unterstützte ihn in jeder Weise, sodaß er sich bald von seinen Strapazen erholte. So verging eine kurze Zeit. Da er nun von angenehmem Äußeren war, sich fein zu benehmen wußte und auch die Sitte eines guten Christen nicht versäumte, sondern meistens im Kloster de Santos die Messe besuchte, wo es gewisse Superiorinnen (comendadoras) gab (von welchem Orden, das habe ich nicht erfahren können), so kam er dort zufällig mit einer dieser Comendadoras, namens Doña Felipa Moñiz, die aus vornehmer Familie stammte, ins Gespräch und hat sich schließlich mit ihr vermählt. Sie war die Tochter eines Ritters, namens Bartolomeo Moñiz Perestrello, Vasall des Infanten Don João von Portugal, Sohn des Königs João I. Weil Perestrello aber schon tot war, lebte Columbus im Hause seiner Schwiegermutter." —

Das Auftreten des Columbus in Portugal ist also bei dieser Darstellung mit romantischen Umständen verknüpft, infolge deren der Held sofort die Augen der Menge auf sich zieht; seine Rettung dünkt uns fast ein Wunder. Das soll es aber nach Las Casas auch sein, so ist es von Gott vorher bestimmt. Dem modernen Menschen möchte es eher als ein prächtig erfundenes Motiv erscheinen, mit dem eine höchst romantische Oper, etwa im Stile Wagners, ihren Helden einführt. Doch darf man ja nicht an der Sache zweifeln, Las Casas belegt das Ereignis mit Quellennachweis. Wir erfahren ganz bestimmt, daß etwa im Februar 1486 die Signoria von Venedig durch einen besonderen Gesandten dem König von Portugal ihren Dank für die Unterstützung der überlebenden Schiffbrüchigen aussprechen ließ. Natürlich fällt das Gefecht etwas früher.

Digitized by Google

Aus den geheimen Akten Venedigs läßt sich das Datum des Seegefechtes genau auf den 22. August 1485 festlegen.

Die Darstellung dieses Seekampfes findet sich ganz ähnlich auch in der „Historie". Beide Berichte stimmen in folgenden Punkten überein: 1. Der Kampf geschah wenige Monate vor der Zeit, als Maximilian zum römischen König erwählt wurde. Das geschah im Februar 1486, und um diese Zeit beauftragte die Signoria von Venedig ihren Gesandten, dem Könige von Portugal für seine Hilfe zu danken. Der Seekampf, von dem auch Sabellicus berichtet, fand am 22. August 1485 statt. 2. Columbus ist lange Zeit mit dem Piraten Colombo giovane gefahren. 3. der Kampfplatz lag zwischen Lissabon und Kap S. Vincent. 4. Angegriffen wurden vier venezianische Schiffe, die von Flandern kamen. 5. Der Kampf war sehr erbittert und dauerte den ganzen Tag. 6. Das Schiff, auf dem Columbus focht, war mit einer venezianischen Galee verkettet; beide gerieten in Brand. Die Mannschaften mußten über Bord springen. 7. Columbus rettete sich mit Hilfe eines Ruders, das ihn über Wasser hielt und erreichte das 2 Meilen entfernte Ufer, worauf er sich nach Lissabon begab.

Las Casas zitiert den Sabellicus genauer, bis auf die Seitenzahl; die Historien zitieren, ungenauer, zwei verschiedene Werke, halten diese aber für ein und dasselbe Werk. Der Verfasser kann also das Original nicht vor sich gehabt haben. Wenn nun auch der Schauplatz und die Zahl der angegriffenen Schiffe richtig angegeben ist, so fehlt doch das Charakteristische des erbitterten Kampfes: die Verkettung zweier Schiffe und das verheerende Feuer, das die Kämpfenden nötigt, ins Wasser zu springen. Vor allem aber macht die angegebene Zeit (1485) es unmöglich, daß Columbus beteiligt gewesen sein kann; denn 1485

Digitized by Google

kam Columbus nicht erst nach Portugal, sondern er hatte es nach jahrelangem Aufenthalt auch bereits wieder verlassen und weilte in Spanien.

Die Besonderheiten der Seeschlacht lassen sich aber in einem früheren Kampfe nachweisen, der am 13. August 1476 zwischen dem Piraten Cullam oder Colombe und genuesischen Schiffen unfern von S. Vincent stattfand. Von diesem Gefecht berichtete schon der portugiesische Geschichtschreiber Ruy de Pina in seiner Chronik des Königs Alfons V. (Chronica d'el Rey D. Alfonso V. Col. de livros ineditos de historia portugueza. Tom. I. cp. CXCIV. p. 567. Lissabon 1790). Aber auch die Archive Italiens enthalten darüber sichere Urkunden, aus denen der Vorgang in seinem ganzen Verlaufe erkannt werden kann. Es handelt sich auch nicht um Colombo giovane oder Columbus junior, sondern um eine ganz andere Familie, namens Coullon mit dem Beinamen Caseneuve, aus der Gascogne, und nicht um einen Kampf gegen venezianische, sondern gegen genuesische Schiffe. Der „archipirată", der auch Coron (Colon) genannt wird und im Dienste des Königs Ludwig XI. von Frankreich stand (Corsaro soldato de la mâiestà del re de Franza), griff am S. Vincent die genuesischen Schiffe, die nach England bestimmt waren, an; das Gefecht war sehr erbittert und dauerte den ganzen Tag, 10 Stunden lang. Die an einander geketteten Schiffe gerieten zufällig in Brand oder wurden von den Genuesen in Brand gesteckt, um die Beute nicht in den Händen der Seeräuber zu lassen. An Bord befanden sich 1000 Genuesen von der Riviera, alles vornehme Kaufleute und Seeleute, darunter auch viele Savonesen, die alle bis auf 120 Mann, die sich retten konnten, das Leben verloren. Ein anderer Bericht schränkt den Verlust an Menschenleben auf 350 Personen ein und schätzt

Digitized by Google

den Schaden an Schiffsgütern auf 100 000 Dukaten. Da Genua mit Frankreich in Frieden lebte, so wird dies Ereignis als eine ganz unerhörte Schandtat gebrandmarkt (inauditum seculi nostri facinus). Nach dem Kampf kam ein großes genuesisches Schiff von Cadiz, nahm die Geretteten auf und brachte sie nach Genua.

So lautet der Inhalt der Berichte, die kurz nach dem Kampfe in Genua und Mailand einliefen. Sie decken sich völlig mit der ausführlichen Darstellung in der handschriftlichen Chronik des Alonso de Palencia (Gesta hispaniensia), die mit der Bemerkung schließt: „Dieser Seekampf fand am 13. August (Idibus Augusti) 1476, unfern des Vorgebirges Santa Maria statt." Da aber die Schiffbrüchigen durch Boote aus Lagos aufgefischt sind, so muß der Kampfplatz näher bei S. Vincent liegen.

Der Zeit nach könnte das Gefecht von 1476 in die Lebensgeschichte des Christoph Columbus eingereiht werden; der Entdecker Amerikas könnte in diesem Jahre nach Portugal gelangt sein. Selbst der angebliche Ausspruch desselben, daß er 14 Jahre dort geweilt habe — was sich überhaupt nicht historisch belegen läßt, — braucht uns keine Bedenken zu erregen.

Aber mehrere Momente des Kampfberichtes müssen doch noch besonders hervorgehoben werden, weil sie entweder auf Columbus selbst oder auf seine Geschichtschreiber ein eigentümliches Licht werfen. Von beiden wird ausdrücklich betont, daß Columbus sich auf dem Geschwader des Korsaren befand. Dann würde er gegen seine eigenen Landsleute gefochten haben und sich, wie der alte italienische Bericht es richtig benennt, einer unerhörten Schandtat schuldig gemacht haben. Um diesem schweren Vorwurf zu begegnen, haben sowohl Las Casas, als auch der Komponist der Historien die Schlacht des Jahres 1485

Digitized by Google

herangezogen, wo Colombo junior gegen venetianische Schiffe Krieg führte.

Die Glaubwürdigkeit beider Geschichtsschreiber ist in diesem Falle sehr in Frage gestellt. Das Gefühl sträubt sich dagegen, Columbus zu den gemeinsten Seeräubern zu werfen. Seiner Ehre ist am meisten damit gedient, wenn man die ganze Erzählung aus dem Leben des Columbus streicht, und wenn man annimmt, daß Columbus zu jener Zeit bereits in Portugal lebte, aber natürlich von dem furchtbaren Kampfe bald Einzelheiten erfuhr und vielleicht auch später erzählt hat. Unentschieden bleibt, ob seine Geschichtsschreiber aus Mißverständnis oder er selbst aus Ruhmredigkeit zuerst von seiner Teilnahme am Kampfe gesprochen haben.

Wir haben leider genug Fälle zu verzeichnen, wo er es mit der Wahrheit nicht genau nahm, und werden einen solchen Fall auch hier finden. Wie er sich bei seiner angeblichen Polarfahrt nördlich von Island gebrüstet mit einer Leistung, die er nicht ausgeführt hat, so wird's auch hier sein. Die Portugiesen, denen er mit solchen Ruhmredigkeiten imponieren wollte, haben die Sache durchschaut; ihr erster Geschichtsschreiber Barros nennt ihn einen ruhmredigen Schwätzer (homem fallador e glorioso). Dahin muß man auch seine Behauptung rechnen, daß er auf seinen Fahrten nach Guinea und nach der portugiesischen Niederlassung La Mina an der Goldküste die Beobachtung gemacht habe, ein Breitengrad sei $56^2/_3$ Millien lang. Wir wollen gern annehmen, daß er mehrere Fahrten nach dem portugiesischen Afrika gemacht, und entnehmen auch aus der Erwähnung des Kastells in Mina, das erst 1482 gegründet wurde, daß Columbus seine Fahrten erst mehrere Jahre nach seiner Verheiratung unternommen haben kann; aber daß er dabei zur See so genaue Messungen

Digitized by Google

eines Breitengrades habe ausführen können, ist einfach eine haltlose Großtuerei, deren Wert oder Unwert sich leicht nachweisen läßt. Die Behauptung hat zur notwendigen Voraussetzung, daß es dem Seemann Columbus möglich war, genaue Breitenbestimmungen zu machen, daß er mit großer Sicherheit bei einer Fahrt an der Küste Afrikas bestimmen konnte, wann das Schiff wieder bei seiner nordsüdlichen oder südnördlichen Fahrt den Abstand zweier Breitenkreise durchsegelt habe. Wie schwach wenige Jahre vorher in dieser Beziehung seine Leistungen waren, sahen wir bei seiner angeblichen isländischen Bestimmung, wonach er diese Insel um beinahe zehn Grade nördlicher rücken wollte, als damals ziemlich allgemein und jedenfalls richtiger angenommen wurde. Dann wird aber, was eher möglich, anzunehmen sein, daß der Seemann nur nach der Geschwindigkeit der Fahrt die zurückgelegte Strecke zu schätzen weiß.

Und alles dies zugegeben, so war das Ergebnis der Beobachtung, wonach ein Erdengrad $56^2/_3$ Millien lang sein sollte, längst vor Columbus bekannt. Schon die arabischen Astronomen, die im Anfange des 9. Jahrhunderts auf Befehl des Chalifen Al Mamun eine Erdmessung ausgeführt hatten, waren zu diesem Ergebnis gelangt, und im Abendlande finden wir es in den Schriften Alberts des Großen, so daß also die von Columbus als sein Verdienst in Anspruch genommene Zahl schon längst in den Weltbildern zu finden war. Man wird nach solcher Wahrnehmung die Angaben der Zeitgenossen, die sich dem Seemanne gegenüber als Laien fühlten, von der Geschicklichkeit und dem nautischen Wissen des Columbus immer noch mit Vorsicht, ja mit Argwohn aufnehmen müssen.

Wann Columbus nach Portugal gekommen ist, steht nicht fest, möglicherweise erst 1476, um die Zeit, als ein

Digitized by Google

Seegefecht bei Kap S. Vincent stattfand. In den Akten von Savona verschwindet sein Name um 1474, eine Reise nach England, oder gar nach Island im Jahre 1477 erwähnt er selbst. Wahrscheinlich wurde sie bereits von Portugal aus unternommen. Nach der Rückkehr muß bald die Verheiratung mit Felipa Moñiz Perestrello stattgefunden haben, vorher und jedenfalls nachher fallen einige Seereisen nach Guinea. Das ist alles, was historisch gelten kann.

Was Columbus in der Zwischenzeit getrieben, wo er gelebt hat, oder wo seine Schwiegermutter gewohnt hat, in deren Hause er zunächst blieb, das läßt sich nur in dunkeln Umrissen erkennen.

Daß er einen großen Teil seines portugiesischen Aufenthalts in Porto Santo zugebracht haben sollte, ist nicht sehr wahrscheinlich. Einerseits spricht die Abneigung der Familie Moñiz gegen den Aufenthalt, andererseits, daß die Mutter sich müßte von ihrer im Kloster weilenden Tochter völlig getrennt haben, und endlich auch der unruhige, unternehmungslustige Geist des Columbus selbst. Die Insel Porto Santo wurde durch den Schwager verwaltet, und für die Familie war der Aufenthalt in der Hauptstadt jedenfalls angenehmer; dort konnte Columbus den litterarischen Nachlaß seines Schwiegervaters, Schriften und Seekarten studieren und, da er zweifelsohne eine lebhafte Einbildungskraft besaß, alles, was über die Fahrten der Portugiesen im Ozean bekannt geworden war, sammeln, auch alle die Schifferberichte von fernen, gesehenen oder betretenen ozeanischen Eilanden erfahren. In Portugal nahmen die afrikanischen Entdeckungen in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts wieder einen bedeutenden Aufschwung, keine Seestadt zeigte ein bewegteres Leben als der Hafen von Lissabon. Entdeckungs-

Digitized by Google

reisen machen, neue Länder oder Inselgruppen aufsuchen verhieß Ruhm und Gewinn, der Familienbesitz von Porto Santo konnte dafür vorbildlich gelten. War es da für einen Mann wie Columbus, der den engen Verhältnissen der Heimat entschlossen den Rücken gewandt hatte, nicht ganz natürlich, daß er sich dieser Strömung ganz hingab, daß er sich nur dem Seewesen widmete und bei seinem wißbegierigen Geiste auch nach einer wissenschaftlichen Bildung strebte?

Daß die Verbindung mit der vornehmen Kolonistenfamilie der Perestrello ihn auf die Entdeckerlaufbahn gebracht, darf als sicher angenommen werden; und wenn später die von ihm vorgebrachten Gründe für seinen Plan doch des strengen wissenschaftlichen Prinzipes entbehrten, so lag das ebensowohl in seinem Naturell als in seinem Entwicklungsgange. Die Schwächen seiner Beweisführung deckte er mit der Zuversicht, die ihm seine lebhafte Einbildungskraft, der Glaube an seine Sache einflößte, und mit einer Beredsamkeit, die dem blinden Glauben vor allem zu gute kommt. Vor einem wissenschaftlich prüfenden Gericht konnte er nicht bestehen; vor Laien, die weniger die vorgeschlagenen Mittel und Wege zu beurteilen wußten, dagegen durch die in Aussicht gestellten Folgen bestochen wurden, vor Laien konnte er Beifall und Unterstützung finden.

Darauf beruht im wesentlichen der Unterschied seiner Schicksale in Portugal und Spanien.

Ferdinand Columbus hat in einem echten Stücke seiner Historien, das durch Las Casas beglaubigt wird, alle Gründe zusammengestellt, die, jedenfalls nach den eigenen Mitteilungen des Vaters, diesen bewogen haben sollen, eine Westfahrt zu unternehmen, um, wie Ferdinand sagt, Indien zu entdecken. Er gliedert sie in drei Gruppen:

Digitized by Google

1. natürliche Gründe, 2. Autorität von Schriftstellern, 3. Anzeigen der Seefahrer.

Zu den natürlichen Gründen gehört vor allem die Kugelgestalt der Erde. Ferner war durch zuverlässige Schriftsteller erwiesen, daß ein großer Teil des Erdballs bereits mit Schiffen befahren war, und daß nur noch der Teil zu entdecken war, der zwischen dem schon Ptolemäus und Marinus bekannten Osten Asiens und westlich von den Azoren und Kapverden lag. Dieser noch unbekannte Teil konnte aber nicht größer sein als etwa ein Drittel des Erdumfangs. Da nun dieser Teil von Meer bedeckt war, so konnte die Überfahrt nach dem Osten Asiens nur wenig Zeit in Anspruch nehmen. Diese Ansicht wurde durch Aussprüche klassischer und arabischer Schriftsteller unterstützt. Daß alle diese wissenschaftlichen Erwägungen nicht auf Columbus, sondern auf Toscanelli zurückgehen und von Columbus nur aufgenommen sind, werden wir im Folgenden ausführlich zeigen.

Schon Aristoteles hatte gelehrt, daß der Abstand von Spanien nach Indien gar nicht groß sein könne, und Seneca hatte den Ausspruch getan, man müsse mit günstigem Winde in wenigen Tagen über dieses Meer ans jenseitige Gestade gelangen können. Auch wies man auf den prophetischen Ausspruch des Dichters Seneca in dem Trauerspiel Medea hin:

Venient annis
Saecula seris, quibus Oceanus
Vincula rerum, laxet et ingens
Pateat tellus, Tiphysque novos
Detegat orbes nec sit terris
Ultima Thule.

Diese Verse hat Columbus selbst nebst der spanischen Übersetzung in sein Exemplar der Naturgeschichte des Pli-

Digitized by Google

nius als Randbemerkung eingetragen. Die Historien übersetzen diese Verse folgendermaßen: „In den spätesten Zeiten werden Jahrhunderte kommen, in denen der Ozean die Bande und die Fesseln der Dinge lösen und man ein großes Land entdecken wird, und ein anderer wie Tiphys (der Steuermann der Argo) wird neue Welten entdecken und Thule wird nicht mehr das äußerste Land sein." Der Erklärung folgt noch folgender beachtenswerter Ausspruch der Historie: „Es gilt jetzt als ganz sicher, daß dies sich in der Person des Admirals erfüllt hat." Thule soll nicht mehr das äußerste Land sein, folglich mußte Columbus auch über diese Insel weit hinaus gesegelt sein, und wäre es, um das Wunder noch handgreiflicher zu machen, selbst mitten im Winter. Vgl. oben S. 42 u. f.) Sollte da nicht der Verdacht sich regen, daß jene Nordfahrt über Island hinaus erfunden ist, um die Weissagung Senecas in allen Zeilen zu erfüllen?

Zur Bekräftigung dieser Ansicht soll noch auf eine Randbemerkung hingewiesen werden, die sich in der Imago mundi (Weltbild) des Kardinals d'Ailly findet, ein Werk, das im Besitze des Columbus war. Es ist zwar noch nicht entschieden, ob die Randschrift von Christoph Columbus oder von seinem Bruder Bartolomäus herrührt; indes fällt das nicht so sehr ins Gewicht, als man vielleicht glauben könnte. Eigentlich werden nur die Worte des Kardinals, wie sie gedruckt waren, am Rande wiederholt; aber der Zweck des Schreibers ist bestimmt der, durch diese Wiederholung seine Zustimmung damit auszudrücken. Die Worte lauten: Ultra Tilem insula navigationem unius diei est mare concretum, d. h. jenseits Thule (Island) kommt man nach einer Tagesfahrt ins gefrorene Meer, oder hört die Schiffahrt auf. Schrift und schlechtes Latein weisen die Bemerkung eher dem Bartolomäus Co-

Digitized by Google

lumbus zu, aber wir wollen einmal annehmen, der Entdecker der neuen Welt hätte die Zeilen des Kardinals wiederholt. Da die Imago mundi 1480 oder 1483 erst gedruckt ist, die Handschrift also jünger sein muß — konnte Christoph Columbus den Inhalt noch für richtig halten, wenn er 1477 100 Leguas über Island hinausgesegelt war, und würde er die Ansicht des Kardinals nicht berichtigt haben? Die notwendige Antwort auf diese Frage muß lauten: Columbus hat entweder die Fahrt ins Eismeer nicht gemacht, oder die Randbemerkung nicht geschrieben. Und gesetzt, Bartolomäus Columbus hat sie eingetragen, so lautet wieder die Frage: Sollte er von der überaus kühnen Eisfahrt seines Bruders nichts gewußt haben?

Die richtige Lesart setzt statt Tiphys die Meeresgöttin Thetis. Danach erklärt Humboldt die Stelle folgendermaßen: „Der Chor hebt damit an, den Mut der Seefahrer zu feiern; aber seitdem die Argonauten ihre ruhmvolle Fahrt unternahmen und glücklich beendigten, ist das Meer überall geöffnet; jedes Schiff durchläuft die hohe See, die ganze Welt ist zugänglich geworden. Der Inder dringt bis zu dem beeisten Araxes vor, und der Perser trinkt das Wasser der Elbe und des Rheines." Nun folgt unsere Stelle: „Wenn der Ozean die Bande zerrissen haben wird, mit denen er nach den Begriffen der homerischen Geographie den Erdkreis umschließt, und dieser Erdkreis jeder Art von Verbindung offen stehen wird (ingens pateat tellus), dann wird in künftigen Jahrhunderten das Meer (Tethis) neue Länder enthüllen, und Thule wird nicht mehr der entfernteste Punkt der bekannten Welt sein." Wie bei allen Prophezeiungen ist auch hier von den Zeitgenossen des Columbus die Deutung geradezu auf die Entdeckung Amerikas zugeschnitten, während wir nach Humboldts Erklärung nur den Hinweis auf eine allgemeine,

Digitized by Google

unbestimmte Erweiterung des Gesichtskreises durch Befahrung des Ozeans in jenen Zeilen der Dichtung vor uns sehen.

Nach dem natürlichen Lauf der Dinge darf man wohl annehmen, daß Columbus zuerst allerlei Mitteilungen von Seeleuten über wirkliche oder vermeintliche Entdeckungen im atlantischen Ozean vernommen und gesammelt hat, und daß diese Nachrichten ihn allmählich auf den Gedanken brachten, Länder jenseits des Meeres zu suchen. Dazu bedurfte er aber der Unterstützung eines Fürsten, der ihm die bedeutenden Mittel zu diesem Zwecke bewilligte; und um diese zu gewinnen, mußten die Gründe für eine solche Entdeckungsfahrt stichhaltig sein. Es genügte nicht, sich auf die Schifferausfagen zu berufen; ihre Wahrheit mußte durch wissenschaftliche Gründe, durch das Ansehen berühmter Schriftsteller gestützt und erhärtet werden. Und so begann denn Columbus sich nach den Lehren der Kosmographen umzusehen und die Aussprüche alter und neuer Autoren mit ins Feld zu führen. Sicherlich bildeten aber die Seemannsberichte den Anstoß, die Gedanken des unternehmungslustigen Genuesen nach einer bestimmten Richtung, nach einem Ziele zu fesseln; darum sind diese Seegeschichten, die alle ein anekdotenhaftes Gepräge tragen, uns so ausführlich aufbewahrt und erhalten. Sie lauten so:

„Ein Pilot des Königs von Portugal, namens Martin Vicente, sagte aus, daß er einmal 450 Meilen westlich vom Kap St. Vicente ein Stück Holz aus der See gefischt habe, das ohne Hilfe von eisernen Werkzeugen künstlich geschnitzt war. Offenbar war es mit westlichen Winden tagelang fortgetrieben und stammte von Inseln im fernen Westen. Ebenso versicherte der Schwager des Columbus Pedro Correa, daß ein ähnlich geschnitztes Holz an

Digitized by Google

den Strand von Porto Santo angetrieben sei, und daß in gleicher Weise mit Westwind starkes Rohr angeschwemmt werde, das von Knoten zu Knoten drei Maß Wein (9 Karaffen) fassen konnte. Correa hatte darüber auch mit dem Könige von Portugal gesprochen, und dieser sich das Rohr zeigen lassen. Columbus sprach seine feste Überzeugung dahin aus, daß dieses Rohr von einer oder mehreren nicht fernen Inseln Indiens stamme und durch Wind- und Meeresströmung an das Gestade Europas getrieben werde, denn in unserem Gebiete wachsen derartige Pflanzen nicht. Ferner berichteten Ansiedler der Azoren dem Columbus, daß bei anhaltendem West- und Nordwestwinde Fichtenstämme angetrieben würden, besonders an den Strand von Graciosa und Fayal, wo es keine Fichten gäbe. Andere wieder erzählten, es seien an der Azoreninsel Flores einmal zwei Leichen angetrieben, von einer ganz fremden Menschenrasse. Auch wurden am Cabo de la Verga (auf den Azoren)*) Böte (Almadias) mit leichten Dächern gesehen, die, in ihrer Heimat von Insel zu Insel fahrend, vom Sturm überrascht übers Meer entführt waren und mit ihren Insassen, einer Menschengattung, von der man zuvor nie hatte reden hören, bis zu den Azoren getrieben waren."

Schon Humboldt hat darauf hingewiesen, daß der Wind allein nicht, wie man zu jener Zeit des Columbus annahm, imstande sei, die genannten Gegenstände und Menschen von der Neuen Welt über den Ozean bis zu unseren Gestaden zu entführen, daß es vielmehr den damals in ihrer Ausdehnung und ihrem Verlaufe unbekannten

*) Ein Cabo de la Verga, wie es Herrara (Dec. I. lib. I. cp. 2) erwähnt, ist heute auf den Azoren nicht nachzuweisen, vielleicht ist Varzea an der Westseite von San Miguel zwischen Mosteiros und Ferraria gemeint.

Digitized by Google

Meeresströmungen zugeschrieben werden müsse, wenn wirklich amerikanische Erzeugnisse bis zu den Azoren gelangten.

„Dieselbe Bewegung der Gewässer an der Oberfläche des Meeres, welche im 15. Jahrhundert die Bambus- und Fichtenstämme an den Strand der Azoren und von Porto Santo warf, bringt jährlich Samenkörner tropischer Gewächse nach Irland, den Hebriden und Norwegen, zuweilen selbst wohlerhaltene Fässer mit französischen Weinen, den Überrest der Ladung von Schiffen, die in dem Meere der Antillen Schiffbruch gelitten haben. Die Trümmer des Kriegsschiffes The Tilbury, das in der Nähe von Jamaika in Brand geriet, wurden durch den Golfstrom an die Küste von Schottland getrieben. Noch mehr, Fäßchen mit Palmöl gefüllt, die einen Teil der Ladung englischer Schiffe ausgemacht hatten, welche in der Nähe des Kaps Lopez (0,36' S.) an den Küsten von Afrika gescheitert waren, wurden ebenfalls in Schottland an das Ufer gespült, nachdem sie zweimal den atlantischen Ozean durchwandert hatten." (Kritische Untersuchungen I, 464.) Auch Menschen sind mehrfach von Amerika her an die Küsten Europas verschlagen. Das älteste bekannt gewordene Beispiel teilt der römische Schriftsteller Pomponius Mela mit. Danach bekam der Prokonsul Metellus Celer von einem gallischen Könige mehrere Indianer geschenkt, die durch Stürme an die Küsten Deutschlands verschlagen waren. Ferner erzählt Kardinal Bembo in seiner Geschichte von Venedig, daß ein französisches Schiff im Jahre 1508 nicht weit von der englischen Küste auf dem Ozean ein Fahrzeug mit amerikanischen Eingeborenen angetroffen habe.

Alle diese Beobachtungen, die Columbus sammelte, bewiesen gewiß das Vorhandensein von unbekannten In-

Digitized by Google

seln oder Ländern im Westen, und es war ganz erklärlich, daß man beim Anblick der mächtigen Bambusrohre an Indien dachte, wo nach den Angaben des Ptolemäus diese Rohre in dichten Massen wuchsen. Aber man konnte aus allen solchen Berichten und Geschichten keinen sicheren Schluß, weder für die Entfernung jener Inseln von den Azoren oder Porto Santo, noch von ihrer Lage machen, sodaß eine Entdeckungsfahrt als zielloses Abenteuer erscheinen mußte.

Anders gestaltete sich die Sache, wenn wirklich von Seeleuten schon Land gesehen worden war. Auch diese Nachrichten hatte Columbus gesammelt. So erzählte ihm Antonio Lema, ein Bewohner der Insel Madeira, daß, als er einst mit seiner Karawele weit nach Westen hinausgesegelt sei, drei Inseln in Sicht gekommen wären, die nicht zu den Azoren gehörten. Und Las Casas fügt noch hinzu, daß die Bewohner von Gomera und Ferro (Kanarische Inseln) und ebenso die Bewohner der Azoren eidlich versichert hätten, ihre Seeleute sähen beinahe alle Jahre im Westen einige Inseln. Das konnten möglicherweise die von Plinius (II. 97) erwähnten Inseln oder die damals mehrfach in den Karten verzeichnete St. Brandans-Insel gewesen sein. Im Jahre 1484 kam sogar ein Bewohner von Madeira zum Könige von Portugal und bat um eine Karawele; er wollte ein Land entdecken, das er alle Jahre immer an derselben Stelle und in denselben Umrissen gesehen hatte, sodaß Täuschung etwa durch Nebelbänke ausgeschlossen schiene. Auch die Seekarten bestätigten zum Teil den Wahn, als ob es im atlantischen Ozean zahlreiche, nicht allzufern von den europäischen Gestaden gelegene Inseln oder Inselgruppen gäbe. Man findet eine Brazil-Insel, eine Brandans-Insel, von der wohl die nach einsamen Inseln das Meer durchstrei-

Digitized by Google

fenden irischen Anachoreten zuerst berichteten. Ferner gab's eine Insel der sieben Städte, zu der Christen beim Einbruche der Mauren in Spanien geflüchtet sein sollten, und endlich taucht seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts auch eine Insel Antilia, rätselhafter Abkunft, aber um so hartnäckiger, aus dem Schoße des Weltmeeres hervor. An diese Insel sollte schon zu Zeiten des Prinzen Heinrichs des Seefahrers ein portugiesisches Schiff geraten und von den Bewohnern freundlich aufgenommen sein. Man bat sie, so lange an Land zu bleiben, bis der Herrscher käme, aber die Schiffer fürchteten, dann festgehalten zu werden und verließen die Insel wieder. Sie hofften vom Prinzen Heinrich für ihre Entdeckung eine Belohnung zu erhalten, aber dieser verlangte von den Seeleuten, sie sollten die Fahrt noch einmal machen, was aber der Kapitän nicht wagte. Sie sagten auch, daß die Schiffsjungen neben dem Feuer Sand oder Erde auflasen, die sehr viel Gold enthielt. Andere Schiffe suchten dann wieder die Insel zu erreichen; so segelte Diego Detiene mit seinem Piloten Pedro de Velasco aus Palos (1452) dahin und hatte, wie er dem Columbus später im Kloster Sa. Maria de la Rabida erzählte, von Fayal aus westwärts steuernd, die Insel Flores erreicht, dann nordöstlichen Kurs eingeschlagen und war schließlich an die Südspitze von Irland gelangt. Wieder ein anderer Seemann wollte auf dem Wege nach Irland so weit nach Westen abgetrieben sein, daß er die Küste der Tatarei in Sicht bekam. Wieder ein anderer Seemann, Hermann Dolinos (so nennt ihn wahrscheinlich richtig Las Casas), erzählte dem Columbus in Murcia, daß er auf der Fahrt nach Irland so weit nordwestlich von dieser Insel vorgedrungen sei, daß er wahrscheinlich jene Küste, die man später terra de los Bacallaos (Neufundland) nannte, gesehen habe.

Digitized by Google

Der portugiesische Pilot Vicente Diaz aus Tavira sah auf der Fahrt von Guinea nach der Azoreninsel Terçeira auf der Höhe von Madeira im Westen eine Insel oder Festland, wie es ihm schien. Auf Terçeira teilte er sein Geheimnis einem reichen genuesischen Kaufmann, Luca di Cazzana mit, der, nachdem er sich vom König von Portugal die Erlaubnis ausgewirkt hatte, seinen Bruder Francesco di Cazzana in Sevilla beauftragte, ein Schiff unter Vicente Diaz auszusenden; allein dieser ging nicht darauf ein, der Pilot kam also nach Terçeira zurück und segelte auf einem von Luca gestellten Schiffe drei- oder viermal über 100 Meilen vergeblich nach Westen.

Man sieht, daß alle diese Schifferlegenden so nebelhaft verschwommen sind, wie die Nebelbänke auf See, denen sie wohl ihr Dasein verdanken; und selbst wenn man die angedeuteten Meeresräume, in denen die ersehnten Eilande auftauchen sollten, schärfer ins Auge faßt und ihre Lage feststellen will, so hat man immer eine Flucht von dreißig Breitengraden, von der Breite der Kapverden vielleicht bis nach Neufundland; und auf einem so breiten Gürtel des Ozeans irgendwo im Westen Land zu finden, blieb immer ein höchst zweifelhaftes Abenteuer.

III.

Toscanellis Plan und Colons Ausführung.

So standen also bis dahin die Aussichten auf eine Entdeckerlaufbahn für den Genuesen keineswegs günstig. Hier konnte nur eine wissenschaftliche Autorität ersten Ranges fördern und den Ausschlag geben. Das war der

Digitized by Google

TOSCANELLI

GEMÄLDE IM PALAZZO VECCHIO (FLORENZ)

Digitized by Google

berühmte Florentiner Arzt und Naturforscher Paolo dal Pozzo Toscanelli (geb. 1397, gest. 1482). Bei der lebhaften Teilnahme, die man namentlich in Italien allen Entdeckungsversuchen der Portugiesen an der Küste Afrikas erwies, und später, nachdem Indien durch Vasco da Gama aufgefunden war, auch auf die ozeanischen Unternehmungen der Spanier übertrug, war es ganz natürlich, wenn man sich in wissenschaftlichen Kreisen auch die Frage vorlegte, ob es nicht einen kürzeren und schnelleren Weg nach Indien gäbe, als den, auf welchem sich bereits seit einem halben Jahrhundert die Portugiesen bewegten, ohne dem Ziele erheblich und sichtlich näher zu kommen. Ganz Süd- und Ostasien faßte man unter dem Namen Indien zusammen; man konnte sogar sagen, daß alle Länder an dem jetzt so genannten indischen Ozean damals Teile Indiens bildeten. Selbst Madagaskar und Sansibar gehörten ebenso gut dahin wie Arabien und China.

Nun waren alle jene gesegneten, und was Südostasien besonders betrifft, dicht bevölkerten reichen Landschaften fast ausschließlich von Italienern, Kaufleuten und Mönchen besucht, und wenn neben den glaubwürdigen Briefen der Missionare und den ehrlichen Erzählungen der Kaufleute (wir denken dabei vor allem an Marco Polo) auch irreleitende Lügen aufgetischt wurden, wie in dem viel gelesenen und — geglaubten John Mandeville, der sicher niemals den fernen Orient gesehen hatte, so blieb doch so viel Wahrheit und sichere Beobachtung übrig, daß man aus den zurückgelegten Reisemärschen wenigstens annähernd den Abstand Ostasiens von Europa abschätzen konnte. Nehmen wir dazu, daß im 15. Jahrhundert Ptolemäische Karten wieder verbreitet und studiert wurden, und daß man die von jenem klassischen Geo-

Digitized by Google

graphen nach Graden angegebenen Entfernungen mit den Reiselinien neuerer Landwanderer vergleichen konnte, so ergiebt sich bei dem Ansehen, das Ptolemäus genoß, von selbst, daß man seine Darstellung zu Grunde legte und die Angaben Marco Polos damit in Einklang zu bringen suchte. Das gelang auch um so eher, als Marinus von Tyrus, der unmittelbare Vorgänger des Ptolemäus, den Abstand Ostasiens von Westeuropa noch viel größer angenommen hatte und auch Polo, über viele hohen Gebirge, zwar immer in östlicher Richtung, aber doch nicht immer gerade nach Osten reisend, eine übertriebene Vorstellung von der Größe Ostasiens gewinnen mußte und aussprach.

Diese Berichte kannte Toscanelli und war als ein Freund der Kosmographie wohl einer der ersten, der sich aus Ptolemäus und Marco Polo ein Bild von Ostasien kartographisch zu entwerfen wagte. Dieses Bild gewann erhöhte Bedeutung, als ein jüngerer Reisender, Nicolo de Conti, kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts nach Italien heimkehrte und Toscanelli in seiner Vaterstadt sah, wohin Conti sich gewandt hatte, um sich vom Papste Eugen IV., der damals in Florenz weilte, Ablaß zu erbitten, weil er, auf seinen Reisen, schiffbrüchig und mit dem Tode bedroht, zum Islam übergetreten war und nun in christlichen Ländern wieder zu dem Glauben seiner Väter zurückzukehren begehrte. Conti hatte Indien und Java, diesen üppigsten tropischen Garten gesehen und konnte Polos Erzählungen in glücklichster Weise ergänzen; auch ihm dünkten jene Tropenländer unendlich weit im Osten zu liegen. Aber die Molukken hat Conti wohl nicht erreicht. (Anm. 7.) Was Wunder, daß nun Toscanelli, als er an den Entwurf einer Karte ging, zu der Überzeugung kam, die Längenerstreckung von Europa und

Digitized by Google

Asien umfasse etwa $^2/_3$ des Erdballs, d. h. 230 Breitengrade, so daß also, da man im Westen Europas und Afrikas allenthalben ein offenes Meer gefunden hatte, der westliche Weg über den Ozean nach Indien nur $^1/_3$ des Umfanges, also 130 Grade betragen könne. Dann mußte auch der Weg nach Indien, wenn man nach Westen fuhr, sicher noch einmal so kurz sein, als nach Osten, und um so eher zum Ziel führen, weil gegen Osten der plumpe Erdteil Afrika sich wie ein unüberwindlicher Damm in den Weg legte. Diese übergroße Ausdehnung der alten Welt von Westen nach Osten nahm Toscanelli von Marinus und Tyrus, dem nächsten Vorgänger von Ptolemäus, an; wie er auch den Netzentwurf einer oblongen Plattkarte von ihm entlehnte.

Toscanelli entwarf nach solchen Ideen eine Karte, auf der eigentlich nur der eine, d. h. atlantische Ozean mit seiner östlichen und westlichen Besäumung dargestellt war, und glaubte dem portugiesischen König einen wichtigen Dienst zu leisten, wenn er ihm die Karte samt Erläuterungen zusende, um ihm den westlichen Weg nach Indien auf das dringendste zu empfehlen.

Er wandte sich zu dem Zwecke an den ihm befreundeten Beichtvater des Königs, Fernam Martins. Aber in Portugal wollte man von dem einmal eingeschlagenen Wege nicht abgehen, man hatte die Goldküste Afrikas erreicht und wollte lieber sich mit den bescheidenen Früchten der jahrelangen Bemühungen begnügen, als einen ganz neuen Weg ins Unbestimmte wagen. Karte und Brief Toscanellis, der im Jahre 1474 geschrieben war, veranlaßten zwar, wie wir gleich sehen werden, noch einen kurzen Briefwechsel zwischen dem portugiesischen Kanonikus und dem italienischen Gelehrten; aber damit hatte die Sache ihr Bewenden. Man hat nun

Digitized by Google

behaupten wollen, Columbus habe schon vor 1474 den Plan einer Westfahrt ins Auge gefaßt und sei unabhängig von Toscanellis Anregung auf den Gedanken einer Entdeckungsreise nach Westen gekommen. Aber das ist nach dem Bildungsgange und Lebenslaufe des Genuesen, soweit wir auf sicheren Angaben fußen können, völlig ausgeschlossen. Es ist sehr fraglich, ob Columbus sich um 1474 schon nach Portugal dauernd gewandt hatte, und wollte man auch das zugeben, so müßte man es wieder für ein Wunder halten, daß er alsbald von einem so wichtigen Briefwechsel Kunde erhalten konnte. Er, der Fremdling, ein Seemann von bescheidener Herkunft, konnte unmöglich gleich mit jenen Gesellschaftskreisen der Hauptstadt verkehren, in denen vielleicht etwas über Toscanellis Briefe verlautet hatte. Diese Gelegenheit konnte sich ihm erst durch seine Verbindung mit einer vornehmen Familie darbieten. Seine Heirat fällt aber sicher mehrere Jahre nach dem Toscanellischen Briefwechsel, und dann mußte auch eine geraume Zeit vergehen, ehe er durch Seefahrten nach England und Guinea den Ozean in seiner nordsüdlichen Ausdehnung kennen gelernt hatte, und ehe er alle Nachrichten von Schiffern oder in der Zeit seiner Muße (später) sich auch mit den Angaben früherer Schriftsteller vertraut machen konnte. Aus allen diesen Erwägungen mag man schließen, daß man den Versuch des Columbus, sich von dem Projekt Toscanellis genauere Kenntnis zu verschaffen, erst in den Anfang der 80er Jahre setzen darf. In dieser Mutmaßung bestärkt uns noch ein Moment. Wir dürfen mit Recht die Frage aufwerfen: Ist es denkbar, daß ein unbekannter Seemann den König von Portugal für ein Wagnis gewinnen konnte, zu dem ihn der angesehenste Gelehrte der Zeit nicht hat bewegen können?

Digitized by Google

An denselben König, an den Toscanelli geschrieben hatte, sich mit demselben Plane zu wenden, muß doch von vornherein als ein aussichtsloses Unternehmen gelten. König Alfons V. starb 1481, und ihm folgte Johann II. Unter einem anderen Könige war der Erfolg nicht ausgeschlossen. Johann II. war unternehmungslustiger, unter ihm wurde Afrika bis zum Kap der guten Hoffnung enthüllt; sollte er nicht auch zugänglich sein für einen Versuch nach Westen, wenn sich ein Seemann erbot, den Toscanellischen Entwurf auszuführen?

Gewiß hat Columbus sich an König Johann gewandt und ist erst nach 1481 mit seinem Plane hervorgetreten. Ob er ihn viel früher gefaßt hat, wird im Folgenden noch erörtert werden.

Zunächst haben wir uns mit dem mehrfach genannten Briefwechsel zu beschäftigen. Wir besitzen leider nicht die Briefe des Columbus, sondern nur die Mitteilungen Toscanellis und zwar in drei zum Teil von einander abweichenden Fassungen. Toscanelli schrieb lateinisch; sein Brief an Fernam Martins, der die eigentliche Erläuterung zu der beigegebenen Karte enthält, hat sich abschriftlich, leider, wie es scheint, nicht ganz korrekt, von der Hand des Bartolomäus Columbus geschrieben, auf dem Vorsteblatt eines Exemplars der historia rerum ubique gestarum vom Papste Pius II. (Venedig 1477) erhalten und befindet sich in der Colombinischen Bibliothek zu Sevilla.

Eine zweite Fassung hat uns Las Casas in seiner Geschichte Indiens in spanischer Übersetzung erhalten. Und da dieser Gewährsmann ausdrücklich erklärt, daß er Karte und Brief Toscanellis vor sich habe, so werde ich im Folgenden mich an seinen Text halten und nicht an den dritten, der sich, italienisch, in den Historien findet und

Digitized by Google

sich nicht ganz so vollständig und genau erweist, möglicherweise sogar eine absichtliche, tendenziöse Änderung enthält. Es ist in den Briefen Toscanellis an Columbus manche Stelle, die unsere besondere Beachtung verdient, sei es wegen gewisser Zeitbestimmungen, über die man lebhaft gestritten, sei es wegen des auffälligen Benehmens, mit dem Columbus sich seinem Landsmanne Toscanelli gegenüber ganz offenbar nicht als Italiener, sondern als Portugiese ausgegeben hat.

Der erste kurze Brief lautet nun folgendermaßen: „Dem Cristobal Columbo entbietet der Arzt Paulo seinen Gruß. Ich sehe Dein hochherziges und großes Verlangen, dahin eine Fahrt zu unternehmen, wo die Gewürze wachsen, und zur Beantwortung Deines Briefes sende ich Dir die Abschrift eines andern Briefes, den ich früher (há dias) an einen Freund und Vertrauten des Königs von Portugal vor den kastilischen Kriegen geschrieben habe und zwar zur Erwiderung eines andern, den er im Auftrage Sr. Majestät über denselben Gegenstand an mich richtete, und ich schicke Dir eine andere solche Seekarte, wie die, die ich ihm geschickt habe, wodurch Deine Bitten befriedigt werden." Aus den letzten Worten ersieht man die große Bedeutung, die Columbus für seine Pläne dieser Seekarte beimaß.

Besonderer Erläuterung bedarf noch der Ausspruch, der Brief an den Beichtvater des Königs sei vor den kastilischen Kriegen geschrieben. Diese Kriegsunruhen fallen in die Jahre 1475—79. Nun konnte aber Toscanelli den Ausdruck „vor" den Kriegen nicht eher gebrauchen, als bis die bewegten Zeiten abgeschlossen waren, also nicht vor 1479. Demnach konnte auch Columbus nicht eher sich an ihn gewandt haben, vorausgesetzt, daß man nicht einen zu schleppenden Briefwechsel annimmt. Und

Digitized by Google

Toscanelli mußte den für den König bestimmten Brief vor 1475 abgefertigt haben. Diese Annahme wird durch das Datum bestätigt. Und daß Columbus nicht vor 1479 geschrieben hat, stimmt sehr gut mit unseren obigen Erörterungen über die allmähliche Entstehung des Planes, einen Weg nach Westen zu suchen, überein. Nun bleibt noch ein Bedenken. Was will Toscanelli mit dem Ausdruck „há dias" sagen? Unmöglich das, was die Historien mit Absicht unterschieben wollen, der Brief an Martins sei „vor einigen Tagen" (aliquanti giorni fa) erst abgegangen, als die Abschrift an Columbus folgte. Wäre dies der Fall, so müßte Columbus an Toscanelli geschrieben haben, ohne etwas von dessen Brief für den König zu wissen. Dann hätte Columbus seinen Plan schon gefaßt gehabt und nur noch die Ansicht eines berühmten Gelehrten einholen wollen. Das ist wohl auch der Zweck der Änderung in der italienischen Form des Briefes, dem Genuesen vor allem die Selbständigkeit, wenn nicht die Priorität des Gedankens zu sichern. Aber ist das, wie ich fest überzeugt bin, nicht der Fall; ist vielmehr Toscanelli der geistige Urheber, oder genauer gesagt, der sichere Wegweiser, während Columbus bis dahin nur vage Vorstellungen hatte: dann ist der Ausdruck „vor einigen Tagen" ein Unsinn. Wie schnell müßten dann in jenem Jahrhundert die Briefe befördert sein! Toscanelli hat sicher keinen besonderen Boten entsendet, sondern eine Gelegenheit benutzt, um seinen Plan in Lissabon vorlegen zu lassen. Ehe das Ziel erreicht wurde, konnten Wochen vergehen. Und unmittelbar nach Bekanntwerden des Briefes im königlichen Schlosse konnte doch Columbus unmöglich (1474!) davon Kunde erhalten haben, selbst wenn er damals schon sich in den höchsten Kreisen der Hauptstadt eingeführt hatte, selbst wenn er mit dem Beicht-

Digitized by Google

vater des Königs bekannt gewesen wäre. Und selbst wenn all dieses zugegeben wäre und Columbus sofort sich brieflich an Toscanelli gewendet hätte, und selbst wenn er für diesen Brief sofort einen Boten gefunden und Toscanelli auch sofort geantwortet hätte — alle diese Unwahrscheinlichkeiten zugegeben —: selbst dann hätte Toscanelli nicht von „einigen Tagen vorher" sprechen können. Würde er auch wohl „nach wenigen Tagen" sich die Mühe genommen haben, Karte und Brief für Columbus noch einmal zu kopieren, wenn er sah, daß dieser von beiden bereits Kenntnis hatte? Würde er ihn nicht einfach an den Beichtvater gewiesen haben, um sich dort die Karte vorlegen zu lassen? Nun heißt aber „dias há" (nach Tolhausens spanischem Lexikon von 1888) nicht „vor einigen Tagen" sondern „es ist schon lange her", also vor langer Zeit, und es folgt daraus mit zwingender Notwendigkeit, daß der Brief Toscanellis an Columbus nur in die Zeit nach 1479 zu setzen ist. Einen vorzüglichen Beweis für die Richtigkeit dieser Erklärung gibt Columbus selbst in seinem letzten Briefe aus Jamaica 1503. Hier schreibt er: El emperador del Catayo há diäs que mando sabios que le enseñen en la fé de Cristo. (Navarrete I. 457.) Vergleiche hierzu die Stelle im Briefe Toscanellis, wo er davon spricht, daß der Mongolenkaiser schon vor 200 Jahren Gesandte an den Papst gesendet. Columbus bezeichnet demnach mit dem Ausdruck há dias einen Zeitraum von 200 Jahren.

Der monumentale Brief Toscanellis an Martins aber, der das Postament für die Ruhmesgestalt des Columbus bildet, ist aus Florenz vom 25. Juni 1474 datiert und hat folgenden Wortlaut:

„Ich habe mit Vergnügen gehört, daß Du mit Eurem edlen, hochherzigen Könige so vertraut bist; und obwohl

Digitized by Google

ich sonst schon vielmals über den kürzesten Weg von hier nach Indien gesprochen habe, wo die Gewürze wachsen (denn der Seeweg ist kürzer als der, den Ihr nach Guinea nehmt), so sagst Du mir doch, daß Se. Majestät noch einmal von mir eine Erklärung und augenscheinliche Darlegung wünscht, daß und wie man diesen Weg einschlagen könne.

Obwohl ich nun überzeugt bin, daß sich das auf einem Globus zeigen läßt, so ziehe ich es doch vor, der leichteren Mühe und des besseren Verständnisses wegen den Weg auf einer den Seekarten ähnlichen Karte zu erläutern; und so sende ich Sr. Majestät eine eigenhändig gezeichnete Karte. Darauf ist der ganze Westen der bewohnten Welt, von Irland bis nach Guinea gemalt, samt allen Inseln, die auf diesem Wege liegen. Ihnen gegen Westen gerade gegenüber ist der Anfang von Indien mit den Inseln und den Orten gemalt, wohin Ihr Euch nach dem Äquator wenden könnt, und wie weit, d. h. in wieviel Meilen Ihr zu diesen Orten gelangen könnt, die alle möglichen Gewürze, Edelgesteine und Geschmeide in Fülle haben. Und wundert Euch nicht darüber, daß ich das Westen nenne, wo die Gewürze wachsen, denn gewöhnlich sagt man, sie gedeihen im Osten. Aber wer immer nach Westen segelt, wird diese Gegenden im Westen erreichen, und wer zu Lande immer nach Osten wandert, erreicht jene Länder im Osten. Gerade (senkrechte) Linien, in der Längenausdehnung der Karte gezeichnet, zeigen die Abstände von Osten nach Westen an; die anderen, die quer hindurchgehen, zeigen die Zwischenräume (Spatien)) von Süden nach Norden. Auch habe ich auf der Karte viele Orte in den indischen Ländern eingezeichnet, wohin man gehen könnte, wenn irgend ein unvorhergesehener Zufall, sei es Sturm oder widrige Winde, eintreten; und auch

Digitized by Google

damit man sich über alle diese Teile wohl unterrichtet zeigt, was um so erfreulicher sein muß. Und wisset, daß in allen diesen Inseln nur Kaufleute leben und verkehren; man hört, daß es dort eine ebenso große Menge von Schiffen, Matrosen, Kaufleuten mit Waren gibt, wie nur sonst in der ganzen übrigen Welt, und namentlich in einem sehr ansehnlichen Hafen, namens Zaiton, wo sich jährlich 100 große Schiffe mit Pfeffer befrachten, ungerechnet die vielen anderen Schiffe, die andere Gewürze laden. Dieses Land ist sehr dicht bewohnt, und es gibt dort viele Provinzen und viele Königreiche und zahllose Städte unter der Herrschaft eines Fürsten, der sich Großchan nennt, was in unserer Sprache so viel als König der Könige bedeutet. Seinen Sitz hat er meistens in der Provinz Katay. Seine Vorfahren wünschten lebhaft mit Christen in Verbindung zu treten, und es werden 200 Jahre her sein, daß sie zum heiligen Vater schickten und um gelehrte und weise Männer baten, die sie in unserem Glauben unterrichten sollten. Aber diese Sendlinge mußten Hindernisse halber wieder umkehren. Auch zum Papst Eugen kam ein Gesandter, der ihm von der großen Freundschaft erzählte, die sie den Christen erwiesen. Mit diesem habe ich mich viel unterhalten über vielerlei Dinge, über die Größe der königlichen Gebäude und über die Größe der Flüsse nach der ungeheuren Länge und Breite, über die große Anzahl der Städte, die dort an ihren Ufern liegen, und daß sich an dem einen Flusse 200 Städte befinden, und daß es sehr große und breite Marmorbrücken gibt, die mit vielen Marmorsäulen geschmückt sind. Dies Land verdient mehr als jedes andere aufgesucht zu werden, denn man kann dort nicht nur sehr großen Gewinn machen und viele Sachen bekommen, sondern es gibt auch Gold, Silber, Edelsteine und alle

Digitized by Google

möglichen Gewürze in großer Menge, wie nirgend in unseren Gebieten. Und es ist wahr, daß weise und gelehrte Männer, Philosophen und Astrologen und andere große Gelehrte, die in allen Künsten erfahren sind, das herrliche Land regieren und die Schlachten leiten. Und von der Stadt Lissabon, gerade nach Westen, sind auf der Karte 26 Abschnitte, jeder 250 Millien breit (das ist beinahe ein Drittel des Erdumfanges) bis zu der ansehnlichen und großen Stadt Quinsay*), die einen Umfang von 100 Millien oder 25 Meilen (leguas) hat, und in der sich 10 Marmorbrücken finden. Der Name dieser Stadt bedeutet in unserer Sprache so viel als „Stadt des Himmels". (Anm. 7a.) Man erzählt davon Wunderdinge, von der großen Geschicklichkeit ihrer Gewerbe und von den Einkünften. Die Stadt liegt in der Provinz Mangi (China) nahe der Landschaft von Katay, wo sich der König die meiste Zeit aufhält.

Und von der Insel Antilia, die Ihr die Insel der sieben Städte nennt, von der wir Kunde haben, bis zu der berühmten Insel Cipango (Japan) sind zehn Abschnitte oder 2500 Millien, d. h. 225 [625] Leguas; diese Insel ist sehr ergiebig an Gold und Perlen und Edelsteinen. Mit reinem Golde bedeckt man die Tempel und königlichen Gebäude.

Da nun der Weg dahin noch nicht bekannt ist, so sind auch alle diese Wege noch nicht entschleiert, aber man kann sicher dahin gelangen. Es ließe sich noch vieles andere darüber sagen, aber da ich es schon mündlich vorgebracht habe, und Ihr alles wohl versteht, so will ich mich darüber nicht weiter verbreiten, und mag das auf Deine Anfragen genügen, soweit die Kürze der Zeit und

*) Jetzt Hangtschou an der Ostküste Chinas unter 30° N.

Digitized by Google

meine Arbeiten es mir gestatten. Ich stelle mich aber jederzeit Sr. Majestät zur Verfügung.

Florenz, 25. Juni 1474."

Nachdem Columbus diesen Brief erhalten hatte, wandte er sich noch einmal an Toscanelli mit Anfragen und erhielt darauf folgende Antwort:

„Ich habe Deine Briefe mit den Sachen, die Du mir geschickt, erhalten und bin damit sehr belohnt. Ich sehe Dein edles und großes Verlangen, durch den Westen nach den Ländern des Ostens zu segeln, wie man auf der Karte sieht, die ich Dir geschickt habe, was sich besser an einem Globus zeigen läßt. Es ist mir lieb, daß sie wohl verstanden ist, und der Weg ist nicht nur möglich, sondern auch richtig und sicher und an Ehre und Gewinn unschätzbar und bringt unter allen Christen den größten Ruhm. Ihr könnt das aber nicht vollkommen begreifen, wenn Ihr nicht so oft wie ich die Gelegenheit gehabt habt, zuverlässige Nachrichten von bedeutenden und gelehrten Männern zu erhalten, die aus jenen Ländern hierher an den römischen Hof kamen, und von Kaufleuten, die lange Zeit in jenen Ländern Handel getrieben haben, Männer von großem Ansehen. Dieser Weg führt zu mächtigen Königreichen und berühmten Städten und Provinzen, wo alles in Hülle und Fülle zu haben ist, was wir bedürfen, also alle Arten Gewürze in großer Menge und Edelsteine im größten Überfluß. Diese Fürsten und Könige, zu denen man kommt, werden noch mehr als wir erfreut sein, mit Christen unserer Länder in Verkehr zu kommen, weil viele von ihnen Christen sind, dann aber auch, um mit gelehrten und geistreichen Männern von hier sowohl über Religion als über Wissenschaft sich unterhalten zu können, nach dem großen Rufe, den unsere Staaten und Regierungen genießen.

Digitized by Google

Wegen dieser Ursachen und vieler anderer, die man nennen könnte, wundere ich mich gar nicht, daß Du, hochherzig wie das ganze portugiesische Volk, unter dem es stets Männer gegeben hat, die sich bei allen großen Gelegenheiten ausgezeichnet haben, vor Verlangen brennst, diese Reise ins Werk zu setzen . . ."

Die Karte Toscanellis hat sich leider weder im Original, noch in einer als Nachbildung bezeichneten Arbeit erhalten, trotzdem wird es möglich sein, sich ein vollkommen zutreffendes Bild davon zu entwerfen. Ein Gradnetz lief über die Karte und erleichterte die Orientierung. Durch Meridianlinien war die Karte zwischen den Städten Lissabon und Quinsay in 26 Abschnitte geteilt, von denen jeder 250 Millien breit angenommen war. Toscanelli schätzte die Breite des Ozeans auf etwa $^1/_3$ des Erdumfangs. Wie groß war einer von den 26 Meridianstreifen? Im lateinischen Original sind nur Millien angegeben, der spanische und italienische Text fügen erläuternd Leguas hinzu. Aber in diesen Zahlen haben sich Irrtümer eingeschlichen, daß einmal gesagt ist, 100 Millien seien gleich 25 Leguas — (und das ist die gewöhnliche Maßangabe, wonach eine Legua gleich vier Millien gesetzt wurde), das andere Mal in demselben Texte: 2500 Millien seien gleich 225 Leguas. Hier sollte die letzte Zahl richtig heißen 625 Leguas.

Der italienische Text setzt einmal 100 Millien gleich 35 Leghes, das andere Mal 2500 Millien gleich 225 Leghes. Daß diese Zahlen für die Berechnung nicht brauchbar sind, liegt auf der Hand. Nur darin stimmen alle drei Texte überein, daß ein Spatium auf der Karte, also ein Meridianstreifen, eine Breite von 250 Millien maß. Aus noch vorhandenen Kartenentwürfen Toscanellis ist leicht zu erkennen, daß seine Spatien oder Ab-

Digitized by Google

schnitte je 5 Grade umfaßten, und daß er in dem hier gegebenen Falle unter der geographischen Breite von seinem Ausgangspunkte Lissabon an den Abstand von einem Meridian zum andern zu 50 Millien (1 Mil. gleich 1480 m) annahm. Danach betrugen die 26 Meridianstreifen von Lissabon bis Ostasien 130 Meridiane, also etwas mehr als den dritten Teil des Erdumfanges. Die räumliche Ausdehnung, die der florentinische Gelehrte seiner Karte gegeben, dürfte danach ermittelt sein.

Nun handelt es sich noch darum, der Zeichnung nachzuspüren; und da wird es nicht schwer fallen, sich eine Vorstellung davon zu verschaffen.

In demselben Jahre, als Amerika entdeckt wurde, entwarf Martin Behaim in Nürnberg seinen berühmten Globus „aus Fürbitt und Begehr der fürsichtigen, ehrbaren und weisen als der obersten Hauptleute der löblichen Reichsstadt Nürnberg nach Christi Geburt 1492." Es ist der älteste Erdapfel, der sich erhalten hat und noch in Nürnberg bewahrt wird. Behaim hatte sich in Portugal eine sehr geachtete Stellung errungen, hatte unter Diogo Cão 1484 eine große Entdeckungsreise an der Westküste Afrikas beinahe bis zum Kaplande als Kosmograph mitgemacht, war in den Ritterstand erhoben und mit in den obersten Rat berufen, der die Seeunternehmungen zu leiten hatte. In dieser Stellung waren ihm selbstverständlich alle Akten und auf das Seewesen bezügliche Schriften und Karten zugänglich geworden, unter diesen gewiß auch die Seekarte mit den Erläuterungen zur Westfahrt von Toscanelli.

Als Behaim nun 1492 zum Besuch seiner Heimat in Nürnberg weilte, wurde er vom Rate angegangen, das Weltbild, wie man es sich damals vorstellte, auf einer Kugel darzustellen. Dieses Ansuchen hätte nicht gestellt

Digitized by Google

werden können, wenn Behaim nicht das erforderliche Kartenmaterial bei sich gehabt und auf einzelnen Blättern seine Entdeckungen und die auf sie folgende Entdeckung des Kaps der guten Hoffnung hätte zeigen können. Für die noch unerforschten Meeresräume mußte ihm Toscanelli maßgebend erscheinen. Vor ihm hatte noch niemand gewagt, auf einem Kartenblatte den äußersten Osten und den äußersten Westen der bewohnten Erde, nur durch das Weltmeer getrennt, darzustellen. Toscanellis Ansehen war mächtig genug, um auch nach seinem Tode noch die Kartographie des Unerforschten beeinflussen zu können. Es fragt sich nun, ob seine Darstellung mit der Vorstellung, die wir aus den gelegentlichen Äußerungen des Columbus entnehmen, übereinstimmt. Zunächst steht fest, daß Behaim den Ozean auch zu einer Breite von 130 Meridiangraden annahm.*) Deshalb konnten die Küsten Ostasiens und die Inseln des Meeres auch ganz nach Toscanelli eingetragen sein. Nun ist uns ein Ausspruch des Bischofs Las Casas von besonderer Wichtigkeit, den er am Schluß des bereits ausführlich mitgeteilten Briefwechsels zwischen Columbus und dem Florentiner Gelehrten tut, ein Ausspruch, der in dem entsprechenden Kapitel der Historien fehlt. Schien er vielleicht geeignet, die Glorie des genuesischen Entdeckers zu beeinträchtigen, wenn man zugestehen müßte, daß seine erste Fahrt ohne Toscanellis Karte nicht ausgeführt worden wäre oder durchgeführt werden konnte? Las Casas sagt: „Ich bin

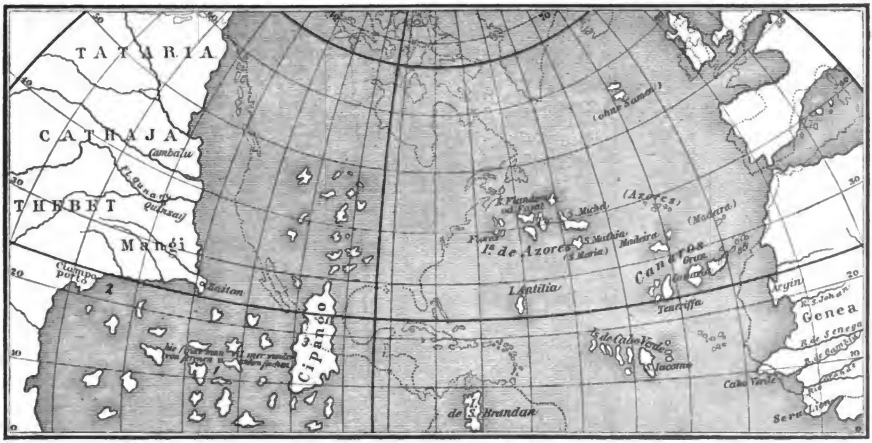
*) „Auf dem Original ist Antilia in der That 50° östl. von Zipangu, die Westküste der letzteren Insel in der That 18—20° östl. von Asien, das Königreich Mangi in der That fast genau 130° westlich von Lissabon gelegen.“ H. Wagner, die Rekonstruktion der Toscanelli-Karte (Nachr. der k. Ges. d. Wissensch. zu Göttingen. 1894. S. 280).

Digitized by Google

1. und ob jemandt von disen wunderlichen volkh und selzsamen vischen im möer oder thieren auf dem erdtreich begehrt zu wissen, der less die bücher plini, Isidori, aristoteless, Strabonis und Specula Vincenzi und vil anderer lehrer mer.

2. Marco polo schreibt uns im dritten Buch am 42. Capitel dass warlich durch die Schiffleuth befunden seien worden, dass in disem Indianischen Meer liegen mer den 12 700 Inseln, die bewohnt sindt, in welchen sindt vil mit edelgestain, perlein und mit goldpergen, andre vol 12 lei Spezerey und wunderlichen volkh, dauon lang zu schreiben.

3. Dise Insul Cipango ligt in Orient der welt, dass volkh afn landt peth abgötter an. Ir König ist niemand unterthan. In der Insel wechst übertrefflich vil goldts, auch wechst do allerley edelgesteins, perlen oriental. dis schreibt marco polo von venedig im 3. buch.



Der Ozean nach der Darstellung Behaims

Die Lage Amerikas und die richtige Gestalt der europäischen und afrikanischen Küste sind durch Umrißlinien angegeben.

Digitized by Google

der Überzeugung, daß seine (des Columbus) ganze Reise auf dieser Karte fußt."

Wohlan, dann muß man um so mehr eine Probe auf den Globus Behaims machen und wird erstaunt sein, hier den Schiffskurs des Entdeckungsgeschwaders derart eintragen zu können, daß man danach die wichtigsten Ereignisse und Meinungen über die wirklichen Entdeckungen und das vermeintliche Ziel recht deutlich verfolgen kann, ja, daß manche von Columbus in seinem Schiffstagebuche ausgesprochenen Vorstellungen über in der Nähe seines Kurses liegende Inseln oder über seine vermeintliche Entfernung von Ostasien erst durch Behaims Karte verständlich werden. Wir sehen auch, daß er geradenwegs auf den am weitesten vorspringenden Teil Ostasiens lossteuert. Wenn man ferner sieht, daß auch die auf Behaim folgenden Darstellungen auf den Globen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts alle demselben Original folgen, bis man zu Schiff jene Länder des Ostens erreicht hatte, dann erkennt man um so mehr den langdauernden Einfluß Toscanellis. Wir kommen auf einzelne interessante Punkte bei der ersten Entdeckungsfahrt zurück und verweilen zunächst noch bei den von Toscanelli gegebenen Erläuterungen. Toscanelli sieht in Columbus einen Portugiesen, und dieser hat sich ihm nicht als Landsmann zu erkennen gegeben. Wir erkennen auch hier wieder den Schleier, den der Genuese um seine Person zu hüllen liebte. Toscanelli lobt den Mut und die Unternehmungslust der Portugiesen und unter ihnen des Columbus, er zeigt aber auch die Schätze des Morgenlandes und malt sie den begehrlichen Blicken in den verlockendsten Farben aus. Er verwahrt sich ausdrücklich davor, daß er wesenlose Phantasiebilder entwerfe, er beruft sich auf zahlreiche Gewährsmänner, Kaufleute und

Digitized by Google

Glaubensboten, die bis in jene Morgenländer vorgedrungen sind, und betont ausdrücklich, daß er persönlich von ihnen seine Erkundigungen bekommen habe. Die Fahrt über das Meer erscheint gefahrlos, der materielle Gewinn unermeßlich, und dazu darf man die gegründete Hoffnung hegen, von den Fürsten jener gesegneten Länder mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Man wird zahlreiche Glaubensgenossen antreffen, und das Verlangen nach der wahren Lehre des Christentums ist schon längst lebhaft ausgesprochen.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß Columbus durch die Karte Toscanellis völlig wie in einen Zauberkreis gebannt wurde. Als ein tüchtiger Seemann, der mit den Seekarten seiner Zeit vollkommen vertraut war und selbst Karten zeichnete, mußte er sofort erkennen, daß die Auffassung Toscanellis und seine Karte durchaus neue Bahnen wies, die vollständig zuverlässig erschienen.

Toscanelli stellte zuerst auf einer Karte die ganze Breite des Ozeans von der Westküste Portugals bis zur Ostküste Asiens (Chinas) dar. Er überspannte zuerst die übliche nautische Karte des 15. Jahrhunderts mit dem Netze einer rechteckigen Plattkarte, auf der Richtung und Entfernung durch die Spatien recht gut abgemessen werden konnten. Vor Toscanelli ist eine derartige Plattkarte nicht bekannt. Und wenn er den Abstand von Lissabon westwärts bis zum östlichen Gestade Asiens zu 130 Grad annahm, so trat er damit der gewichtigen Autorität des Ptolemäus entgegen und ging auf dessen Vorgänger Marinus von Tyrus zurück. Danach wurde die Breite des Ozeans nicht unerheblich verringert.

Es mußte daher die Toscanelli-Karte, nach der Rekonstruktion H. Wagners, der zuerst wieder die Zeichnung auf dem Original des Behaimschen Globus in

Digitized by Google

Nürnberg verglichen hat, unserer Darstellung beigegeben werden (auf der letzten Seite dieses Buches).

Nur als eine Merkwürdigkeit soll erwähnt werden, daß ganz neuerdings der freilich durchaus verfehlte Versuch gemacht ist, den Briefwechsel des Columbus mit Toscanelli samt der Karte als eine Fälschung hinzustellen. (H. Vignaud, La lettre et la carte de Toscanelli. Paris 1901.) Es genügt hier zu betonen, daß Columbus Toscanellis Karte bei sich an Bord hatte, und daß seine Ansichten und Äußerungen mehrfach direkt darauf Bezug nehmen.

Der festgezeichnete Plan, durch das Kartenbild auf das sicherste gestützt, die zuverlässigen Nachrichten von dem Handel und den Produkten des Orients mußten einen Mann wie Columbus, der sich schon mit solchen Gedanken, Entdeckungsfahrten zu wagen, trug, aber dem noch die rechte Stütze für seine Pläne fehlte, im höchsten Maße fesseln und zeitlebens festhalten. Und so sehen wir auch von diesem Briefwechsel an, wie Columbus nur ein Lebensziel vor Augen hat und im Auge behält; alles andere, alle Nebenarbeiten und Nebenpläne sind vergangen vor dem einen Gedanken: Die Westfahrt nach Indien muß ins Werk gesetzt werden!

Dabei baute er so fest auf die Richtigkeit der Toscanellischen Berechnungen und Pläne, daß ihm gar kein Zweifel aufstieg. Es ist das eine der Hauptschwächen seines Charakters, daß er stets von seinen Autoritäten abhängig war und sich von ihnen vollständig leiten ließ. Mochte er sich dabei auf Schriften des Altertums oder Mittelalters, auf astronomische Angaben oder dichterische Aussprüche berufen: alle diese Quellen hatten gleichen Wert und waren in gleichem Maße unantastbar. Es ist ihm die Frage nie in den Sinn gekommen, ob denn in

Digitized by Google

dem weiten Meeresraum, der selbst nach Toscanellis Berechnung noch ein Drittel des Erdumfanges betrug, nicht noch große unbekannte Landmassen liegen könnten. Von solchen unbekannten Ländern wußten seine Autoritäten nichts; weder die Bibel noch die Kirchenväter, weder die alten Geographen noch seine arabischen Gewährsmänner hatten auch nur eine Andeutung davon. Also mußte und konnte auch alles Land, das er entdeckte, nur zu Indien gehören.

Erwägen wir nun, daß sowohl die Annahmen des Marinus von Tyrus, als auch die Toscanellis über die große Ausdehnung der alten Welt nach Osten sehr übertrieben waren, und daß in der Tat der Abstand von Westeuropa bis China, nach Westen gerechnet, nicht ein Drittel, sondern nahezu zwei Drittel des Erdumfanges betrifft, so erscheint ein glücklicher Erfolg für das Unternehmen gänzlich ausgeschlossen. Die Fahrt hätte, nach dem wahren Abstande berechnet, wenigstens viermal so lange Zeit in Anspruch nehmen müssen, als in der Tat die Überfahrt von den Kanarien bis zu den Antillen kostete. Und wenn schon auf dieser kurzen Strecke, die nur wenige Wochen in Anspruch nahm, das Schiffsvolk unruhig wurde, weil ihm die Fahrt zu lange dauerte, so hätte, wenn die große Strecke von zwei Drittel des Erdumfanges hätte zurückgelegt werden müssen, sicherlich die Mannschaft ihren Führer zur Umkehr gezwungen, oder wäre verschollen und verkommen; denn zu einer so langen Reise waren sie gar nicht vorbereitet und mit Lebensmitteln versehen. Man darf sich nur die Schicksale der ersten Erdumsegelung vergegenwärtigen, die 30 Jahre später unter Magalhaens ausgeführt wurde. Dreißig Jahre waren in dieser bewegten Zeit der Entdeckungen eine lange Lehrzeit, in der die geistigen Kräfte der seefahrenden

Digitized by Google

Völker gewaltig wuchsen, und Magalhaens bewies bei klarerer Vorstellung von der Größe seiner Aufgabe eine weit bedeutendere Energie und Willensstärke, als sie Columbus eigen war.

Es darf nie vergessen werden und muß immer betont werden, daß ihm der Zufall die neue Welt in den Schoß warf, daß er gar nicht ausgezogen ist, neue Länder zu entdecken, sondern daß er nur den, wie er meinte, leichtesten Weg zu altbekannten Ländern entdecken wollte, und daß er auch in dem Glauben gestorben ist, diesen Weg gefunden und diese Länder erreicht zu haben.

Wann er seinen Plan zuerst dem König Johann hat vorlegen dürfen, läßt sich nicht mehr genau bestimmen. Es ist möglich, und sogar wahrscheinlich, daß es nicht vor dem Jahre 1483 geschehen ist. Der König nahm den Plan, wie Muñoz meint, mit Kälte auf; indes ließ er ihn doch durch seine Räte, den Bischof von Ceuta, Diego Ortiz, und durch seine Ärzte Rodrigo und Joseph prüfen, denn diesen war alles, was Kosmographie und Entdeckungen betraf, anvertraut. Vor ihnen entwickelte Columbus seine Gedanken. Er sprach von den Entdeckungen der Azoren und Kapverden, wies auf die Ansichten der Klassiker hin, erwähnte die Meldungen der Seefahrer von in Sicht gekommenen Inseln und berief sich namentlich auf Marco Polo. Bei keinem Geschichtsschreiber habe ich eine Andeutung gefunden, daß er sich auf Toscanelli berufen hätte. Warum erwähnte er diese gewichtigste Autorität nicht? Hatte er sich in unerlaubter Weise Kenntnis von dessen Karte und Brief verschafft und deshalb dem Florentiner gegenüber seine Nationalität verschwiegen? Auf diesen Verdacht führt uns ein Brief des Königs von Portugal an Columbus, auf dessen Inhalt wir noch näher eingehen müssen. Gewiß ist, daß der

Digitized by Google

Name Toscanellis bei der beabsichtigten Entdeckungsfahrt nicht genannt, wenigstens nicht betont worden ist. Alle übrigen Gründe, die Columbus sonst noch vorbrachte, fielen dagegen ab; denn die redseligen Beteuerungen des Genuesen, er wolle auf einer Fahrt nach dem Westen den fernen Osten entdecken, große Ländergebiete, Festland und Inseln, reich gesegnet an allen kostbarsten und begehrtesten Erzeugnissen der Erde, und namentlich die Wunderinsel Cipango und den Großchan besuchen: alles das konnte die besonnenen Räte des Königs nicht überzeugen und bestimmen, das Unternehmen zu empfehlen. Sie hielten Columbus, wie der große portugiesische Geschichtsschreiber Barros sich ausdrückt, für einen Prahler und Schwätzer, der mit seinen Phantastereien von der Insel Cipango wenig Glauben verdiente. Trotzdem zeigte der König schließlich Neigung, auf den Vorschlag einzugehen und den Entdeckungsversuch zu wagen. Denn die Ausrüstung von drei Karawelen, die Columbus verlangte, und Proviant für ein Jahr erforderte noch keine zu hohen Ausgaben. Aber da stellte sich ein anderes Hindernis in den Weg: die unglaublichen Forderungen des Entdeckers. Columbus hatte, wie Muñoz sagt, so hohe Gedanken von seinem Verdienste und von der Größe der Unternehmung, daß er seine Dienste um keinen geringeren Preis anbieten wollte, als für die Zusicherung außerordentlicher Ehren und Vorteile. Er forderte nämlich erstens den Adelstand für sich und seine Familie, zweitens den Titel Admiral des Weltmeers, drittens Amt und Würde eines Vizekönigs und lebenslänglichen Statthalters aller entdeckten Inseln und Festländer, viertens den Zehnten aller königlichen Einkünfte an Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen, Metallen, Gewürzen u. s. w., sowie von allen Handelserträgnissen in jenen Gebieten, fünftens nahm er das

Digitized by Google

Recht in Anspruch, bei allem Handel sich auf jedem Schiffe mit ein Achtel des Wertes beteiligen zu dürfen.

Auf diese übertriebenen Forderungen lehnte auch der König den Plan ab. Bald darauf verschwand Columbus aus Portugal. Nun hat sich frühzeitig die Legende gebildet, noch während der Verhandlungen habe sich der König von Portugal, sei es durch den Bischof von Ceuta, sei es durch den Arzt Calzadilla bestimmen lassen, heimlich eine Karawele auszurüsten und unter dem Vorwande, die Inseln des grünen Vorgebirges mit Lebensmitteln zu versehen, nach jener Richtung des Ozeans auszusenden, wohin Columbus zu steuern gedachte. Die Mannschaft habe aber bald den Mut verloren, sei in Stürme geraten und sei bald mit dem übel zugerichteten Fahrzeuge nach Lissabon zurückgekehrt. Columbus habe davon alsbald Kunde erhalten und habe, voll Unwillen über dies unwürdige Verfahren, den festen Entschluß gefaßt, mit der portugiesischen Regierung in keine Verhandlungen weiter einzutreten, sondern das Land, zu verlassen. An Portugal habe ihn, da seine Frau gestorben sei, nichts mehr gebunden, und er sei gegen Ende des Jahres 1484 mit seinem einzigen Sohne Diego heimlich davon gegangen. Die ganze Anekdote scheint erfunden, um die Ursachen der Flucht aus Portugal zu verdecken. Nur das einzige ist an der Erzählung wahr, daß er heimlich das Land verlassen hat. Man muß sich aber doch verwundert fragen, warum Columbus es für nötig fand, bei Nacht und Nebel zu entweichen, wenn die Regierung ihm gegenüber ein Schelmenstück ausgeführt hatte. Daß sie seinen Plan abgewiesen, daß sie heimlich ein Fahrzeug ausgeschickt habe, um den hohen Entdeckerlohn zu sparen, ist eine plumpe Verleumdung. Columbus hatte nur darin recht, wenn er in einem späteren Briefe an den König Ferdi-

Digitized by Google

nand von Spanien, den Las Casas in Händen hatte, schreibt: „Gott unser Herr schickte mich hieher, um Ew. Hoheit zu dienen, aber dem Könige von Portugal, der für die Unterstützung einer Entdeckungsfahrt mehr als andere geeignet war, schloß er Augen und Ohren und alle Sinne." Der Zusatz aber: „daß er in 14 Jahren mich nicht mehr hörte," ist eine arge Entstellung der Wahrheit. Wenn wir die 14 Jahre auf 14 Monate herabsetzen könnten, würde der Zeitraum, in welchem sich Columbus in Portugal für die Verwirklichung seiner Pläne abgemüht hatte, vielleicht richtig bemessen sein. Es ist leider Tatsache, daß Columbus in seinen Briefen nicht immer richtige Zeitangaben machte und dadurch die chronologischen Berechnungen ungemein erschwert. Oder sollte hier wieder nur ein Schreibfehler vorliegen?

Gegen die bisher allgemein vorgetragene Legendenform, nach der Columbus wieder als Märtyrer, als der Hintergangene hingestellt wird, erscheint bei urkundlicher Beleuchtung unser Held allerdings in zweifelhaftem Lichte. Es ist Tatsache, daß Columbus aus Portugal flüchten mußte, weil er mit der Justiz in Streit geraten war und sich ihrem Arm heimlich entziehen mußte. Seine Frau war noch nicht tot, er ließ sie mit dem jüngsten Kinde zurück, ohne sie jemals wieder zu sehen, und ging für immer nach Spanien. Die Belastungszeugen für diesen Sachverhalt sind ein Brief des Königs von Portugal und ein Brief von Columbus selbst. Der Brief des Königs Johann von Portugal befindet sich noch im Archiv des Herzogs von Veragua und ist am 20. März 1488 an Columbus, „unseren besonderen Freund in Sevilla" gerichtet. Columbus war damals bereits zwei Jahre in spanischem Solde und wartete auf die in Aussicht gestellte Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches. Der König

Digitized by Google

Johann mochte vielleicht besorgt sein (denn damals war nur erst das Südkap Afrikas erreicht), Columbus könne ihm doch vielleicht mit seinen Schiffen in Indien zuvorkommen, und wünschte ihn wieder nach Portugal zu ziehen. War nicht vielleicht auch bekannt geworden, daß Columbus im Besitz der Toscanellischen Karte war? So lud denn König Johann ihn ein, wieder nach Lissabon zu kommen, und versprach ihm freies Geleite. Er schreibt: „Und weil Ihr zufällig von unseren Behörden wegen gewisser Dinge, in die Ihr zufällig verwickelt seid, bedroht seid, so sichern wir Euch durch diesen unseren Brief für Kommen, Verweilen und Gehen zu, daß Ihr weder gefangengenommen, festgenommen, angeklagt, vorgefordert noch befragt werden sollt wegen irgend welcher Angelegenheit, sei es Zivil- oder Kriminalsache oder was sonst."

Alles frühere, um dessentwillen die Polizei ihn jedenfalls, sobald sie seiner habhaft werden konnte, ins Gefängnis gebracht hätte, vielleicht auch peinlich befragt hätte, alles sollte vergessen und vergeben sein. Es mußte doch ein gravierender Fall gewesen sein, um dessentwillen Columbus flüchtig geworden war, denn er folgte der Einladung des Königs nicht, benutzte aber mit Stolz die Gelegenheit, nach der ersten erfolgreichen Fahrt in Lissabon als spanischer Admiral einzulaufen und sich dem Könige vorzustellen.

Sodann aber ist von Columbus' eigener Hand ein Briefentwurf aus dem Jahre 1500 erhalten, in dem er in den Zeiten der tiefsten Schmach über sein Schicksal klagt und darin die Worte niederschreibt, er habe Frau und Kinder in Portugal zurückgelassen auf Nimmerwiedersehen. Diesen Worten muß mehr Gewicht beigelegt werden als den Mitteilungen der Historien und des Las Casas. Nur seinen ältesten Sohn, den etwa vierjährigen Diego

Digitized by Google

nahm er mit, als er am Ende des Jahres 1484 oder am Anfange des folgenden Jahres den Boden Spaniens als Flüchtling betrat. Er landete höchst wahrscheinlich in Puerto de Sa. Maria und hatte die Absicht, seinen Plan dem König von Frankreich vorzulegen; aber er wurde von dem Herzog von Medina Celi festgehalten und blieb über ein Jahr dessen Gast, wie der Herzog in einem Briefe vom 19. März 1493 an den Erzbischof von Toledo berichtet. Columbus fand sehr bald einflußreiche Gönner; außer dem schon genannten Herzog von Medina Celi Don Luigi de la Cerda gewann er auch an dem Herzog von Medina-Sidonia, Don Enrico de Guzman, der seinen Sitz in Sevilla hatte, eine mächtige Stütze. Es war im Frühjahr 1486 (nicht wie Las Casas sagt, 1485) als es diesen Gönnern gelang, bei den Majestäten eine Audienz für Columbus auszuwirken. Der König und die Königin waren nach Cordoba gekommen, um den Krieg mit dem maurischen Granada zu betreiben. Mitten in den Kriegswirren wurde noch Gelegenheit gefunden, den Plan des Genuesen anzuhören. Seine Erscheinung muß Aufsehen gemacht haben. Als redegewandt hatten ihn schon die Portugiesen kennen gelernt, aber seine wissenschaftlichen Gründe waren dort nicht stichhaltig befunden. In Spanien war damit auch nichts zu erreichen; denn da der Staat sich bisher um die ozeanische Welt und um kosmographische Fragen wenig bekümmert hatte — es galt ja im eigenen Lande, den Mauren den letzten Besitz, Granada, wieder zu entreißen —, so gab es, wie Las Casas offen bekennt, damals nur wenige Gelehrte, die über die von Columbus vorgetragenen Ideen ein Urteil aussprechen konnten. Und so erscheint hier ein neues, ich will nicht sagen, auf Spanien berechnetes, aber jedenfalls hier wirksames Motiv, das Columbus vorbrachte: der

Digitized by Google

heilige Glaube. Die Portugiesen wiesen seinen Entdeckungsplan als gewinnbringendes Handelsgeschäft zurück, denn sie hatten an der Küste Afrikas gelernt, die Entdeckungen als Geschäft zu betreiben. In Spanien drehte sich die Politik um den Glaubenskrieg mit dem noch seßhaften Islam, hier stand der heilige Glaube im Vordergrunde aller Unternehmungen. Hier durfte Columbus neben den Erläuterungen des Toscanelli über die Ziele der Westfahrt das Glaubensmotiv mehr betonen. „Ich kam," schreibt Columbus später selbst an den König, „als Abgesandter der heiligen Dreieinigkeit zu Ew. Majestät, als dem mächtigsten Fürsten der Christenheit, um den heiligen Glauben der Christenheit verbreiten zu helfen; denn in der Tat, Gott spricht so klar von diesen Gegenden durch den Mund des Propheten Jesaias an mehreren Stellen der Heiligen Schrift, wenn er versichert, daß von Spanien aus sein heiliger Name soll verbreitet werden." Die betreffenden Stellen lauten Jesais 24, 16: „Von den Enden der Erde hören wir Gesänge" und Jesaias 65, 17: „Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen." Mit den Enden der Erde ist nach der Deutung des Columbus Spanien gemeint; die neue Erde ist die neue Welt, die Columbus entdecken will. Auch den neuen Himmel wußte er später sehr geschickt zu deuten, wie wir im weiteren Verlaufe der Entdeckungen noch sehen werden. Mit solchen Ideen, mit der Verbreitung des Christentums in den weiten Ländern des Ostens, die nach der Ansicht Toscanellis sich nach dem heiligen Glauben sehnten, war den Missionen ein ungeheures Feld in Aussicht gestellt. Das ganze Unternehmen bekam eine religiöse Weihe. Daher darf es uns nicht wundern, wenn Columbus gerade unter der hohen Geistlichkeit Spaniens so viel Förderer und Gönner seines Planes fand. Er

Digitized by Google

nennt selbst darunter vor allem den Dominikaner Diego de Deza, Bischof von Palencia und späteren Erzbischof von Sevilla. Daneben waren es auch weltliche Beamte des Königs, beides Aragonesen, deren Fürsprache sich Columbus zu erfreuen hatte, Juan Cabrero, der Kämmerer des Königs, und Luiz de Santangel, der Schatzmeister. Die einflußreichste Gönnerin aber wurde die Königin Isabella von Kastilien und blieb es auch, trotz aller Schicksalsstürme, die den Entdecker der neuen Welt umtosten, bis zu ihrem Tode.

Man kam dahin überein, den Majestäten zu empfehlen, den Plan des Columbus zu hören und prüfen zu lassen. Schon am Hofe zu Cordoba hatte Columbus einen ununterbrochenen, furchtbaren, mühseligen, weitläufigen Kampf, zwar nicht so hart und schrecklich wie mit den Waffen, zu bestehen; denn es handelt sich, wie Las Casas berichtet, darum, so viele Frager, die ihn nicht verstanden, zu belehren, die Teilnahme der Gleichgültigen, die sich weder um seinen Plan noch um seine Person kümmerten, zu wecken und den Spott über seine mißverstandenen Ideen anzuhören. Im Auftrage der Regierung berief Jeronimo, der Prior von Prado, eine Prüfungskommission. Wann diese Junta zusammenkam, läßt sich genau nicht mehr bestimmen. Als „Disputation" werden diese Verhandlungen, die in Salamanca (wie es scheint) stattfanden, erst 1619 bezeichnet, also mehr als hundert Jahre nach dem Ereignis. Aber schon Las Casas berichtet ausführlich (I. 29) über die dabei vorgebrachten Ansichten. Es gab damals in Kastilien nur wenig Gelehrte, die sich etwas mit Mathematik und Kosmographie befaßten. Columbus mußte der Junta wiederholt seinen Plan vorlegen, seine Gründe und Gewährsmänner vorführen und den teils wissenschaftlichen Bedenken, teils kindisch-

Digitized by Google

törichten Einwänden begegnen. Doch hat er sich wohl nicht so genau über die Einzelheiten seiner beabsichtigten Fahrt ausgelassen wie in Portugal; er mochte vielleicht fürchten, es könne ihm dann sein Geheimnis entrissen werden.

Die Mitteilungen, die uns Las Casas über die Verhandlungen der Prüfungskommission macht, scheinen bereits stark unter dem Eindruck des Erfolges der Entdeckung der neuen Welt gefärbt zu sein. Alle Bedenken ernster Natur sind unterdrückt und nur die lächerlichen Einwände vorgetragen, um den Charakter der Junta dem Spott preiszugeben.

Man kann solche Einwände noch gelten lassen, daß es nicht wohl denkbar sei, noch große, bewohnte Länder aufzufinden, da seit Tausenden von Jahren die Welt doch schon bestehe und auch der menschliche Verkehr in alle erreichbaren Teile gedrungen zu sein scheine. Den Autoritäten, auf die Columbus sich berief, stellte man andere Klassiker, z. B. den Rhetor Seneca, entgegen, wonach es nicht möglich sein sollte, wegen der unendlichen Größe den Erdball zu umschiffen. Oder man fußte auf die Lehre Augustins, der aus theologischen Gründen die Existenz von Antipoden leugnet. Die Zweifler betonten, man könne nicht wissen, ob man bei einer Westfahrt auf Land stieße, und wenn das, ob es bewohnt sei. Mit Berufung auf kosmographische Lehren des Mittelalters wies man auch darauf hin, daß doch „bekanntermaßen" nur ein kleiner Teil der Oberfläche vom Wasser bedeckt sei, und daß dieser kleine Teil, eben die alte Welt, schon seit Ptolemäus bekannt sei. Eine Parodie auf die Lehre von der Kugelgestalt erscheint uns in der Anekdote, daß ein gelehrtes Mitglied der Junta geäußert habe, man könne zwar nach Westen abwärts über die Kugelwölbung leicht segeln,

Digitized by Google

dann aber auf dem Rückwege unmöglich mit seinem Fahrzeuge bergan steuern.

Man darf wohl sagen, daß Spanien für eine solche Unternehmung, wie sie Columbus plante, noch keine fähige Junta stellen konnte. Hier kam die scholastische Kosmographie mit der modernen, von Italien besonders herangebildeten Nautik in Kampf. Man sah die felsenfeste Überzeugung des Columbus von dem sicheren Gelingen seines Planes, man sah seine neueste Wissenschaft mit fremden Empfindungen an, fühlte den gewaltigen, ins Abenteuerliche streifenden Unternehmungsgeist und wagte doch nicht, aller überlieferten Gelehrsamkeit gegenüber den Plan zu empfehlen. Man sagte weder ja noch nein, sondern schob die Sache hinaus. Und so entschieden dann die Majestäten, einstweilen die Angelegenheit, die noch nicht spruchreif sei, auf sich beruhen zu lassen. Sie wollten dem genuesischen Fremdlinge nicht alle Hoffnung benehmen, wiesen aber auf die augenblicklichen kriegerischen Verwicklungen hin, die es ihnen unmöglich machten, ihre Kräfte und ihre Aufmerksamkeit andern nebensächlichen Unternehmungen zuzuwenden. Zu seiner Existenz erhielt Columbus eine kleine Unterstützung vom Hofe, die man gewissermaßen als ein kleines Wartegeld bezeichnen könnte. Er wurde als im Dienste des Hofes stehend betrachtet und so doch, wenn auch locker, dem Staatsverbande eingereiht.

Es begannen peinliche Jahre des Wartens. Das Leben und die Lebenskraft konnten vergehen, ehe eine Entscheidung in den maurischen Angelegenheiten eintrat.

Man hat früher wohl behauptet, Columbus habe sich mit seinen Anerbietungen in der Zwischenzeit auch an die Signoria zu Venedig gewandt; allein die neuesten archivalischen Untersuchungen haben in dieser Richtung nicht

Digitized by Google

den geringsten Anhalt geboten. Dagegen ist sicher, daß Columbus Frankreich ins Auge gefaßt hatte, und daß sein Bruder Diego für ihn in London tätig war. Aber ohne Erfolg. Columbus blieb in Spanien und lebte teils in Cordova, teils in Sevilla, einsam, unbekannt, schon fast wieder vergessen. Jahre auf Jahre vergingen und so verstrichen sieben Jahre ohne Entscheidung. Es schien, als sollte die Sache vergessen und begraben werden. Da entschloß sich 1491 Columbus, das Land zu verlassen und anderswo noch einmal sein Glück zu versuchen.

Er wandte sich von Sevilla aus nach Palos, um dort zu Schiff zu gehen. Unfern von Palos erhebt sich auf einem Hügel das Kloster Rabida. Dort sprach Columbus vor und bat für sich und seinen Knaben um eine Stärkung. Der fremde Dialekt des Bittenden, die eigentümliche Erscheinung erregten die Neugier des Pförtners; der Prior wurde gerufen, und bald hatte Columbus über sich und sein Vorhaben offen erzählt. In Palos lebte ein junger Arzt, Garcia Hernandez, der sich mit Kosmographie beschäftigte; diesen ließ der Prior Juan Perez rufen, und beide waren bald in dem Gedanken einig geworden, man dürfe Columbus nicht aus dem Lande ziehen lassen, ohne die Königin vorher von seiner Absicht in Kenntnis zu setzen. Man behielt den Fremden als Gast im Kloster, und der Prior schickte durch den Piloten Sebastian Rodriguez einen Brief ins Lager von Santa Fé vor Granada, wo sich die Königin befand. Der Entscheid der Fürstin lautete günstig, Columbus möge sich bis zum Falle Granadas, der demnächst zu erwarten sei, gedulden, dann solle er zu seiner Fahrt drei Schiffe bekommen. Vorläufig wurde ihm eine Summe von 53 Dukaten angewiesen, um in angemessener Form im Lager und am Hofe erscheinen zu können.

Digitized by Google

So war also endlich die günstige Wendung für Columbus eingetreten, und er durfte auf die nahe Verwirklichung seines Planes hoffen. „Es gewährt ein lebendiges Interesse, die fortschreitende Entwicklung eines großen Gedankens zu verfolgen und die einzelnen Eindrücke, einen nach dem anderen, aufzusuchen, die über die Entdeckung einer ganzen Halbkugel entschieden haben." Und selbst jetzt, gewissermaßen an der Pforte der Verwirklichung, drohte sich der ganze Plan noch zu zerschlagen an der Hartnäckigkeit, mit der Columbus seine hohen Ansprüche auf Ehren und Gewinn unerschütterlich, unnachgiebig festhielt. Es waren dieselben übertriebenen Forderungen, die er in Portugal gestellt hatte, Rang und Titel eines Admirals, eines Vizekönigs ꝛc. Auf Unterhandlungen ließ er sich nicht ein. Man steht erstaunt und verwundert vor diesem unerschütterlichen Glauben an die glänzendsten Erfolge, an seine besondere Berufung zu dieser Fahrt, an die Richtigkeit seiner kosmographischen Theorien. Die Königin war nicht geneigt, Ansprüche gutzuheißen, die später leicht zu ernsten Streitigkeiten führen konnten. So schickte sich Columbus zum letzten Male an, das Land zu verlassen und sich nach Frankreich zu wenden. Das war im Januar 1492. Columbus hatte die Übergabe Granadas mit angesehen. Im Beginn seines Tagebuches von seiner ersten Reise ruft er den Majestäten den Tag ins Gedächtnis zurück, an dem der Islam die letzte Stadt übergeben mußte und das Christentum wieder in ganz Spanien herrschte. Seine eigene Fahrt erscheint ihm als eine Fortsetzung der den spanischen Majestäten von Gott zugewiesenen Aufgabe, das Christentum auf der ganzen Erde zum Siege zu verhelfen. Er war selbst ein Abgesandter des Höchsten, dessen Arbeit erfüllt werden mußte. Seine hohen Forderungen entsprachen in seinen

Digitized by Google

Augen der hohen Aufgabe. Columbus sah in der Übergabe der Stadt Granada den Anfang seiner eigenen Aufgabe; sie stand der Erfüllung nahe, sie mußte kommen, und die Königin mußte nachgeben. Ich kann darum die zweite Abreise nicht für ganz ernstlich nehmen, Columbus wollte nur einen Druck ausüben und die Entscheidung beschleunigen. Darum war er auch so leicht zur Rückkehr zu bewegen. Beim ersten Male war es ihm ernst mit dem Verzicht auf Spaniens Hilfe, seine Abreise wurde nicht bemerkt; beim zweiten Male zog er offen, recht auffällig, als wollte er gesehen sein, von dannen und wurde schon zwei Meilen vor Granada auf der Brücke von Pinos wieder eingeholt. Der Schatzmeister Luis de Santangel hatte der Königin so eindringliche Vorstellungen gemacht, daß sie beschloß, augenblicklich die Forderungen des Columbus zu genehmigen und das Geschwader auf Staatskosten ausrüsten zu lassen. Columbus kehrte mit den ihm nachgesandten Boten zurück und wurde so wohlwollend aufgenommen, daß er seinen bisherigen Kummer leicht vergessen konnte. Es hat sich nun die Legende verbreitet, man habe auch dann noch, als der Plan schon genehmigt war, Schwierigkeiten in Beschaffung der Geldmittel gefunden, und weil die Staatskasse infolge der andauernden Kosten für den maurischen Krieg erschöpft gewesen sei, so habe die Königin sich bereit erklärt, ihre Juwelen zu verpfänden, um das Geld zu schaffen.

Aber erstens beliefen sich die Summen für die Ausrüstung von drei kleinen Schiffen keineswegs hoch, und zweitens hätte der Schatzmeister selbst vor allem den Plan nicht empfehlen können, wenn der Schatz leer war und er nicht auch nachweisen konnte, wie die nötigen Mittel zu beschaffen seien. Es ist möglich, daß er sich zum Vorschuß erbot, um sofort die Vorbereitungen zu der Entdeckungs-

Digitized by Google

fahrt beginnen zu können. Um die Kosten nach unserm Geldwerte beurteilen zu können, will ich hier eine genaue Berechnung einsetzen, wie ich sie mit Unterstützung meines verehrten Freundes, des Geheimen Hofrates Dr. Julius Erbstein, Direktor des königlichen Münzkabinetts zu Dresden, aus Urkunden und dem Gewicht der Münzen selbst ermittelt habe. Dem Jahre 1492 liegt der Zeit nach am nächsten das Münzgesetz vor 1497. Danach galt ein Dukaten, der den Namen Excelente de la Granada trug, so viel wie 11 Realen und 1 Maravedi, oder im ganzen 375 Maravedis. Ein Real hatte einen Wert von 34 Maravedis. Man prägte damals einfache, doppelte und vierfache Excelente, deren Gepräge in dem Münzerlaß genau vorgeschrieben war. Nach den Exemplaren im Münzkabinett hat der einfache Dukaten ein Gewicht von 3,45 Gr., der Doppeldukaten wiegt 7,00 Gr., der vierfache 14,00 Gr. Der Dukaten hatte nach heutigem Gelde den Wert von 9 Mk. 60 Pfg., er galt 375 Maravedis, demnach hatte 1 Maravedi damals den Wert von 2,57 Pf. Der Münzwert verschlechtert sich bekanntlich von Jahrhundert zu Jahrhundert, und nur der Name bleibt. Um 1530 galt ein Maravedi etwa noch 2½ Pfg., am Ende des 18. Jahrhunderts nur noch beinahe einen Pfennig. Wenn nun die Gesamtkosten für das kleine Geschwader von drei Schiffen, das die erste Fahrt über den westlichen Ozean machen sollte, auf 1 140 000 Maravedis angegeben werden, so betrug diese Summe nach unserem jetzigen Gelde berechnet 29 184 Mk., eine Summe, die doch, auch für damalige Zeit, wahrlich nicht so unerschwinglich erscheint, daß die Königin darum hätte ihre Juwelen verpfänden müssen. Auch verteilte sich die Ausgabe über längere Zeit als ein halbes Jahr, war also sicher, auch nach der Ansicht des Schatzmeisters nicht

Digitized by Google

unschwer zu beschaffen. Zwar übernahm die Königin Isabella die Kosten für die Krone von Kastilien, doch war auch König Ferdinand durch die Vorstellungen seines Kämmerers Juan Cabrero der ganzen Unternehmung etwas günstiger gestimmt. Und so wurde denn der Staatsvertrag mit Columbus am 17. April von dem Geheimsekretär Juan de Coloma in Santa Fé bei Granada aufgesetzt und vom Könige und von der Königin mit ihrer Unterschrift versehen, die nach altspanischer Sitte nicht den Namenszug der Majestäten zeigt, sondern „Ich der König" und „Ich die Königin" (Yo El Rey, Yo la Reina) lautet. Danach wurde 1. Columbus zum lebenslänglichen Admiral in allen Inseln und entdeckten Festländern ernannt, die Würde war erblich in seiner Familie, und er genoß alle Ehren und Rechte der Großadmiräle Kastiliens. 2. Columbus wird in den neuentdeckten Gebieten Vizekönig oder Generalgouverneur (Gobernador general) und hat Vollmacht, zu jedem Amt auf den Inseln oder in den Provinzen, die er gewinnt, drei Personen vorzuschlagen, von denen dann die Regierung eine erwählt. 3. Er soll den Zehnten am Gewinn von allen Produkten und Waren, seien es Perlen, Gold und Silber, Gewürze oder andere Erzeugnisse, erhalten, soweit sie im Gebiete seiner Entdeckungen erworben werden. 4. Columbus kann sich bei allen Handelsunternehmungen nach den entdeckten Ländern mit dem achten Teile der Unkosten beteiligen und soll einen dementsprechenden Gewinnanteil erhalten. Endlich wurde ihm noch der Titel „Don" beigelegt.

Dem kleinen Hafen Palos wurde die große Ehre zuteil, das Geschwader auszurüsten. Damals mochte allerdings ein Teil der Bewohner es eher als eine Last betrachten, denn die Stadt hatte die Verpflichtung, die Miete

Digitized by Google

für zwei Schiffe auf zwei Monate und den Sold der Mannschaft auf vier Monate zu erlegen. Columbus hatte aber bei seinem Aufenthalt im benachbarten Kloster Rabida sich in Palos schon nach Unterstützung umgesehen, jedenfalls auch mit der angesehensten Schifferfamilie der Pinzone von seinem Plane ausführlicher gesprochen und zu seiner großen Freude erfahren, daß sein Plan den lebhaftesten Beifall fand und die einflußreichsten Glieder jener ansässigen Familie bereit waren, die Fahrt mitzumachen. Die Stadt Sevilla erhielt den Auftrag, Waffen und Proviant nach Palos zu liefern, und Columbus selbst erhielt Geldmittel angewiesen, um zu den beiden von Palos zu stellenden Fahrzeugen noch ein kleines Begleitschiff für die Fahrt zu erwerben. Da man des festen Glaubens lebte, Columbus werde das Land des mongolischen Großkönigs, des Großchāns oder richtiger Chagāns erreichen, so wurden ihm auch offizielle Schreiben von den Monarchen mitgegeben, die ihm und seiner Mannschaft beim Verkehr mit den Völkern des Ostens Schutz und freundliche Aufnahme erwirken sollten. Auch erhielt er die gemessene Weisung, die portugiesischen Besitzungen in Afrika oder den benachbarten Inseln zu meiden. Dann beurlaubte sich Columbus am 17. Mai vom Hofe und begab sich nach Palos, um persönlich die volle Ausrüstung zu überwachen und die Mannschaft auszulesen. Hierbei unterstützte ihn namentlich Martin Alonso Pinzon, dem das zweite Kommando zugedacht war. Das Flaggschiff, die Santa Maria (oder Marigalante), führte Columbus selbst; unter ihm standen Juan de la Cosa als Maestre und Sancho Ruiz als Pilot. Das zweite Schiff, die Pinta (die bunte, bemalte), führte Martin Alonso Pinzon als Kapitän und sein Bruder Francisco Martin Pinzon als Maestre. Auf dem dritten Schiffchen,

Digitized by Google

der Niña („die Kleine"), mit dreieckigen Segeln, führte Vicente Yañez Pinzon das Kommando, während der Besitzer des Schiffes, Juan Niño, als Maestre, d. h. wirtschaftlicher Verwalter, mitging. Die Schiffe des Columbus waren im Vergleich zu unseren neuen Seeschiffen nur von geringem Umfange und gehören ihrer Bauart nach zwei Typen an. Das Flaggschiff, auf dem Columbus selbst fuhr, war eine Nave, d. h. ein breitgebautes Lastschiff mit hohem Bord; es segelte darum nicht so schnell, als die beiden Begleitschiffe und war weniger geeignet, nahe an unerforschten Küsten sich dem Lande zu nähern. Diese seine Eigenart war auch die Ursache seines Unterganges an der Nordküste von Haiti am 24. Dezember 1492, wo man die Führung für kurze Zeit einem unerfahrenen Schiffsjungen hatte überlassen müssen. „Es war zu schwerfällig und eignete sich nicht für Entdeckungsfahrten." Dies bezeichnet Columbus selbst als Ursache des Verlustes (porque la nave era muy pesada y no para el officio de descubrir). Die beiden kleineren Schiffe waren Karawelen, flachgebaute Schnellsegler. Aus einer Äußerung Peter Martyrs (De rebus oceanicis, Dec. I. lib. I.) hat man früher geschlossen, diese Karawelen des Columbus seien offen, ohne Deck gewesen; allein abgesehen davon, daß es von so erfahrenen Seeleuten, wie Columbus und die Pinzonen waren, verwegen gewesen wäre, in unbekannten Meeren mit ungedeckten, offenen Schiffen zu segeln, ist auch sprachlich nachgewiesen, daß Martyr nicht vom Deck, sondern vom Mastkorb spricht, und sagt, dieser habe bei der Pinta und bei der Niña gefehlt. Alle drei Schiffe hatten je drei (nicht vier) Masten; auch bekam das kleinste Fahrzeug, die Niña, von den Kanarien an, wie die Sa. Maria und Pinta schon vorher, viereckige Segel. Da uns keine genauen Maße

Digitized by Google

überliefert sind, so kann man über den Tonnengehalt der Schiffe nur annähernde Schätzung geben. Die Santa Maria hatte nach modernem Maß vielleicht 280 Tonnen, die Pinta 140, die Niña 100 Tonnen. Die Mannschaft stammte meistens aus Palos und dem Nachbarhafen Moguer und belief sich auf 90 Köpfe. Außerdem waren noch eine Anzahl Personen an Bord, als Oberaufseher der Flotte, ein Gerichtsdiener, königlicher Notar, Arzt, Bediente u. s. w., so daß sich die ganze Personenzahl auf allen drei Schiffen zusammen auf 120 belief. Bis zum Anfange August war alles zur Abreise fertig.

IV.

Die erste Westfahrt über den atlantischen Ozean.

Die Abfahrt war auf Freitag, den 3. August angesetzt. Mit Tagesanbruch ging das kleine Geschwader von Palos aus den Rio Tinto hinab nach der Barre von Saltes und steuerte nach den Kanarischen Inseln zu. Wir besitzen über diese merkwürdige Fahrt zwar nicht mehr das vollständige Tagebuch des Columbus, sondern nur einen, allerdings zum Teil wörtlichen, Auszug von Las Casas. Derselbe Schriftsteller hat aber auch den Text seinem großen Werke einverleibt, und hier begegnen wir manchen kleinen, nicht unwichtigen Abweichungen; doch bleibt der Gesamtcharakter der Darstellung gewahrt, und wir vermögen uns über den Verlauf dieser Reise ein durchaus klares

Digitized by Google

COLUMBUS

(NATIONAL-BIBLIOTHEK ZU MADRID)

Digitized by Google

und verständliches Bild zu entwerfen bis zu dem Augenblicke, wo die erste amerikanische Insel in Sicht kam. Von da ist's leider nicht möglich, genau den Weg zu verfolgen. Aber immerhin bleibt auch für den weiteren Verlauf dieser ersten Entdeckungsfahrt das Tagebuch im höchsten Grade anziehend durch die begeisterten Schilderungen der Tropennatur, durch die sorgfältige Aufzeichnung aller kleinen Vorkommnisse und Beobachtungen. Wir besitzen in dem ganzen Zeitalter der Entdeckungen kein Schiffsjournal, das ihm gleich käme. Dem eigentlichen Tagebuche geht eine Einleitung oder Vorrede voraus, die sich an die spanischen Majestäten wendet und die Beweggründe für die Fahrt noch einmal entwickelt. Es ist sehr lehrreich, zu sehen, wie Columbus hier eigentlich nur die Toscanellischen Beweise vorbringt, dagegen von den übrigen Motiven, wie Aussprüchen und Ansichten der Klassiker, Heiligen- und Schifferlegenden gänzlich Abstand nimmt. Hier spricht Toscanelli allein. Und auch darin sehen wir wieder einen Beweis, daß die Bemühungen der Historien, die Bedeutung Toscanellis für die Anregung zur Westfahrt möglichst zurückzudrücken und zu verschleiern, nur der Verherrlichung des Columbus dienen sollten.

Der Anfang des Tagebuchs lautet nun folgendermaßen:

„In Nomine D. N. Jesu Christi.

Allerchristlichste, allerhöchste, allerdurchlauchtigste und großmächtige Fürsten, König und Königin von Spanien und den Inseln des Meeres! Nachdem Ew. Hoheiten in diesem gegenwärtigen Jahre 1492 den Krieg gegen die Mauren, die in Europa herrschten, beendigt und in der sehr mächtigen Stadt Granada zum Abschluß gebracht haben, sah ich dort in diesem gegenwärtigen Jahre am

Digitized by Google

zweiten Tage des Januars die königlichen Banner Ew. Hoheiten mit Waffengewalt auf den Türmen der Alhambra, der Burg der genannten Stadt, aufpflanzen und sah auch den maurischen König an der Pforte der genannten Stadt erscheinen und Ew. Hoheiten und dem Prinzen, meinen Herren, die königlichen Hände küssen. Nach den Erklärungen, die ich Ew. Hoheiten von den Ländern Indiens und von einem Fürsten, namens Großchan (Gran Can), was in unserer romanischen Sprache soviel als König der Könige bedeutet, gegeben habe, und nach dem Hinweis, daß er und seine Vorgänger oftmals nach Rom geschickt haben, um sich gelehrte Männer zu erbitten, die sie in unserem heiligen Glauben unterweisen sollten, was der heilige Vater nie habe zur Ausführung bringen können, so daß viele Völker in Götzendienst verfallen, verloren gingen und abgöttische Sekten unter sich aufnahmen: beschlossen Ew. Hoheiten als katholische und christliche Fürsten, die den heiligen christlichen Glauben lieben und fördern, dagegen Feinde der Sekte Mohammeds und aller Abgötterei und Ketzerei sind, mich, Christóbal Colon (Anm. 8), zu den genannten Teilen Indiens zu senden, um die genannten Fürsten aufzusuchen und die Städte und Länder und ihre Verhältnisse kennen zu lernen, auf welche Weise sie möchten zu unserem heiligen Glauben bekehrt werden, und befahlen, daß ich nicht in bisher üblicher Weise den Landweg nach Osten einschlagen, sondern nach Westen segeln sollte, einen Weg, den bisher, unseres Wissens, noch niemand gemacht hat. So erhielt ich von Ew. Hoheiten in demselben Monate Januar, nachdem auch alle Juden aus allen Ihren Königreichen vertrieben waren (Anm. 9), den Auftrag, mit einer genügenden Armada nach den genannten Teilen Indiens zu gehen. Dabei erwiesen Sie mir große Ehren,

Digitized by Google

erhoben mich in den Adelsstand, daß ich von nun an „Don" genannt würde, Großadmiral des Ozeans, Vizekönig und lebenslänglicher Statthalter aller Inseln und Festländer sein sollte, die ich entdeckte und eroberte, und die in der Folge im Ozean entdeckt und erobert würden; ferner daß mein ältester Sohn mein Nachfolger werde, und daß es so von Geschlecht zu Geschlecht bleiben sollte."

„Ich verließ Granada am 12. Mai 1492, Sonnabends und kam nach Palos, einem Seehafen, wo ich drei für die Unternehmung sehr tüchtige (Anm. 10) Fahrzeuge ausrüstete. Ich segelte am Freitag, den 3. August, vor Tagesanbruch von dem genannten Hafen ab, mit allen Vorräten aufs beste versehen und mit zahlreicher Mannschaft, und steuerte nach den Ew. Hoheiten gehörigen Kanarischen Inseln, die in dem genannten Ozean liegen, um dann von da aus meinen Kurs zu nehmen und fortzusegeln, bis ich nach Indien komme, um die mir von Ew. Hoheiten an jene Fürsten übertragene Botschaft auszurichten und das ins Werk zu setzen, was mir befohlen ist. Zu dem Ende will ich auch die ganze Reise auf das genaueste von Tag zu Tag beschreiben, alles, was ich tue und sehe und was geschieht, wie es sich weiter zeigen wird. Und so will ich denn ferner, hohe Fürsten, jede Nacht niederschreiben, was am Tage geschehen ist, und am Tage, was wir bei Nacht gefahren sind. Ich habe die Absicht, eine Segelanweisung (carta nueva de navegar) zu entwerfen, in der das ganze Meer und die Länder des Ozeans in ihrer richtigen Lage, nach der Windrose, angegeben sind, und ferner will ich einen Atlas mit gemalten Karten entwerfen in einem Netz von Meridianen und Breitenparallelen. Und dabei kommt's vor allem darauf an, daß ich den Schlaf vergesse und die Fahrt immer im Auge behalte, was eine große Arbeit sein wird u. s. w."

Digitized by Google

Es scheint, daß Las Casas den letzten Teil der allgemeinen Betrachtungen und frommen Wünsche für die Zukunft ausgelassen hat; aber das wird jedem Leser klar geworden sein, daß diese Worte in dem vollsten Bewußtsein und in der Absicht niedergeschrieben sind, um von den Majestäten gelesen zu werden. Darum hier die genaue Angabe der Fahrtrichtung, die er einschlagen will; aber auch die nochmalige Wiederholung der wichtigen Ehren und Belohnungen, die ihm kontraktlich zugesichert sind.

Aus der Art und Weise, wie Columbus den ihm gewordenen Auftrag bespricht, und aus der Andeutung, daß er von den Kanarien aus seinen Kurs geradeaus nach Westen nehmen will, leuchtet seine vollkommene Überzeugung hervor, daß der Plan und die Karte Toscanellis in allen Teilen durchaus zuverlässig seien. Darum will er auch, wie Toscanelli, auf seinen Karten ein oblonges Netz von Längen- und Breitenlinien ziehen, wie es bis dahin nicht üblich war und wie wir es, bis jetzt, vor dem Jahre 1502 nicht mehr auf den alten See- oder Weltkarten nachweisen können. Columbus behandelt die ganze Reise, obgleich er sagt, sie sei noch von niemandem gemacht worden, doch nicht als eine Fahrt ins Unbekannte. Er weiß oder glaubt zu wissen, wie weit etwa die Fahrt ist, und wohin er gelangen muß.

Wir werden bei den Einzelheiten dieser ersten Entdeckungsreise immer die Karte Toscanellis vor uns haben müssen, alle Äußerungen des Admirals über die Inseln, in deren Nähe er sich zu befinden glaubt, oder die er in Sicht bekommt, werden uns erst durch diese Karte verständlich. Zunächst erkennen wir auch den Grund, warum Columbus nicht von Spanien, sondern von den Kanarien aus seine eigentliche ozeanische Fahrt beginnt. Von dieser Inselgruppe wies ihn sein Kurs gerade nach Westen.

Digitized by Google

Wenn er am Wendekreise über den Ozean steuerte, mußte er auf jeden Fall nach Zipango (Japan) und dann nach dem nächstgelegenen östlichen Vorsprunge Asiens, nach der chinesischen Landschaft Mangi, dem Gebiet des gesuchten Großchans (Anm. 11), kommen. Hier war der Ozean am schmalsten. Ein gerader westlicher Weg war leicht; wenn er dagegen von der Straße von Gibraltar aus gleich nach Südwesten steuerte, konnte sich doch der Fall ereignen, daß er an Zipango vorbeisegelte und auch die großen Handelsplätze Zaiton und Quinsay nicht erreichte.

Wenn Toscanelli sich in der Breite des Ozeans geirrt hatte, blieb die südwestliche Segelrichtung immer bedenklich. Die Längenabstände zu bestimmen, war bis dahin noch nicht befriedigend gelungen; aber in den Breiten war schon von Ptolemäus das Richtige annähernd getroffen. Daß Zipango und Mangi unter derselben Breite mit den Kanarien lägen, darüber durfte gar kein Zweifel mehr aufkommen. Aber der Abstand der asiatischen und europäischen Küstenländer war doch noch nicht genau festgestellt. Diese Überzeugung mußte Columbus auch gewonnen haben, sonst ließe sich sein eigentümliches Verfahren, ein doppeltes Tagebuch zu führen, gar nicht erklären. Columbus ist der einzige Seefahrer unter den großen Entdeckern, der es für geraten fand, ein Tagebuch zu jedermanns Einsicht und eins für sich allein zu führen. In jenem — nennen wir es das öffentliche Schiffsjournal — gab er die tagtäglich zurückgelegte Meilenzahl wesentlich geringer an, als er sie wirklich geschätzt hatte, und zwar lediglich aus dem Grunde, damit das Schiffsvolk, wenn es sich nach Verlauf von einigen Wochen die zurückgelegten Strecken zusammenrechnete, nicht vor der großen Summe erschräke und wohl gar an der Möglichkeit einer

Digitized by Google

gesunden Heimkehr verzagte. Las Casas hat uns die meisten dieser Zahlen aus beiden Tagebüchern erhalten. Columbus rechnete, wie allgemein üblich, nach Millien, von denen 4 auf eine Legua (Meile) gingen. 17½ Leguas rechnete man auf einen Äquatorialgrad, der mithin 70 Millien lang war. Jede Millie zu 1480 m gerechnet, ergab das 103 600 m (statt 111 307 m), mithin wurde der Umfang der Erde um 2770 km zu gering geschätzt.

Schon am dritten Tage nach der Abfahrt zerbrach das Steuerruder der Pinta und man schöpfte den Verdacht, daß die beiden Seeleute Gomes Rascon und Christobal Quintero, dem das Schiff gehörte, den Schaden veranlaßt hätten, um das Fahrzeug vor der gefährlichen Reise in Sicherheit zu bringen. Man konnte dem Schaden nur schwer beikommen; aber der Kapitän Martin Alonso Pinzon verlor darüber den Mut nicht, und es gelang ihm auch, das Schiff am 7. August nach der Insel Lanzerote zu bringen. Columbus wollte nach Gran Canaria weitergehen und dort die Pinta lassen, er hoffte dort eine andere Karawele dafür mieten zu können; aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Man mußte, so weit es ging, die Pinta wieder ausbessern, und war daher genötigt, 4 Wochen auf den Inseln zu verweilen. Während dieser Zeit wurde ein Ausbruch des Vulkans von Teneriffa beobachtet, was allgemeine Verwunderung erregte. Auch begann das Schiffsvolk über die unbequemen Arbeiten zu klagen; sie waren der Reise schon überdrüssig, ehe sie eigentlich angetreten war. Auf Gomera sammelte Columbus noch weitere Nachrichten von fernen westlichen Ländern ein, besonders versicherten ihm die Spanier auf Gomera und Ferro, daß man alle Jahre im Westen der Kanarien fernes Land im Ozean gesehen habe und immer auf derselben Stelle.

Digitized by Google

Erst am 6. September konnte Columbus von Gomera aus seine Entdeckungsreise antreten. Eine Karawele, die von der Insel Ferro kam, benachrichtigte den Admiral, daß drei portugiesische Karawelen dort kreuzten, um ihn anzuhalten. Fürchtete man, das spanische Geschwader gehe doch an die Küste von Guinea? Den ganzen Tag und die Nacht war Windstille, so daß Columbus bis zum Morgen zwischen Gomera und Teneriffa liegen blieb. Auch den ganzen Freitag und Sonnabend hielt die Windstille bis 3 Uhr morgens an. Dann erhob sich ein Nordostwind, und nun steuerte der Admiral nach West ¼ S.-W. Doch bei widriger See legte er nur 9 Leguas zurück. Am Sonntag, den 9. September, gewann er 15 Leguas; aber er beschloß, seinen Leuten weniger anzugeben, damit sie nicht entmutigt würden, wenn die Reise wider Erwarten lang sein sollte. In der Nacht segelte er 120 Millien (30 Leguas), also 10 Millien in der Stunde. (Anm. 12.)

Die Leute steuerten schlecht und fielen ¼ Strich nach N.-W. (Anm. 13) ab, wofür sie von Columbus hart angelassen wurden. Am 10. September segelte er Tag und Nacht 60 Leguas, aber öffentlich rechnete er nur 48 an. Am nächsten Tage gewann er in westlicher Fahrt 20 Leguas und mehr, aber er rechnete nur 16. Ein abgebrochener Mastbaum eines Schiffes von etwa 120 Tonnen trieb an ihnen vorbei; sie konnten ihn indes nicht auffischen. In der Nacht legte man weitere 20 Leguas zurück, es wurden aber nur 16 in Rechnung gebracht. Am 12. September segelte er bei demselben Kurs 33 Leguas, gab aber in der öffentlichen Rechnung weniger an. Am nächsten Tage, den 13. September, machte Columbus eine sehr wichtige Entdeckung zur See, die westliche Abweichung der Magnetnadel. Er schreibt darüber in

Digitized by Google

seinem Tagebuche nach der vollständigeren Mitteilung in Las Casas Geschichte Indiens: Bei Einbruch der Nacht wichen die Nadeln nordwestlich ab, d. h. die Lilie (la flor de lis, die verzierte Nordspitze der Strichrose, die den Nordpunkt anzeigt) wies nach links vom Nordpunkt, und am nächsten Morgen zeigte sie nordöstlich, d. h. die Lilie stand rechts vom Nordpunkt, bis die Sonne aufging. Columbus ist der Entdecker der magnetischen Deklination, vor ihm war sie noch nicht beobachtet. (Anm. 14.) Am 14. September sahen die Leute von der Niña eine Seeschwalbe und einen Tropikvogel (Phaëthon aethereus), die, wie man sagt, sich höchstens 15—20 Leguas vom Lande entfernen, aber, fügt Columbus hinzu, ich glaube, man hat darüber noch keine genauen Beobachtungen gemacht. Am Abend des 15. fiel in der Entfernung von 4 oder 5 Leguas eine prachtvolle Feuerkugel ins Meer. Alle solchen Sachen verwirrten und betrübten das Volk, man hielt sie für Anzeichen, daß die Reise übel ablaufen würde. Am 16. war der Himmel trübe, und es fiel starker Regen. Von nun an war das Wetter beständig warm, namentlich die Morgen waren ungemein lieblich, es fehlte nur der Gesang der Nachtigallen. Es war wie der April in Andalusien. Columbus hielt es für eine merkwürdige Erscheinung, daß das milde Klima mitten im Meere einsetzte. Je mehr sich die Schiffe diesen Ländern näherten, desto milder und lieblicher wurde die Luft, desto klarer der Himmel. Noch bei den späteren Fahrten kam Columbus oft auf diesen Klimawechsel zurück; und er berief sich dabei auf die Verheißung Jesaias: „Ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde." Die Milderung des Wetters tritt gewöhnlich 15 Meridiane westlich von den Kanarien ein. An demselben Tage sah man auch die See mit vielen Büscheln von

Digitized by Google

treibendem Seetang bedeckt, der so frisch und grün aussah, daß man meinte, das Kraut könne erst vor kurzem vom Lande losgerissen sein; es müßten also Inseln in der Nähe liegen.

Das hier von Columbus zuerst beobachtete Seekraut, Sargassum, wächst an den Felsenküsten Westindiens und des tropischen Südamerikas im Brandungsbereich und kommt auch noch an der nordamerikanischen Ostküste bis Kap Cod (32° N.) vor. Von hier wird es, namentlich bei starken Stürmen, von seinem Standorte losgerissen und durch den Floridastrom, besonders im Sommer, in großen Mengen dem nördlichen Becken des atlantischen Ozeans und der Triftströmung zugeführt, wo es, je nach der herrschenden Wind- und Wasserströmung in kleineren zusammenhängenden Flächen oder in Streifen an der Oberfläche treibt, noch eine Zeit lang, vielleicht einige Jahre vegetiert und dann in der Regel zerfällt und untersinkt. (Anm. 15.)

Beim Anblick der treibenden Krautmassen begann das Schiffsvolk wieder über den langen Weg zu murren, und daß man nirgends eine Zufluchtsstätte fände. Je weiter sich die Tage ausdehnten und je größer die Flächen wurden, desto mehr wuchs ihre Ungeduld, und desto heftiger traten sie gegen Columbus auf. Als sie aber sahen, daß die Schiffe hindurchsegelten, verlor sich allmählich, wenn auch nicht ganz, ihre Besorgnis. Daß man schon in der Nähe eines Festlandes sei, glaubte Columbus noch nicht, er hielt es noch für fern. Auch am 17. setzte er die Fahrt nach Westen fort, die Strömung war günstig; man sah wieder viel Kraut, aber von geringer Größe, es schien von Felsen zu stammen und kam von Westen. Man war von der Insel Ferro, der westlichen unter den kanarischen Inseln, bereits 370 Leguas entfernt.

Digitized by Google

Die Piloten bestimmten den Nordpunkt und fanden, daß die Nadeln mehr als ein Viertel nach N.W. abwichen. Darüber gerieten die Seeleute in Bestürzung und waren sehr niedergeschlagen und murmelten, ohne sich gegen Columbus auszusprechen, zwischen den Zähnen, denn die Sache war ganz neu, und es hatte noch niemand so etwas erlebt. Sie fürchteten schon, daß sie sich in einer anderen Welt befänden. Als Columbus das merkte, befahl er ihnen, bei Tagwerden noch einmal zu beobachten; aber da zeigte sich, daß die Nadeln richtig waren. Die Ursache der Erscheinung erklärte Columbus dahin, daß der Nordstern eine Bewegung macht, die Nadel aber nicht. In der Morgendämmerung an demselben Montage wurden die Krautstreifen wieder zahlreicher, sie schienen aus Flußwasser zu stammen. Man fing darin eine lebendige Krabbe, die der Admiral aufbewahrte mit dem Bemerken, daß nach diesem sichern Anzeichen das Land nur noch etwa 80 Leguas entfernt sein könne. Das Seewasser war weniger salzig als bei den Kanarien. Auch galt es als ein wichtiges Anzeichen, daß die Luft so rein und lieblich war. Man sah sehr viele Thunfische, und die Leute der Niña töteten einen davon. Die Stimmung der Mannschaft war heiter, und die Schiffe suchten Vorsprung vor einander zu gewinnen, um zuerst das Land zu sehen; denn die Königin hatte auf Ansuchen des Columbus eine Belohnung von 10 000 Maravedis (257 Mark) demjenigen ausgeworfen, der zuerst Land sähe. Columbus bemerkte hier, daß er nach dem bedeutenden Anzeichen im Westen zu Gott, dem Allmächtigen, der allen Sieg verleiht, hoffe, sehr bald das Land zu erreichen. Man sah an diesem Morgen einen weißen Vogel mit einem langen Schwanze, einen Tropikvogel, der nicht auf der See schläft. Am nächsten Tage, am 18. September, war das Meer so ruhig,

Digitized by Google

wie der Strom von Sevilla. Diesen Tag eilte Martin Alonso mit der Pinta, die ein Schnellsegler war, etwas voraus, nachdem er dem Admiral gesagt hatte, es sei ein großer Schwarm Vögel auf dem Zuge nach Westen gesehen, und er hoffe, noch diese Nacht Land zu erblicken. Man wurde in dieser Zuversicht noch dadurch gestärkt, daß sich im Norden eine sehr dichte Wolkenbank lagerte, in einer Entfernung von 10, 15 und 20 Leguas, wie sie nur über festem Lande zu schweben pflegt. Aber Columbus kümmerte sich nicht darum, weil er meinte, es sei noch nicht die Zeit; auch war es nicht der Himmelsstrich, wo er Land zu sehen hoffte. Am Mittwoch, den 19. September, herrschte etwas Windstille. Um 10 Uhr früh kam ein Alcatraz (eine Art Pelikan) an das Hauptschiff, und am Abend sahen sie noch einen. Derartige Vögel pflegen sich nicht über 20 Leguas vom Lande zu entfernen. Auch fiel mehrmals ein Sprühregen ohne Wind, ein sicheres Anzeichen von Land. Der Admiral wollte sich aber nicht mit Lavieren aufhalten, um das Land aufzusuchen, doch war er überzeugt, daß im Norden und im Süden Inseln lägen (nach seiner Karte), und daß er jetzt mitten hindurch segele. Es war sein Vorsatz, zunächst seinen Kurs grade nach Westen fortzusetzen, bis er Indien erreicht habe. Das Wetter war dazu sehr günstig. Wenn es Gott gefiele, wollte er auf dem Rückwege alles aufsuchen. Die Insel, über der sich nach der Ansicht Colons die Wolkenbank im Norden lagerte, war nach der Karte Toscanellis die fabelhafte Antilia, während im Süden die ebenso fabelhafte Brandansinsel verzeichnet ist. Wenn neuerdings wieder die Mitteilung, gewissermaßen als Ergebnis genauer wissenschaftlicher Forschungen, gemacht ist, der heilige Brandan sei in Mexiko gewesen, so gehören solche Geschichten eben nur unter die unbeglaubigten Legenden,

Digitized by Google

deren Spuren sich nirgends geographisch feststellen lassen. Jedenfalls sieht man aus dem Tagebuche des Admirals, an welcher Stelle des Ozeans er sich zu befinden glaubte.

An dem nämlichen Tage verglichen die Steuerleute ihre Kursberechnungen. Nach der Rechnung der Niña befand man sich 440 Leguas von den Kanarien, die Pinta zählte 420 und das Admiralsschiff 400 Leguas.

Am nächsten Tage mußte man wegen veränderlicher Winde von dem geraden westlichen Kurs abweichen und mit ¼ oder gar ½ Strich nach Nordwesten steuern. Es wurden wieder 2 Pelikane und später noch einer gesehen. Dann fing man einen Pajaro, der einer Seeschwalbe glich, es ist ein Fluß- und kein Seevogel; er hatte Füße wie eine Möve. Am frühen Morgen kamen zwei oder drei kleine Vögelchen heran und sangen; aber ehe die Sonne aufging, verschwanden sie wieder. Später zeigte sich ein Alcatraz, der von Nordwest nach Südost flog, ein Beweis, daß im Nordwesten Land liegen mußte, denn die Vögel schlafen am Lande und gehen des Morgens aufs Meer, um ihre Nahrung zu suchen; aber sie gehen nicht weiter als 20 Leguas hinaus. Diese Vögel flößten den Schiffern wieder Mut ein. Den folgenden Tag herrschte fast ununterbrochene Windstille. Man stieß auf ungeheure Krautmassen, sodaß das Meer ganz voll davon zu sein schien. Die einen freuten sich darüber, weil sie glaubten, nahe am Lande zu sein; die anderen setzte es in Furcht, weil das Kraut gefährliche Klippen bedecke, noch andere verlangten, den Kurs zu ändern, um nicht in das Krautmeer hineinzusegeln, weil man fürchtete, die Fahrt würde darin gehemmt. Auch sah man einen Walfisch, ein sicheres Zeichen, daß man nicht fern vom Lande war. Das Meer war glatt wie auf einem Flusse und die Luft wundervoll. Am Sonnabend, den 23. September, mußte man bei

Digitized by Google

widrigen Winden bald mehr, bald weniger west-nordwestlichen Kurs halten. Von Seekraut war fast nichts zu sehen; es zeigten sich einige Sturmvögel und ein anderer Vogel. Dann heißt es wörtlich im Tagebuch: „Dringend bedurfte ich den heutigen Gegenwind, denn mein Schiffsvolk war höchst beunruhigt und besorgt, daß auf jenen Meeren keine Winde zur Rückkehr nach Spanien wehten." Es ist nicht zu verwundern, daß die Leute bei jeder neuen Erscheinung ängstlich wurden, sie waren ja nur gewohnt, Küstenschiffahrt zu treiben, wobei man das Land fast gar nicht aus den Augen verliert. Bei Anzeichen von schweren Wettern flüchteten sie womöglich in einen Hafen. Hier war das alles ausgeschlossen; es ging ununterbrochen 14 Tage nach Westen, ohne daß auch nur eine Felsklippe in Sicht gekommen wäre. Columbus war durch das Neue, das ihm das Weltmeer bot, eher angeregt als bedrückt. Man sieht, mit welch' klarem Blick er alle Erscheinungen der treibenden Pflanzen, der Seevögel, der Veränderungen im Klima, der Nebelbänke erfaßt und in seinem Tagebuche sammelt; nur wurden daraus zu leichte Schlüsse auf die Nähe des Landes gezogen. In der ganzen Art, wie er bei der gefahrlosen Fahrt über ein Meer, das die Spanier später so bezeichnend das Meer der Damen nannten, die Leitung des Geschwaders handhabt, erkennt man nur die gute erprobte Schule italienischer Schiffahrtskunst und hat durchaus nicht nötig, in dieser Leitung mehr als die Durchschnittsleistung italienischer Kapitäne zu erkennen. Denn eine leichtere Fahrt über einen Ozean ist keinem großen Entdecker jemals beschieden. Aber es ist das unleugbare Verdienst des Columbus, durch sein Tagebuch uns nicht nur mit allen einzelnen Vorfällen bekannt gemacht zu haben, sondern uns auch in seine Stimmung und in die seiner Leute einen klaren Einblick zu gewähren,

Digitized by Google

sodaß man sich ganz in die Lage zu versetzen vermag, als ob man an der Entdeckungsfahrt selbst beteiligt wäre. In dieser Art steht das Tagebuch unter allen früheren Entdeckungsberichten einzig da.

Am 23. September ging die Fahrt bald nach Nordwesten, bald mehr nach Westen. Das Meer erhob sich dergestalt, daß diejenigen, die da fürchteten, die Winde wehten in diesen Gegenden nach Westen und wären der Rückkehr hinderlich, nun wieder meinten, man werde die schwere See nicht überwinden und gegen den Wind nicht segeln können. „Es war also", schreibt der Admiral in sein Tagebuch, „sehr notwendig, daß der Wind uns entgegen war und das Meer stark bewegt war, damit die Mannschaft ihre irrige Meinung aufgebe, als ob gar keine für die Heimkehr günstigen Winde wehen könnten. Und so gab dies die Veranlassung, sich zu beruhigen und nicht zu verzagen. Gott handelte an ihm und an ihnen, wie an Moses und an den Juden, als er sie aus Ägypten führte; er gab Zeichen, ihm zur Stärkung und Hilfe, und jenen zur Verwirrung." Man sah auch an diesem Tage eine Turteltaube auf dem Schiffe, dann gegen Abend einen Pelikan, einen Rohrsperling und einige weiße Vögel, und in dem dichten Kraut fand man mehrere kleine lebende Krabben. Am nächsten Tage ging die Fahrt nach Westen weiter. Ein Pelikan kam ans Schiff, auch viele Landvögel von Westen. Von den Fischen, die nahe ans Schiff kamen, wurden mehrere mit der Harpune getötet. Je mehr offenbare Anzeichen von der Nähe des Landes Gott ihnen gab, desto mehr wuchs ihre Ungeduld und Unruhe, und um so mehr benahmen sie sich ungehalten gegen Columbus.

Den ganzen Tag und die ganze Nacht hörten diejenigen, die munter waren, nicht auf, zusammenzutreten

Digitized by Google

und sich darüber zu bereden, daß sie wieder umkehren wollten. Sie erklärten die Fahrt für eine große Torheit und reinen Selbstmord, wenn man dem Fremden noch weiter folgen wollte. Einige gingen noch weiter und meinten, es sei das beste, ihn eines Nachts ins Meer zu stürzen und zu sagen, er sei ins Meer gefallen, als er mit dem Quadranten oder dem Astrolabium eine Sternenhöhe nahm. Am 26. September blieb die Luft lange unbewegt; man konnte daher erst später, als sich der Wind erhob, die Fahrt fortsetzen. Dann hatte Columbus eine Unterredung mit Martin Alonso Pinzon über eine Seekarte, die er ihm drei Tage vorher geschickt oder vielmehr mit einem Strick an einem Holze zugeworfen hatte. Darauf waren in dieser Gegend des Meeres einige Inseln gemalt. Martin Alonso meinte, er wundere sich, daß man sie noch nicht gefunden habe. Columbus war derselben Meinung; und wenn man sie noch nicht angetroffen habe, so schreibe er dies dem Umstande zu, daß Meeresströmungen die Schiffe gegen Nordosten gedrängt hätten, und daß sie noch nicht so weit vorgedrungen seien, wie die Lotsen behaupteten.

In Bezug auf die Seekarte, um die es sich hier handelt, sind die Bemerkungen des Bischofs Las Casas von besonderer Wichtigkeit, die er an dieser Stelle in die Tagebuchblätter der Reise einschreibt. „Das ist die Karte, die der florentinische Arzt Paul schickte, und die ich mit anderen Sachen des Admirals im Besitze habe, nebst Schriften von seiner eigenen Hand, die mir übergeben sind. Auf der Karte sind viele Inseln und das Festland von Indien und die Staaten des Großchans gemalt, und nach dieser Darstellung von Land und Inseln befand man sich ohne Zweifel davor, und es waren auch alle die Inseln in einiger Entfernung eingetragen. Nach dem Vertrauen,

Digitized by Google

das Colon dem Arzte Paul schenkte, erbot er sich den spanischen Majestäten gegenüber, die Reiche des Großchans zu entdecken, samt allen Schätzen an Gold, Edelsteinen und Spezereien. Aber der Arzt Paulo hatte sich doch getäuscht, er wußte nicht, daß es vorher noch andere Länder gäbe." Und trotz dieser bestimmten und durchaus glaubwürdigen Äußerung des Las Casas hat man gewagt, Karte und Briefwechsel Toscanellis für unecht zu erklären! Dann besprach sich der Admiral auch noch mit dem Steuermann und den Matrosen seines Schiffes und zeigte die Karte; das war etwa gegen Sonnenuntergang.

Inzwischen stieg Martin Alonso auf das Hinterkastell seines Schiffes und rief dem Columbus mit froherregter Stimme zu, daß er Land sehe; und er versicherte es so bestimmt, und alle Leute auf der Pinta bestätigten es mit großer Freude, daß es Land sei. Columbus kniete nieder, um Gott zu danken, während Martin Alonso mit seiner ganzen Mannschaft das Gloria in excelsis deo anstimmte. Dasselbe taten die Leute auf dem Hauptschiff und der Niña. Sie stiegen auf die Masten und in das Takelwerk hinauf und behaupteten einstimmig, Land zu sehen. Und auch Columbus kam es so vor, er schätzte den Abstand noch auf 25 Leguas gegen Südwesten. Bis zur Nacht blieb alles auf Deck in der festen Überzeugung, daß Land vor ihnen läge. Der Admiral ließ daher südwestlichen Kurs einschlagen. Die See war so still, daß viele Matrosen ins Wasser sprangen, um zu baden. Viele Doraden (Chrysophrys, Goldbrasse) kamen ans Schiff, eine sehr gute Fischart, fast wie Lachs, aber nur weißer; auch viele andere Fische zeigten sich.

Am 26. September segelte Columbus weiter nach Südwesten, um das Land zu erreichen, er mußte sich aber bald überzeugen, daß er sich getäuscht, und daß man nur

Digitized by Google

eine Wolkenbank gesehen hatte. Dann steuerte er wieder nach Westen. So ging in derselben Weise auch die Fahrt in den nächsten Tagen weiter nach Westen. Am 30. September sah man so große Vogelschwärme, daß alle sich darüber verwunderten, weil so viele Vögel erfahrungsgemäß eigentlich nur am Lande angetroffen werden. Das Meer blieb glatt, die Luft mild und lieblich.

Am 1. Oktober verglichen die Piloten wieder ihre Berechnungen des bereits zurückgelegten Weges. Der Steuermann des Admiralsschiffes gab die Entfernung von der Insel Ferro auf 578 Leguas an. Columbus hatte in seiner öffentlichen Berechnung 584, aber in der wahren, geheimgehaltenen schon 707 Leguas verzeichnet. Der Steuermann der Niña hatte 650, der von der Pinta 634 ausgerechnet.

Das Meer blieb auch am folgenden Tage ganz glatt und immer gut, „Gott sei Dank" fügte Columbus gewöhnlich hinzu. Es kam viel Kraut von Osten nach Westen, also in entgegengesetzter Richtung. Am nächsten Tage zeigte sich viel Kraut, altes und frisches und etwas daran, das wie Früchte aussah. Damit sollen die beerenartigen Schwimmkörper an den Zweigen des Sargassums gemeint sein. Weil man aber nur wenige Vögel mehr sah, so vermutete Columbus, daß er an den auf seiner Karte angegebenen Inseln bereits vorbeigesegelt sei. Und er bemerkt noch einmal, er habe sich in den letzten Tagen mit Hin- und Herfahren, um die Inseln zu suchen, nicht aufhalten wollen, obgleich die Anzeichen von Land sehr zahlreich gewesen seien. Denn sein Ziel, zu dem er von den Majestäten ausgeschickt war, bleibe Indien, und das behalte er unverrückt im Auge. Das günstigste Wetter begleitete ihn auch in den nächsten Tagen. Am Sonnabend Abend, den 6. Oktober, riet Martin Alonso, daß, wenn

Digitized by Google

man nach Zipango wolle, es nun besser sei, nach Südwesten zu steuern, denn nach der Karte läge die Insel in dieser Richtung. Aber Columbus wollte nicht darauf eingehen, er wollte den Kurs nicht ändern; es sei besser, erst den Kontinent und dann die Inseln aufzusuchen.

Die Absicht Martin Alonsos und die Gründe des Admirals sind auf der Karte Toscanellis klar zu erkennen.

Am Sonntag, den 7. Oktober, ließ bei Sonnenaufgang die Niña, die als gute Seglerin immer voraus war, weil sie gern zuerst das Land erblicken und das Gnadengeschenk der Königin verdienen wollte, eine Flagge am Maste heissen und ein Geschütz abfeuern. Das war das von Columbus angeordnete Signal für die Entdeckung des Landes. Nach seinem Befehl sollten sich abends und morgens die Fahrzeuge dem Hauptschiffe möglichst nähern, weil um diese Zeit Nebel und Dünste eine weite Fernsicht nicht hemmten. Da man aber am Abend das Land nicht gewahr wurde, das die Niña gesehen haben wollte, und da große Vogelschwärme nach Südwesten zogen, vermutlich um am Lande zu schlafen, oder um vor dem Winter zu fliehen, der in den nördlichen Ländern, von woher sie kamen, eingetreten sein mußte, und da der Admiral wußte, daß die Portugiesen die meisten Inseln durch Vögelflug entdeckt hatten, so beschloß er nun auch, seinen westlichen Kurs mit dem südwestlichen zu vertauschen und diesen zwei Tage wenigstens festzuhalten.

Columbus gab nun also doch dem Rate Martin Alonsos Folge.

Daß, wenn er seinen alten Kurs beibehalten hätte, sich bald vor ihm das Festland von Florida gezeigt hätte, und daß der Verlauf der Entdeckungen wahrscheinlich sich ganz anders gestaltet hätte, hat schon Las Casas in seiner Geschichte erörtert.

Digitized by Google

Am 8. Oktober ging die Fahrt bei schönstem Wetter über eine glatte See weiter. Gott sei gelobt, wiederholt der Admiral in seinem Tagebuch, die Luft ist so milde wie im April zu Sevilla. Mit Wonne schlürft man sie ein, sie ist von Wohlgerüchen erfüllt. Am 9. Oktober ging die Fahrt erst nach Südwesten, dann, als der Wind sich drehte, nach W. ¼ N.-W. Während der Nacht hörte man Vögel vorüberziehen. Am 10. Oktober verfolgte man den Weg weiter nach W.-S.-W. Die Mannschaft beschwerte sich wieder über die lange Fahrt und klagte darüber, daß alle Anzeichen von Land, so viele sie bis jetzt gesehen, sämtlich trüglich gewesen wären. Der Admiral suchte sie zu trösten und meinte, man befinde sich offenbar schon in den indischen Gewässern, und ihre Hoffnung auf lockenden Gewinn werde bald in Erfüllung gehen. Mit Gottes Hilfe werde er die Fahrt fortsetzen, bis er Indien erreicht habe.

Während der ganzen Fahrt hatten sich zwar unter den Matrosen ängstliche Gemüter in laute Klagen ergossen, sie hatten auch die Köpfe zusammengesteckt und sich und die Reise verwünscht; aber nach den Mitteilungen des Tagebuchs läßt sich nicht erkennen, daß es zu einer wirklichen Verschwörung und ernstlichen Bedrohung des Admirals gekommen ist. Doch kommt Columbus bei seiner Rückfahrt während des Sturmes noch einmal darauf zu sprechen und bemerkt, das Schiffsvolk sei einmütig der Absicht gewesen umzukehren, sie wollten gegen ihn meutern und vergaßen sich bis zu Drohungen.

Danach muß die spätere Erzählung von dem Pakt, den er mit den Meuterern eingegangen sei, nach dreitägiger vergeblicher Fahrt umzukehren, als eine Erfindung bezeichnet werden.

Die Fahrt ist trotz ihrer großen Einfachheit doch

Digitized by Google

merkwürdig genug und bedarf solcher romanhafter Ausschmückung nicht. Und wenn wir vollends sehen, daß Martin Alonso auf eigene Hand in den indischen Gewässern auf Entdeckung ausgeht, dann erscheint es nicht glaubhaft, daß er sich, auch wenn Columbus nachgegeben hätte, zur Umkehr gleichfalls bequemt hätte.

Das Ziel war nahezu erreicht, schon am nächsten Tage, Freitag, den 12. Oktober, wurde die erste Insel der neuen Welt entdeckt. Die See war rauher als bisher auf der Reise. Die wirklichen Anzeichen nahen Landes mehrten sich nun in auffälliger Weise. Man sah Sturmvögel, ein grünes, entwurzeltes Rohr trieb am Schiffe vorbei; bei der Pinta trieb ein Baumstamm und ein Schilfrohr vorüber; dann fischte man einen Stock auf, der, wie es schien, mit Eisen bearbeitet worden war, dann wieder ein Stück Rohr, ein Brettchen und Kraut, das am Lande wächst; auf der Niña nahm man andere Anzeichen wahr, z. B. einen Zweig mit wilden Rosen, worüber alle Schiffer in hohem Maße entzückt waren. Bis zum Untergange der Sonne waren 27 Leguas zurückgelegt. Von Ferro bis hierher schätzte man den Abstand auf ungefähr 750 Leguas. Als die Nacht hereinbrach, zur Zeit, wenn die Matrosen das Salve zu beten pflegen, hielt der Admiral eine freundliche und warme Ansprache an die gesamte Mannschaft und erinnerte sie daran, wie viel Gnade ihm selbst und ihnen allen auf dieser Reise erwiesen sei, daß sie immer eine glatte See und günstigen Fahrwind und keine Stürme gehabt hätten, wie sie doch sonst über die Schiffer so oft hereinbrächen. Er hoffe zum barmherzigen Gott, daß sie in wenigen Stunden Land sehen würden. Er bat sie inständig, in dieser Nacht auf dem Vorderkastell recht gut achtzugeben, und damit ein jeder seine Aufmerksamkeit verdoppelte, versprach er dem-

Digitized by Google

jenigen, der zuerst Land sähe, außer dem von der Königin ausgesetzten Gnadengehalt von 10 000 Maravedis noch ein seidenes Wams zu geben.

In der Nacht steuerte man nach Westen. Columbus stand um 10 Uhr abends auf dem Hinterkastell und blickte scharf nach vorn; da sah er ein Licht, aber so trüb und dunkel, daß er nicht behaupten mochte, es sei dort Land. Er rief also heimlich den Bettmeister des Königs, Pero Gutierrez, herbei und sagte ihm, daß und wo er einen Lichtschein gesehen habe. Dieser sah es auch und sagte, es scheine auch ihm ein Licht zu sein. Dann rief er noch den Rodrigo Sanchez von Segovia heran, den die Majestäten als Zahlmeister für die Flotte bestellt hatten; aber dieser vermochte nichts zu sehen. Dann zeigte sich der Schein noch ein- oder zweimal und glich einer flackernden Kerze. Man hat diese Wahrnehmung des Admirals gewöhnlich, wenn man sie milde beurteilen wollte, für eine Sinnestäuschung erklärt.

Man war allerdings noch weit vom Lande entfernt, denn wenn man in der Stunde 12 Millien zurücklegte, so mußten bis 2 Uhr früh, wo der Matrose Rodrigo de Triana den flachen Strand einer Insel im Mondlicht schimmern sah, noch 48 Millien gesegelt werden. Die Insel, an die man höchstwahrscheinlich zuerst gelangte, und die heutzutage Watlingsisland heißt, erhebt sich aber höchstens 43 Meter über dem Meeresspiegel; auch darf man nicht annehmen, daß der Standort des Admirals mehr als 10 Meter über See betragen habe. Es bleibt danach kaum wahrscheinlich, daß Columbus bei der Wölbung des Erdballes von niedrigem Standpunkte aus den Lichtschein auf einer niedrigen Insel auf 56 Millien oder 83 Kilometer habe sehen können. Die wirkliche Entdeckung erfolgte erst auf 8 Millien Entfernung. Las

Digitized by Google

Casas suchte die Wahrnehmung des Columbus zu erklären: „Ich fasse die Sache so auf," schreibt er, „daß die Indianer auf diesen milden Inseln, wo auch die Nächte nicht kalt sind, des Nachts ihre, Bohios genannten, Strohhütten verlassen oder verließen, um ihre Notdurft zu verrichten. Dabei nahmen sie einen brennenden Span in die Hand von irgend einem harzigen Baum, oder einen Fichtenzweig oder sonst ein trockenes, harzreiches Holz, und damit gingen sie, wenn die Nacht dunkel war, hin und her, und demnach konnte auch Columbus das Licht drei- oder viermal gesehen haben." Nun war allerdings die Nacht nicht hell, der Mond stand im letzten Viertel. Die Indianer würden sich also wohl eines Brennspans bedient haben.

Nehmen wir dies als Tatsache an, daß Columbus diese Fackeln gesehen habe, dann stehen wir vor einer anderen Verlegenheit. Wie im nächsten Kapitel ausführlich nachgewiesen werden soll, besteht die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß Columbus auf Watling landete. Dann liegt aber keine Insel in der Nähe seines nächtlichen Kurses vom 11. zum 12. Oktober, von woher der Lichtschein hätte kommen können. Ist das Licht wirklich gesehen, dann landete Columbus nicht auf Watling, sondern auf einer anderen Bahamainsel.

Jedenfalls muß aber noch das Eine betont werden: Columbus war seiner Sache nicht sicher, darum gab er auch das von ihm selbst angeordnete Signal nicht. Dann hat aber auch seine Wahrnehmung rechtlich keinen Anspruch auf die von der Königin ausgesetzte Prämie.

Nun war in jener Nacht die Pinta, als der beste Segler, den anderen Schiffen wieder voraus, und darum sah auch zuerst ein Matrose dieses Fahrzeuges das lang erwartete Land. Es war am 12. Oktober, morgens gegen

Digitized by Google

2 Uhr, als Rodrigo de Triana einen hellen Strand in der Entfernung von 2 Leguas wahrnahm und die vorgeschriebenen Signale durch Abfeuern einer Kanone und Heissen der Flagge gab.

Dieser Rodrigo, der nach anderen Angaben Juan Rodriguez Bermejo aus Molinos bei Sevilla hieß, ist also der Entdecker der ersten Insel Amerikas, und ihm hätte von Rechts wegen auch die Rente von 10 000 Maravedis gebührt. Wenn diese trotz alledem später von Columbus beansprucht und ihm auch zugesprochen wurde, so müssen wir darin einen häßlichen Charakterzug erblicken, daß er, nicht zufrieden mit den Ehren eines Admirals und Vizekönigs, einem armen Matrosen auch noch die kleine Rente von 26 Dukaten streitig machen konnte. E. Gelcich hat sein noch schärferes Urteil in die Worte zusammengefaßt: „Auf uns macht dies Benehmen den Eindruck der Tat eines Seeräubers.“ Als Fremdling, als Genueſe hatte er ohnehin unter seinen Leuten wenig Freunde; durch solche Habgier aber verdarb er es mit allen. Es ist gar kein Wunder, daß, als er später von einem harten Richter in Ketten gelegt wurde, sich keine Hand für ihn regte, sondern alle ihn ruhig seinem Schicksale überließen. Wenn auch Las Casas darin, daß das Gericht später dem Admiral die oft genannte Prämie zusprach, einen nicht geringen Beweis von der Güte und Gerechtigkeit Gottes erblickte, daß dem großen Manne für seine unsäglichen Mühen und Drangsale auch der materielle Lohn nicht gefehlt habe, so muß man ein solches Urteil bedauern. Aber in den Augen des edlen Bischofs ist Columbus der engelreine Abgesandte des Höchsten, und alles, was von ihm und mit ihm geschieht, ist als ganz besondere Fügung zu nehmen.

Auf das Signal der Pinta wurden auf allen Schiffen

Digitized by Google

alle Segel bis auf das große viereckige „Treo" eingezogen. Man legte bei, um den Anbruch des Tages zu erwarten.

Dann begab sich der Admiral mit Martin Alonso und seinem Bruder Vicente Yañez und Bewaffneten in einem Boote ans Land. Der Admiral trug die königliche Fahne, die beiden Kapitäne Flaggen mit einem grünen Kreuze, wie Columbus sie den Schiffen zugeteilt hatte, mit den Buchstaben F. und Y. (Ferdinand und Isabella), rechts und links vom Kreuz und über den Buchstaben Kronen. Am Lande sahen sie viel grüne Bäume und viel Wasser und Früchte verschiedener Art. Der Admiral rief die beiden Kapitäne und alle, die mit ihm an Land gegangen waren, nämlich den Flottenschreiber Rodrigro Descovedo und Rodrigo Sanchez von Segovia zu Zeugen dafür auf, daß er in ihrer Gegenwart im Namen des Königs und der Königin von der Insel Besitz ergriffen habe. Dann fügte er auch die üblichen Rechtsverwahrungen hinzu, wie sie sich ausführlich in dem damals aufgeführten Notariatsakte finden. Es hatte sich natürlich viel Volk um den Admiral und sein Gefolge gesammelt. Den ersten Verkehr mit den Indianern (Anm. 16) schildert uns der Entdecker mit folgenden Worten: „Da ich sah, daß die Leute eher durch Güte als durch Zwang für unsern heiligen Glauben zu gewinnen waren, auch um ihr Vertrauen zu erwerben, gab ich einigen von ihnen bunte Mützen und Perlenschnüre, die sie um den Hals legten, und andere wertlose Gegenstände, die ihnen Vergnügen machten, andere kamen später an die Schiffsböte geschwommen und brachten Papageien, Baumwollengarn in Knäueln, Speere und viele andere Dinge, und wir schenkten ihnen dafür kleine Perlenschnüre und Glöckchen. Kurz, sie gaben gutwillig her, was sie hatten. Im ganzen er-

Digitized by Google

schien das Volk recht arm. Sie gingen alle vollständig nackt, auch die Frauen, von denen ich übrigens nur eine halbwüchsige sah. Sonst waren es lauter junge Leute, keiner schien über 20 Jahre alt zu sein, wohl gebaut, von sehr schöner Gestalt und angenehmem Äußern. Das Haar war so grob wie eine Pferdemähne und kurz. Nach vorn trugen sie es nur bis zu den Augenbrauen, dagegen blieb es lang und ungeschoren im Nacken. Einige hatten sich dunkel bemalt, aber in der Hautfarbe glichen sie den Kanariern, weder schwarz noch weiß. Einige bemalten sich weiß, einige rot, oder sonstwie. Einige bemalten das Gesicht, andere den Leib, andere nur die Augen, andere nur die Nase. Sie haben keine Waffen und kennen auch keine. Als ich ihnen einen Degen zeigte, griffen sie in die Klinge und verwundeten sich aus Unwissenheit daran. Sie haben kein Eisen, ihre Speere sind Stangen ohne Eisen; einige haben an der Spitze einen Fischzahn, andere eine andere harte Spitze. Sie sind samt und sonders von hohem Wuchs und regelmäßigen, angenehmen Gesichtszügen. Einige hatten, wie ich sah, an ihrem Leibe Wundnarben; ich fragte sie durch Zeichen, woher die Narben kämen, da gaben sie durch Geberden zu verstehen, daß von den benachbarten Inseln bisweilen Feinde landeten, um sie wegzuschleppen, und daß sie sich dagegen verteidigten. Ich vermute daher, daß vom Festlande aus Menschenraub getrieben wird. Es müssen ganz brauchbare Sklaven sein; auch scheinen sie ganz guten Verstand zu haben, denn sie sprechen sofort alles nach, was man ihnen sagt. Ich glaube, sie lassen sich leicht zum Christentum bekehren, da sie, wie es scheint, bis jetzt noch gar keine besondere Religion haben. Wenn es Gott gefällt, werde ich bei meiner Abreise von hier sechs von ihnen zu Ew. Hoheiten mitnehmen, damit sie spanisch lernen. Auf der ganzen

Digitized by Google

Insel habe ich außer Papageien kein wildes Tier gefunden.

Am nächsten Tage kamen die Indianer mit ihren Almadias, ihren Kanus, aus einem hohlen Baumstamme gefertigte Nachen, die 40—45 Menschen aufnehmen können, ans Schiff heran; als Ruder bedienten sie sich einer Art Schaufel und kamen sehr rasch vorwärts. Wenn das Boot umschlägt, schöpfen sie schwimmend das Wasser mit Kalabassen wieder aus."

Columbus forschte eifrig nach Gold, wovon er kleine Blättchen als Nasenschmuck bei ihnen fand, und erfuhr durch Zeichensprache, daß im Süden eine große Insel liege, deren König große goldene Gefäße besitze. Er forderte sie auf, mit ihm dahin zu segeln, aber sie hatten keine Lust dazu.

Das erste Land, das der Admiral zuerst betreten hatte, gehörte also seiner Meinung nach zu Indien; aber es war arm, und das gutherzige Volk konnte den Fremden nichts bieten, weder Gold, noch Edelgesteine, noch Gewürze. Und doch hat dieses arme Eiland, nicht in den Zeiten der Entdeckung, wo es für die Folgezeit unbeachtet blieb, wohl aber für die Geschichte der Entdeckung eine besondere Bedeutung als erstes Land, das die spanischen Schiffe in der neuen Welt erreichten, und das der glückliche Entdecker in feierlicher Weise betrat und für Spanien in Besitz nahm.

Digitized by Google

V.

Guanahani.

Die Insel, an der Columbus zuerst, am 12. Oktober 1492, landete, hieß bei den Eingeborenen Guanahani, und Las Casas bemerkt ausdrücklich, daß die letzte Silbe des Wortes lang und betont ausgesprochen werde. Sie war ungefähr 15 Leguas lang nach der Angabe desselben Gewährsmannes, ganz niedrig, ohne ein Gebirge, wie ein Garten voll von frischem, grünem Gebüsch, gleich allen lukayischen Inseln. In der Mitte befand sich eine Lagune von gutem, süßem Trinkwasser (?). Kayos war die Bezeichnung für Inseln, woher auch die spanische Bezeichnung für die ganze Gruppe: Lukayen oder lukayische Inseln stammt. Die einzelnen Inseln der Gruppe, die sich im Nordosten von Florida, Kuba und Haiti in der Richtung von SO. nach NW. über beinahe 8 Breitengrade erstreckt, ruhen auf unterirdischen Korallen- oder Sandbänken, bestehen aus geschichtetem Kalkstein und lockerem Kalksand, sind langgestreckt, teilweise mit fruchtbarer Humusschicht bedeckt und erheben sich nirgends mehr als 60 Meter über dem Seespiegel. Der Strand ist teilweise felsig, an frischem Wasser fehlt es, die Lagunen stehen gewöhnlich unterirdisch mit dem Meere in Verbindung.

Columbus bezeichnet die Insel Guanahani als sehr groß und ganz flach, mit schönen grünen Bäumen, wohl bewässert mit einer sehr großen Lagune in der Mitte. Die Länge gibt er nicht so genau an, wie Las Casas, auch sagt er nicht, daß die Lagune Süßwasser enthalten habe, was auch nicht richtig ist. Sonst erfahren wir über den geographischen Charakter der Insel nicht mehr, als was gelegentlich bei der Umfahrt um das Eiland gesagt ist. Columbus ging danach am 14. Oktober von seinem Anker-

Digitized by Google

platze mit Böten um die Insel, zuerst in der Richtung nach NNO., um die andere Seite auch kennen zu lernen. Danach müßte die Küste in ost-nordöstlicher Richtung verlaufen. Aber obwohl sich viele Menschen am Lande zeigten und ihn durch Zeichen einluden, zu ihnen zu kommen, so wagte Columbus doch nicht zu landen, weil die ganze Insel ringsum von einer mächtigen Klippenreihe umsäumt war; indes blieb in der Mitte eine Bucht und ein Ankerplatz, groß genug für alle Fahrzeuge der ganzen Christenheit, mit enger Einfahrt. Innerhalb dieses Riffgürtels gab es einige Buchten, wo das Wasser sich nicht mehr bewegte, als in einer Pfütze. Nach Besichtigung dieses Hafens kehrte Columbus zu seinem Schiffe zurück und ging unter Segel.

Nach der Beschreibung Las Casas' lief ein großes Riff von Klippen rund um die ganze Insel, und innerhalb des Riffes gab es den sichersten Hafen und ruhiges Wasser wie in einem Teiche. Es sprang dort auch eine Art kleiner Halbinsel ins Meer vor, die an der schmalsten Stelle durch eine Arbeit von zwei Tagen, durch Graben eines Kanals hätte in eine Insel umgeschaffen werden können, wenn man vielleicht beabsichtigen sollte, später dort eine Festung anzulegen. Auf der Halbinsel standen sechs Hütten.

Nach diesen Angaben ist es nun unsere Aufgabe, die Insel zu suchen. Daß wir sie, nach der Richtung und dem Verlauf der Fahrt über den Ozean unter den heutigen Bahamas zu suchen haben, darüber besteht kein Zweifel mehr; denn die ganze Natur dieser Inseln spricht zu deutlich dafür. Aber welche einzelne Insel Columbus zuerst erreicht hat, das muß genauer erwogen werden, wenn auch heute die Meinungen nicht mehr wesentlich von einander abweichen. Wenn eine astronomische Bestimmung

Digitized by Google

vorläge, würde sofort jeder Zweifel gehoben sein, allein eine Breitenbestimmung hat Columbus nicht versucht, es trieb ihn viel zu hastig nach den Goldländern weiter, und eine Längenbestimmung konnte damals noch nicht mit leidlicher Annäherung ausgeführt werden. Wenn wir das Tagebuch des Entdeckers ganz vollständig besäßen, wäre es vielleicht möglich, sich der Wahrheit noch mehr zu nähern. Somit bleiben nur die lückenhafte Beschreibung des Eilandes und die Angaben über die weiteren Fahrten zwischen den Bahamas, die ihn bald vorwärts, bald zurück nach verschiedenen Himmelsgegenden mit seinen Schiffen an den flachen Inseln hinführten. Er sah mehrere ähnliche Inseln und benannte sie mit spanischen Namen; aber wir sind nicht sicher, ob er nicht einmal von der eigentümlichen Gestaltung dieser Korallenbauten irre geleitet, zwei Inseln für eine oder umgekehrt, eine Insel für zwei verschiedene gehalten und dementsprechend auch doppelt benannt hat.

Wir wollen nun zunächst den historischen Weg betreten, um die fragliche Insel ausfindig zu machen. Wir wissen bestimmt, daß die Eingeborenen die Insel Guanahani nannten, und daß Columbus ihr den Namen San Salvador (der Erlöser) gab. Man sollte nun meinen, es sei das einfachste, bei den Eingeborenen selbst sich zu erkundigen, ob der alte Name noch besteht oder wenigstens noch in der Überlieferung bekannt ist. Die Bemühungen in diesen Beziehungen müssen von vornherein als aussichtslos gelten, weil die indianische Rasse, die auf den lukayischen Inseln ohnehin nicht sehr zahlreich war, mindestens schon um 1525 ausgestorben ist. Schon Columbus hatte die Bewohner nach Körpergestalt und Charakter als sehr brauchbare Sklaven bezeichnet. Die Insel Guanahani wurde selten besucht, Vicente Yañez Pinzon verlor

Digitized by Google

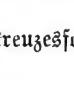
an den Lukayen um 1500 eines seiner Schiffe, und Juan Ponce de Leon, den wir vorläufig noch als den Entdecker von Florida bezeichnen wollen, wenn auch nach neuerdings bekannt gewordenen Karten aus den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts die Halbinsel Florida schon bekannt gewesen zu sein scheint, machte auf Guanahani Rast, um von da nach dem Festlande Nordamerikas hinüberzusteuern.

Mehrfach wird uns berichtet, daß kleine Entdecker, die in den westindischen Gewässern ihren Golddurst unbefriedigt sahen, sich für den Ausfall des erträumten Entdeckergewinns durch Menschenraub auf den Lukayen schadlos zu halten suchten; denn die Lukayer waren ausgezeichnete Schwimmer und konnten recht gut als Taucher auf den neu entdeckten Perlenbänken verwandt werden. Wurde doch sogar einer Plantagengesellschaft auf Kuba 1508 gestattet, die friedlichen Bewohner der Koralleninseln wegzufangen und nach Kuba zu bringen, angeblich um sie leichter zu Christen machen zu können, in Wirklichkeit natürlich, um sie zur Sklavenarbeit zu verbrauchen. Die Entvölkerung nahm von da an einen so raschen Verlauf, daß 1520 zwei zu gleichem Zweck ausgehende Schiffe unverrichteter Sache die Inseln wieder verließen, weil man sie vollständig verödet fand. Dann erst fand der der Vernichtung preisgegebene Menschenstamm für seine letzten Reste ein mitleidiges Herz in Pedro de Isla, der die letzten 11 Indianer, die überhaupt auf allen Bahamas noch aufzutreiben waren, unter seinen Schutz nahm und vor seinen eigenen Landsleuten rettete. Er brachte sie nach Haiti, wo sie ausstarben. So waren also die Eingeborenen vor 1525 verschwunden und damit ihre Sprache und die Namen, die dieser angehörten. Man findet nun zwar den Namen Guanahani auf alten Karten,

Digitized by Google

aber nach Lage und Zeichnung so unsicher, daß man mit größtem Bedacht an die Prüfung dieser Darstellung herantreten muß.

Nachdem die Inseln ausgeraubt waren, hatten sie für die Spanier ihren Wert verloren. Ob Columbus hier zuerst gelandet war, danach wurde nicht weiter gefragt. Peter Martyr, der, als Columbus eine gefeierte Persönlichkeit geworden war, sich auch an den Entdecker herandrängte und sich sogar eines Briefwechsels mit dem Admiral rühmte, ließ im Jahre 1511, also nur wenige Jahre nach dem Tode des Columbus, die erste Dekade seiner ozeanischen Angelegenheiten in Sevilla erscheinen und schrieb darin, er wolle die nördlich von Haiti gelegenen Inseln, also die Bahamas, mit Stillschweigen übergehen, weil die Spanier sie bereits aufgegeben hätten. Also auch der erste Geschichtsschreiber der neuen Welt fand schon kein Interesse mehr daran, den Landungspunkt des Entdeckungsgeschwaders zu nennen und zu bestimmen. Seinem Werk ist die erste gedruckte Karte von Westindien beigegeben; aber auch hier suchen wir den Namen Guanahani vergebens.

Wenn wir die wichtigsten Karten aus dem 16. Jahrhundert mustern, soweit sie uns ein Bild der neu entdeckten Gebiete vorführen, so ergibt sich auch hier, daß fast nur die Spanier auf ihren handschriftlichen Karten den Namen Guanahani eingetragen. Den von Columbus erteilten Namen S. Salvador gibt niemand an. So lesen wir den gesuchten Inselnamen bei Juan de la Cosa 1500, im Atlas von Kunstmann Tafel IV (Guanari), bei Alonso de St. Cruz im 3. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, und auf den beiden von Kohl herausgegebenen Weltkarten Riberos von 1527 und 1529; hier sogar in geradezu mystischer Gestalt, in Kreuzesform  mit einem Kranz

Digitized by Google

von kleinen Kreuzen. Dagegen fehlt der Name bei den Italienern Cantino und Canerio 1502, in den gedruckten Ptolemäuskarten von 1508 (Ruysch) und 1513 (Waldseemüller), ebenso auch bei dem Franzosen Nicolas Desliens 1541, von dessen Hand die königliche Bibliothek zu Dresden eine schöne Weltkarte auf Pergament besitzt. Die Zeichnung aller genannten Karten entspricht der wirklichen Gestalt der Bahamainseln in keiner Weise, man kann nur im allgemeinen erkennen, daß die Spanier die Insel Guanahaní in den Nordosten von Kuba verlegen. Um etwas genauer die Insel bestimmen zu können, müssen wir in den Anfang des 17. Jahrhunderts gehen. Im Jahre 1601 erschien von dem spanischen Reichshistoriographen Herrera eine Beschreibung Westindiens (descripcion de las Indias occidentales). Wenn man die diesem Werke beigegebene Karte der Bahamainseln genau prüft, dann ergibt sich, wie dies zuerst H. Mayor in seiner Arbeit über die Landung des Columbus nachgewiesen hat, daß man die alten Namen der Bahamas sämtlich mit den heutigen auch der Lage nach dergestalt decken kann, daß für Guanahaní nur die Watlingsinsel übrig bleibt. Daraus geht allerdings zunächst nur soviel hervor, daß man zu Herreras Zeit die jetzige Watlingsinsel für Guanahaní gehalten hat, wobei ihm noch das Mißgeschick widerfahren ist, daß der Name in Guanihana entstellt ist. Allein, wenn wir bedenken, daß Herreras Karte sicher auf älteren Darstellungen fußt, so erlangen wir damit schon die größere Wahrscheinlichkeit für die Gleichstellung von Watling und Guanahaní.

Um zur Klarheit über diese Frage zu kommen, kann man noch einen Weg einschlagen: man kann dem Kurs des Entdeckers von der Insel Ferro über den Ozean nach Westen nachgehen. Da er die Richtung der Fahrt und die

Digitized by Google

zurückgelegte Meilenzahl (hier natürlich die aus dem geheimen Tagebuche) Tag für Tag angibt, so müßte man doch wohl ziemlich an die richtige Stelle kommen. Aber auch nur ziemlich. Denn auf diese Weise sind nicht weniger als 5 verschiedene Schiffskurse nachgewiesen, die uns sämtlich einen anderen Landungsplatz, eine andere Insel als Gunahani vorschlagen und empfehlen. Nach ihrer geographischen Lage kommen in der Richtung von NW. nach SO. folgende Inseln in Betracht: Cat-island, Watlings-island, Samana, Mariguana und Turkinseln. In der historischen Reihenfolge ordnen sich diese seit etwa 100 Jahren aufgetauchten Hypothesen in solcher Weise:

1. Don Juan Battista Muñoz erklärte sich in seiner 1793 in Madrid erschienenen Geschichte der neuen Welt, der ersten kritisch tüchtigen Darstellung, für die Watlingsinsel.

2. Don Martin Fernandez de Navarrete, der berühmte Herausgeber der auf die große Zeit der Entdeckungen bezüglichen Urkunden und Dokumente aus den spanischen Archiven, entschied sich 1826 für die südlichste der in Frage kommenden, für die große Turkinsel.

3. Washington Irving und Alexander v. Humboldt weisen auf Cat Island als das echte Guanahani hin.

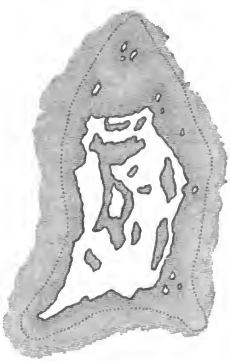
4. Don Francisco Ad. de Varnhagen suchte 1864 den Landungspunkt in Mayaguana oder Mariguana.

5. Kapitän Ch. V. Fox trat 1880 für die Samanainsel, zwischen Watling und Mariguana ein.

Der englische Kapitän Becher, der ein besonderes Buch über diese Frage schrieb, ebenso der nordamerikanische Schiffsleutnant Murdoch, ferner der ausgezeichnete englische Geograph Clements R. Markham und unter den Deutschen besonders O. Peschel vertraten wieder die Ansicht von Muñoz, sodaß gegenwärtig ent-

Digitized by Google

schieden die Überzeugung mehr platzgreift, Columbus sei auf Watlings-island gelandet. Es mag nebenbei erwähnt werden, daß ganz neuerdings auch ein Spanier, der auf den Kanarischen Inseln wohnt, Antonio Maria Manrique sich in einem „Guanahani" betitelten Buche bemüht, denselben Beweis zu führen, ohne die Mehrzahl der obigen Autoritäten zu kennen. Über die Stellung aller dieser Schriftsteller zu einander mag noch ein charakteristischer Ausspruch von Markham hier Platz finden: „Wenn auch die Mehrzahl der genannten Schriftsteller ihre eigene Meinung nicht mit entscheidendem Erfolge verfechten kann, so haben sie doch alle großen Scharfsinn aufgewandt, um die Schwächen ihrer Gegner aufzudecken." Bei allen Beweisversuchen gibt es also angreifbare Stellen und man kann nur von einer größeren oder einer geringeren Wahrscheinlichkeit sprechen. Schwierig bleibt namentlich auch der Nachweis, wie Columbus von Guanahani weiter gesegelt und welche Inseln er berührt hat, bis er Kuba erreichte.



Skizze der Insel Guanahani.

Nimmt man dagegen nur die Beschreibung Guanahanis nach den Äußerungen des Admirals, nicht nach den falschen Zusätzen des Las Casas, dann kann nur auf Watlingsinsel gewiesen werden. Las Casas hat die Größe dieser Insel übertrieben und hat auch sicher darin unrecht, daß er der inneren La-

Digitized by Google

gune Süßwasser gibt; namentlich aber diese Lagune ist so charakteristisch und läßt sich samt Größe und Riffbildung bei keiner anderen so treffend wiederfinden. Man vergleiche nur die Beschreibung des Eilandes mit der hier eingerückten Zeichnung, um diese Ansicht bestätigt zu finden.

Und somit kann auch ich nur der Meinung beipflichten: Columbus landete am 12. Oktober 1492 auf dem damals Guanahani genannten flachen Eilande, das zu der Bahamagruppe gehört und heutzutage Watlingsinsel heißt. Auf dieser Insel hat auch der „Chicago Herald", mit echt amerikanischer Reklame, am 15. Juni 1891 ein Denkmal errichtet. Die zu diesem Zwecke ausgesandte Expedition hat damit — natürlich! — die schwierige Frage endgültig gelöst. — Wertvoller ist jedenfalls der Versuch des Kapitän d'Albertis 1893 mit dem Schiffe „Corsaro", dem Kurs des Columbus 1492 über den Ozean nach Angabe des Schiffstagebuches zu folgen und so den ersten Landungsplatz zu ermitteln. Auch danach betrat der Entdecker den Boden der neuen Welt zuerst auf der Insel Watling und zwar nordöstlich von der Südwestspitze der Insel.

VI.

Die Ergebnisse der ersten Entdeckungsreise.

Nach drei Tagen verließ Columbus die erste Insel und wandte sich nach Südwesten. Er hatte einige Eingeborene von Guanahani mitgenommen, um sich leichter mit den Bewohnern der anderen zu entdeckenden Länder ver-

Digitized by Google

ständigen zu können. Auch hatte er von ihnen schon so viel ermittelt, daß man auf den Nachbarinseln große goldene Arm- und Beinringe trüge. So steuerte er also nach Südwesten und erreichte bald eine langgestreckte, flache Insel von ähnlicher Bildung, wie San Salvador und taufte sie Santa Maria de la Concepcion. Das Volk war ebenso arm, wie auf Guanahani, und auf seine Frage nach Gold wurde er weiter nach einer anderen Insel gewiesen. Diese erhielt den Namen Fernandina und die folgende den Namen Isabella. So war auch in diesen Namen eine schickliche Ordnung zu erkennen. Der erste Dank für die Entdeckung gebührte dem Allmächtigen, daher erhielten die beiden ersten Inseln die Namen des Erlösers und der Mutter Gottes; dann wurden mit den folgenden Inseln die spanischen Majestäten bedacht.

An allen Eilanden wiederholten sich immer wieder dieselben Scenen, die Einwohner erwiesen sich freundlich, zeigten den Matrosen die besten Quellen, um Wasser einzunehmen, wurden mit Kleinigkeiten beschenkt, die ihnen großes Vergnügen machten, und boten ihre geringen Produkte gern zum Tauschen an. Man lernte in ihren Hütten die indianische Erfindung der Hamaks kennen, ein Wort, aus dem unsere „Hängematte" entstellt ist. Größere Landtiere, als eine kleine Art Hunde, die nicht bellten, traf man nicht; andere Haustiere fehlten. Das Meer wimmelte von fremdartigen, wundervoll gefärbten Fischen. Und der Admiral wurde nicht müde, immer von neuem die prachtvolle Pflanzenwelt der Insel Fernandina in der ihm eigenen scharfen Beobachtungsweise, die sich auf alles in der ihn umgebenden Natur richtete, zu charakterisieren. Es ist verzeihlich, daß er in dem Gewirre tropischer Üppigkeit sich täuschen ließ und die Blätter der Schlingpflanzen und Schmarotzergewächse auch für Organe eines

Digitized by Google

und desselben Baumes hielt. Während die Matrosen Wasser einnahmen, erging sich der Admiral unter den Bäumen. „Es war der schönste Anblick, den man sich denken kann," schreibt er in seinem Tagebuche. „Das Grün war so üppig und so frisch, wie nur der Mai in Andalusien. Alle Bäume sind von den unsrigen so verschieden wie Tag und Nacht. Da gibt es Bäume mit ganz verschieden gearteten Zweigen aus einem und demselben Stamme. Das ist höchst merkwürdig. Da gibt es z. B. Zweige mit Rohrblättern und andere Zweige mit den gefiederten Blättern der Pistazie. Und so finden sich auf ein und demselben Baume 5 oder 6 verschiedene Blattformen, und auf jedem Baume wieder verschiedene Formen. Aber das ist nicht etwa aufgepfropft, denn es sind Waldbäume, um die sich die Eingeborenen nicht kümmern." Humboldt bemerkt zu dieser naiven Schilderung: „Nichts malt schöner jenes Zwischenwuchern von Schlingpflanzen als die sonderbare Mühe, die sich der Beobachter gibt, nachzuweisen, daß die Mischung und der wilde Überfluß an Laubwerk und Blumen keineswegs eine Folge des Aufpfropfens sei."

Aber der Entdecker möchte alle diese neuen Gewächse gern auf ihre Nutzbarkeit prüfen, er glaubte, daß manche darunter in Spanien wegen ihres Farbstoffes oder als Arzneimittel oder Gewürz verwendet werden könnten. „Aber leider kenne ich sie nicht." Dann springt er sofort wieder auf den Hauptgedanken seiner Reise, das Gold des Orients, über und schreibt Folgendes nieder: „Morgen gehe ich vor meiner Abreise noch an Land. Die Ortschaft liegt weiter im Binnenlande. Dort soll nach Angabe der Indianer, die ich bei mir habe, der König wohnen, der viel Gold an sich trägt. Ich werde den König sehen und mit diesem Fürsten sprechen, der nach Aussage der Indianer

Digitized by Google

alle Nachbarinseln beherrscht. Indessen gebe ich auf solche Nachricht nicht viel, teils, weil ich die Indianer nicht recht verstehe, und teils, weil ich sehe, daß es hier wenig Gold gibt, und daß wohl das wenige, das ihr König besitzt, ihnen viel zu sein scheint." Aber diese Hoffnungen, einen Goldfund zu machen, erfüllten sich nicht. Die kleinen Goldblättchen, die von einigen Indianern in der Nase getragen wurden, waren fast wertlos und einen König gab's nicht. Doch erfuhr hier Columbus zuerst etwas von einer sehr großen Insel gegen Südwesten, die bei den Indianern Kolba oder Kuba hieß, und die er — nach seiner Karte — für Zipango (Japan) erklärte. Von dort wollte er weiter nach dem Festlande fahren und in der Hauptstadt Quinsay die königlichen Briefe dem Großchan überreichen.

Am 24. Oktober wurden um Mitternacht die Anker gelichtet, und Columbus verließ das Nordende der Insel Isabella, jetzt Crooked Island, um nach Kuba hinüberzusteuern. Seine Indianer wiesen ihn nach Westsüdwest. Alle Segel wurden beigesetzt, und so bis Sonnenuntergang mit günstigem Winde auf das Ziel losgesteuert, dann aber bei Nacht wieder alle Segel bis auf eins gerefft, um nicht auf gefährliche Untiefen zu geraten. Am nächsten Tage wurden 7 oder 8 kleine Inselchen berührt. Von hier an, sagten die Indianer, brauchten sie mit ihren Pirogen noch anderthalb Tage, um Kuba zu erreichen. Columbus nannte die Inselchen Sandinseln (islas de arena), wegen der Untiefen, in denen sie lagen. Sie stehen auf dem südöstlichsten Vorsprunge der großen Bahamabank, die sich von Florida bis hierher zwischen den Bahamas und der Insel Kuba in südöstlicher Richtung hinzieht. Von hier aus ging Columbus in mehr südlicher Richtung nach der Nordküste Kubas hinüber, die er am 28. Oktober glücklich erreichte. An der herrlichgrünen Küste lief er mit seinem

Digitized by Google

Geschwader in die Mündung des Flusses ein, der eine hinreichende Tiefe hatte. Der Hafen war mit zahlreichen Palmen umgeben, die aber von den an der Guineaküste wachsenden verschieden waren. Columbus nannte den Hafen Puerto de San Salvador; es ist wahrscheinlich Puerto Naranjo, 75° 50′ w. v. Gr.

„Damals nahte die Zeit der Herbstregen ihrem Ende, so daß die tropische Natur in voller Jugendfrische prangte. Columbus wird nicht satt, die Nachtigallenschläge zu belauschen, die laue indische Luft dem andalusischen Frühlinge zu vergleichen und die üppige Wildnis am krautbedeckten, feuchten Ufer, den Reichtum an Pflanzengestalten in den durch Papageienschwärme belebten tropischen Wäldern zu bewundern. Jede neue Insel steigt ihm lieblicher aus dem Wasser, sie ist ihm schöner als die früheren, die schönste, die er bisher gesehen. Die Berge auf Kuba erinnern ihn bald an einen „Felsen der Liebenden", bald an die duftigen Bauwerke arabischer Moscheen. Empfänglich für jeden Liebreiz der Natur und alle holden Wunder der Schöpfung blickte er auf die tropische Herrlichkeit fast wie ein zärtlicher Vater in ein leuchtendes Kinderauge. Berauscht von seinem Erfolge glaubt er Mastixbäume in den Wäldern, Perlenbänke in der See, Gold im Metallglanze der sandigen Flußbetten zu erkennen, und alle unfaßlichen Träume von einem glückseligen Indien mit hellen Augen zu erblicken." (Peschel, Zeitalter der Entdeckungen. S. 204.)

Das Land, das er vor sich sah, und das sich in bedeutenden Gebirgen aus der See erhob, erinnerte ihn an Sizilien. Seine Indianer gaben ihm zu verstehen, daß man die Insel noch nicht in zwanzig Tagen mit einem Boote umfahren könne. Er fand bei den Eingeborenen fast noch dieselben einfachen Verhältnisse wie auf den Baha-

Digitized by Google

mas, trotzdem bildete er sich, „fortwährend mit seinen Träumen systematischer Geographie beschäftigt" (Humboldt), auch hier wieder ein, daß die Seeschiffe des Großchans hierher in die von ihm entdeckten Häfen kämen und daß man das Festland von hier aus in zehn Tagen erreichen könne.

Nach dieser Anschauung war ihm sein Weg nach Westen vorgezeichnet. So kam er denn am 29. Oktober auf seiner Fahrt an den Eingang einer tiefen Bucht (Puerto de la Nuevitas), den er für einen Fluß hielt und Rio de Mares nannte. Fünfzehn Leguas weiter nach Westen erhob sich auf der kleinen Insel Guajaba ein mit Palmen geschmücktes Vorgebirge, das den Namen Cabo de Palmas erhielt. Dahinter sollte sich nach Aussage der an Bord der Pinta befindlichen Indianer ein Fluß finden, von dem aus man in vier Tagen nach Kuba komme.

War denn das ganze Land nicht Kuba, oder was meinten die Leute mit dem Worte Kuba? Martin Alonso äußerte seine Meinung dahin, Kuba sei eine Stadt und das Land, an dem man vorbeisegle, der Kontinent von Asien, der sich immer weiter nach Norden erstrecke. Die Küste verlief in der Tat stark nach Nordwesten. Der Fürst dieser Gegenden, fügte der Kapitän der Pinta hinzu, stehe mit dem Großchan auf Kriegsfuß, der Chan heiße bei den Leuten Cami und seine Residenz Java.

Das also hatte man auf Grund der Toscanellischen Karte aus den Indianern herausgefragt, die offenbar die Fragen gar nicht verstanden hatten. Columbus eignete sich die Meinung Pinzons sofort an. Nun glaubte er selbst, er sei an Japan schon vorüber gefahren und habe die asiatische Küste erreicht. Schon am 1. November schrieb er in sein Tagebuch: „Es ist sicher, daß dies das Festland ist, und daß ich mich vor Zayton und Quinsay be-

Digitized by Google

finde, vielleicht höchstens noch 100 Leguas von der einen oder anderen Stadt entfernt." Las Casas hat zwar schon seinem Ärger über diese Phantasie in den Worten Luft gemacht: „Dies Gerede des Columbus verstehe ich nicht"; wenn er aber einen Blick auf die vor ihm liegende Karte Toscanellis geworfen hätte, mußte ihm das Gerede verständlich werden. Auch den anderen Ansichten Martin Alonsos pflichtet der Admiral bei, wenn er sagt, „die Bewohner sind im Kriege mit dem Großchan, den sie Cavila nennen, sein Königreich heißt bei ihnen Basan." Daß er weiter nach Norden gekommen war, wollte er nun auch an der Temperatur des Seewassers bemerken, die ihm gegen früher kalt vorkam. War dem so, dann war er weiter nach Norden geraten, als er wollte, und die zuerst entdeckten Eilande mußten zu jener Gruppe von Inseln gehören, die auf der Toscanellischen Karte neben der Inschrift: Oceanus orientalis Indiae stehen. Diese Inselflur liegt nach der Karte unter gleicher Breite mit Spanien. Nur unter diesen verwirrenden Eindrücken ist es verständlich, daß der Admiral am 30. Oktober schreiben konnte, er befinde sich nach seiner Schätzung („al parecer", das ist also keine astronomische Ortsbestimmung) unter dem 42° nördlicher Breite, während er sich in Wirklichkeit unter dem 21°, also innerhalb der heißen Zone befand. Die Deutung, die Navarrete dieser Beobachtung des Entdeckers geben will, wonach die Quadranten jener Zeit die doppelte Polhöhe angegeben hätten, sodaß also die 42° in Wahrheit 21° nördlicher Breite entsprächen, ist durchaus hinfällig. Es gab weder solche Instrumente, noch hätte Columbus schreiben dürfen, er befinde sich unter 42° nördlicher Breite.

Einige Tage später will der Admiral wirklich mit einem Quadranten die Höhe genommen und dasselbe Er-

Digitized by Google

gebnis 42° n. Br. gefunden haben. Wenn hier nicht, was schon Las Casas (Anm. 17) vermutete, ein Versehen des Schreibers vorliegt, muß die Behauptung als einer der deutlichsten Beweise dafür gelten, daß die Kenntnisse des Entdeckers in dieser Beziehung sehr gering waren. Am 21. November kommt die geogr. Breite noch einmal wieder zur Sprache. Der Admiral befand sich an diesem Tage angeblich wieder, wie am Rio de Mares, unter 42° n. Br.; „aber", fügte er hinzu, „ich lasse den Quadranten unbenutzt (tiene suspenso el quadrante), bis ich an Land komme und ihn wieder in Stand setzen kann." Also eine Messung fand wenigstens an diesem Tage nicht statt, sondern nur eine Schätzung, und danach glaubte er unter gleicher Polhöhe mit Kastilien zu sein. Ebenso schlecht war seine Beobachtung am 13. Dezember, wo er an der Nordküste von Haiti mit seinem Quadranten die Breite von 34 Grad wollte ermittelt haben. Man muß in dieser Beziehung dem Urteile Breusings beipflichten, wenn er schreibt: Es läßt sich nun einmal nicht abstreiten, daß Columbus einen sehr geringen Grad wissenschaftlich-nautischer Kenntnisse besaß. Er war trotz allen Drängens seiner Herrscher (nach seiner ersten Reise) nicht imstande, sein Versprechen zu erfüllen, die „Lesekarte" (carta de marear) und die graduierte „Paßkarte" (pintura) einzuschicken, so daß diese ihm endlich raten mußten, auf die zweite Reise einen tüchtigen Astronomen mitzunehmen. Ich will nicht unterlassen, hier zu erwähnen, daß die Behauptung Navarretes, Columbus habe mit Quadranten beobachtet, auf denen man die doppelte Höhe abgelesen habe, rein aus der Luft gegriffen ist. Von solchen Instrumenten ist gar nichts bekannt. (Zeitschr. f. wiss. Geogr. II 193.)

Wegen eines drohenden Unwetters kehrte Columbus

Digitized by Google

am Abend des 31. Oktober um, brach seine weitere Entdeckung der Nordküste Kubas ab und flüchtete sich in den Rio de Mares, wo er bis zum 12. November blieb. Denn von hier aus beschloß er, zwei Spanier, Rodrigo de Jerez und den gelehrten Juden Luis de Torres, der hebräisch, chaldäisch und etwas arabisch verstand, nebst zwei Indianern, von denen der eine aus Guanahani stammte und der andere am Rio de Mares wohnte, ins Innere zu schicken, um das Land zu erkunden.

Damit sie unterwegs keine Not litten, gab er ihnen Schnüre von Glasperlen mit, wofür sie sich Lebensmittel eintauschen sollten. In sechs Tagen sollten sie zurück sein. Sie sollten sich nach dem Könige des Landes umsehen und ihm die Botschaft von den spanischen Majestäten übermitteln, ihre Briefe und Geschenke mitnehmen und weiter nach den Staatsverhältnissen, den geographischen Einteilungen, Häfen, Flüssen u. s. w. forschen, und erhielten auch Proben von Gewürzen mit, um zu sehen, ob sich dergleichen im Lande fände.

In der Nacht zum 6. November kamen die Abgesandten wieder zurück. Zwölf Meilen weiter hatten sie ein Dorf von 50 Häusern gefunden, in denen etwa 1000 Menschen wohnten. Die Häuser glichen großen Zelten. Die Spanier wurden hier mit der größten Feierlichkeit empfangen, alle Welt kam herbei, die Fremden zu sehen, die Indianer küßten ihnen Hände und Füße; denn sie verehrten die Sendboten als himmlische Wesen. Man bot ihnen zur Speise alles an, was sie hatten. Die Ersten des Dorfes trugen sie auf ihren Armen in das Haupthaus, boten ihnen Sessel an und setzten sich alle um sie herum auf die Erde. Der indianische Dolmetscher aus Guanahani erzählte ihnen dann, was für gute Menschen die Christen seien. Nachdem die eingeborenen Männer den Raum ver-

Digitized by Google

lassen hatten, traten die Weiber herein und begrüßten die Fremden in gleicher Weise und wollten sich durch Betasten überzeugen, ob diese Wesen auch von Fleisch und Blut seien. Auf die Frage nach Gewürzen, deren Proben sie vorwiesen, zeigten sie nach Süden, um anzudeuten, daß dort diese Produkte zu finden seien. Als sie Abschied nahmen, wollten viele sie begleiten, weil sie meinten, sie kehrten in den Himmel zurück. Es kam auch ein Häuptling mit seinem Sohne und einem Diener an die Küste. Der Admiral empfing sie auf das freundlichste und entließ sie wieder, obwohl er große Lust hatte, sie mit nach Spanien zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit lernten die Spanier auch die echt amerikanische Sitte des Tabakrauchens kennen, worüber sich Las Casas noch genauer als das Tagebuch des Entdeckers ausspricht. Auf ihrem Wege zu den Schiffen zurück begegneten die beiden Spanier vielen Männern und Frauen, die eine glühende Kohle in der Hand hatten und damit den Rauch von eingewickelten trockenen Blättern einzogen. Diese Krautrollen sahen wie eine papierne Patrone aus, wie sie sich die Kinder zum Pfingstfeste machen. An dem einen Ende waren die Rollen angezündet, und an dem anderen sog man den Rauch ein. Dadurch wurde man eingeschläfert und gleichsam berauscht. Nach ihrer eigenen Aussage verloren sie dadurch die Müdigkeit. Diese Musketen hießen bei ihnen Tabacos. „Ich habe," fügt Las Casas dieser Beschreibung hinzu, „in Haiti Spanier gekannt, die diese Sitte angenommen hatten; und wenn ich ihnen dies Laster verbot, antworteten sie, sie könnten es nicht mehr lassen. Ich weiß nicht, was das für ein Genuß oder Vergnügen ist."

Inzwischen hatte sich der Admiral bei einigen alten Leuten, denen er Proben von Gold zeigte, erkundigt, ob

Digitized by Google

dieses Metall auf Kuba vorkomme, und glaubte verstanden zu haben, daß es an einem gewissen Orte, namens Bohio, in großen Mengen vorkomme, daß es dort viel als Schmuck getragen werde, und daß es dort auch Perlen gebe. Auch deutete er die Antworten der Indianer dahin, daß es dort im Südwesten große Schiffe und viele Handelswaren gebe. So fragte er alles, was er wünschte, aus diesen Naturkindern heraus, bis sie ihm schließlich auch die Phantastereien altgriechischer Schriftsteller zugaben, wonach es in jenen Ländern auch Einäugige und Hundsköpfe unter der mißgestalteten Menschheit geben sollte. Alle diese Nachrichten bestärkten den Admiral in der vorgefaßten Meinung, daß er sich in Ostasien befinde.

An nutzbaren, wertvolleren Produkten war eigentlich noch nichts gefunden; man müßte denn die Fülle schöner Baumwolle dahin rechnen, die in allen Hütten sich vorfand. Darum schlug Columbus in diesen Tagen, um sich und die Majestäten zu trösten, wieder den religiösen Ton an und wies auf den Gewinn der Kirche hin, wenn alle diese sanften, friedlichen Indianer bekehrt würden. „Ich bin überzeugt," schrieb er, „daß von dem Augenblicke an, wo gottesfürchtige, fromme Männer die Sprache der Bewohner lernen, diese alle zum Christentume übertreten. Ich hoffe zu Gott, daß Ew. Hoheiten sich rasch zu der Entsendung entschließen werden, um so große Völker in den Schoß der Kirche aufzunehmen, ebenso wie Sie alle Ungläubigen vernichtet haben, die sich nicht zum Vater, Sohn und heiligen Geist bekennen wollen, und daß, wenn Sie ihre Tage beschließen (wir sind ja alle sterblich), die größte Ruhe in Ihren von Ketzerei und falscher Lehre befreiten Staaten herrschen wird. Möge Gott Ihnen dazu ein langes Leben verleihen."

Am 12. November stach Columbus wieder in See und

Digitized by Google

ging nach Südost, „um Gold und Spezereien zu suchen und Länder zu entdecken."

Sein nächstes Ziel war eine angeblich goldreiche Insel Babeque (richtiger Baneque oder Vaneque).

Mit widrigen Winden kämpfend, kam er nur langsam vorwärts, mußte sich oft in eine schützende Bucht flüchten und war immer wieder von neuem entzückt über die herrliche Natur, über die hoch aufsteigenden Palmen, über die mächtigen Baumriesen, aus denen Boote gefertigt wurden, und wieder über die saftgrünen Ebenen und die klaren Gewässer. Das Gewirre der kleinen Küsteneilande hielt er für die zahllosen Inseln, die auf den Weltkarten im äußersten Osten angegeben waren. Dem Meere erteilte er den Namen „Das Meer unserer lieben Frauen" (la mar de nuestra Señora).

Columbus rückte nur langsam vorwärts; da machte sich am 21. November die Pinta heimlich und allein auf den Weg, um Baneque, das Goldland, zu suchen. Weil das Schiff schneller segelte als die Santa Maria, so konnte Columbus nicht folgen. Licht- und Flaggensignale wurden von der Pinta nicht beachtet, und vom nächsten Tage an blieb sie auf länger als einen Monat verschwunden. In Bohio sollten nach Angabe der Indianer Menschen leben, die nur ein Auge auf der Stirn hatten. Auch diese Mißgestalt treffen wir schon im griechischen Altertum an. Man nannte sie Canibales und hatte große Furcht vor ihnen. Gegenwärtig bezeichnet man mit diesem Ausdruck „Menschenfresser". Columbus hatte wahrscheinlich das Wort carib (d. h. stark) nicht richtig aufgefaßt, und nahm dafür das ihm willkommnere Canib, denn darin war nach seiner Meinung ein Volksname enthalten. Canib konnte nur soviel bedeuten als Untertanen des Chans, des Beherrschers von Ostasien.

Digitized by Google

Je weiter Columbus gegen die Ostspitze Kubas vorrückte, desto entzückender gestaltete sich die Landschaft, die Gestade mit ihren Palmenhainen waren von unbeschreiblicher Anmut. Tausend Zungen, meint er, reichen nicht hin, dieses Wunderland zu schildern. Dazu ist die Luft erquickend, gesund, nicht fieberbrütend wie an der Küste von Guinea. Keiner von der ganzen Mannschaft ist krank. Damit diese herrlichen Gefilde nicht entweiht werden können, empfiehlt er den spanischen Majestäten, keinem Fremden zu gestatten, hierher zu kommen, wenn er nicht ein guter katholischer Christ ist; denn alle Entdeckungen sollen nur dem einen Zwecke dienen, die Herrlichkeit der christlichen Religion zu verteidigen und den heiligen Glauben zu verbreiten.

Am 5. Dezember erreichte Columbus das Ostende von Kuba, das Kap Mayci (Punta de Maisi), dem er, weil er es für den äußersten Vorsprung von Asien hielt, den Namen Alpha und Omega beilegte. (Anm. 18.)

Bald tauchte fern über See gegen Südosten ein neues hohes Land aus den Fluten empor und entschied über die weitere Richtung der Fahrt. Schon am nächsten Tage war die Küste von Haiti erreicht. Wegen der Ähnlichkeit der reizenden Landschaften mit den besten Gebieten Kastiliens nannte Columbus die Insel Española.

Er folgte der Nordküste; felsige, waldlose Uferhöhen wechselten mit kleinen Anpflanzungen ab, nächtliche Feuersignale wurden auf den Bergen sichtbar und zahlreiche Kanus und Pirogen, die am Strande lagen oder auf dem Wasser schwärmten, ließen auf eine dichte Bevölkerung schließen. Am 12. Dezember wurde in der Nähe der Tortuga-(Schildkröten-)Insel am Strande ein hohes Kreuz errichtet zum Zeichen der Besitzergreifung für die spanischen Herrscher. Mit den Eingeborenen wurde, so oft

Digitized by Google

es die Umstände gestatteten, ein freundlicher Verkehr angeknüpft; man erkundigte sich vor allem nach Gold. Man sah mit Vergnügen hier kleinen Goldschmuck häufiger bei den Leuten. Die materielle Kultur des Landes schien höher zu stehen als auf Kuba, die Ständegliederung war weiter entwickelt, Fürsten und Häuptlinge nahmen in der Landschaft eine geachtete Stellung ein und wußten sich auch beim Verkehr mit den Spaniern würdevoll zu benehmen. Diese Häuptlinge hießen Kaziken; einer derselben hatte ein Stück Gold, handgroß. Das war für Columbus natürlich wieder ein Zeichen, daß er sich in der Nähe eines goldreichen Landes befand, und er hoffte, daß der Allmächtige ihn bald dahin führen werde. Es gelang ihm, gegen Kleinigkeiten die spärlichen Goldproben einzutauschen, bis er am Weihnachtsabend bestimmtere Mitteilungen von einer goldreichen Landschaft im Innern der Insel erhielt. Aber der Name der Landschaft verlockte ihn wieder auf die geographischen Irrwege Ostasiens. Die Indianer nannten das Goldland Civao, und sofort war Columbus mit der Erklärung bei der Hand, Civao oder Cibao will dasselbe wie Cipango bedeuten. Wenn er in Kuba den östlichsten Vorsprung Asiens glaubte erkannt zu haben, dann mußte Haiti Zipango oder Japan sein, und der Ruhm seines goldreichen Binnenlandes war durch Marco Polo bis nach Europa gedrungen. „Möge der Herr nach seiner Barmherzigkeit mir beistehen," ruft er begeistert aus, „daß ich dieses Gold, d. h. diese Goldminen finde!"

Doch das war der letzte Tag ungetrübter Freude; noch am Abend desselben Tages litt er Schiffbruch. Die beiden Fahrzeuge segelten mit mäßigem Winde nach Osten. Es war abends 11 Uhr. Der Admiral, der 2 Tage und 1 Nacht nicht geschlafen hatte, beschloß, sich zur Ruhe zu

Digitized by Google

legen. Da nun die Fahrt ganz ruhig verlief, glaubte auch der Steuermann, etwas schlafen zu können, und überließ, gegen den ausdrücklichen Befehl des Admirals, das Steuer einem unerfahrenen Schiffsjungen. Vor Korallenriffen brauchte man nicht besorgt zu sein, weil die Schiffsböte mehrere Meilen weit das Meer untersucht hatten. Aber bald drang das Geräusch einer Brandung, die über eine Sandbank lief, durch die Stille der Nacht. Die Strömung führte das Schiff gerade dahin, denn, obwohl es Nacht war, sah und hörte man die Brandung eine Stunde weit. Das Schiff geriet fast unmerklich auf die Bank. Dann erst, als das Steuer sich nicht mehr bewegen ließ, fing der Junge laut an zu schreien. Sofort war, vor allen anderen, der Admiral aufgesprungen und gab den Befehl, am Hinterteil des Schiffes einen Anker auszuwerfen. Der Schiffsmeister und mehrere Matrosen sprangen in die Böte und schienen den Befehl ausführen zu wollen, eilten aber statt dessen zur Niña, die eine halbe Meile entfernt war, in der Absicht, ihr Leben zu retten. Doch die Niña nahm die Leute nicht auf. Leider sank die Flut sehr rasch, so daß das Schiff sich bald auf die Seite neigte. Man mußte, um das Kentern zu verhindern, den Hauptmast kappen; aber auch dadurch konnte das Schiff nicht mehr gerettet werden, denn das Wasser drang schon durch die Fugen ein. Glücklicherweise blieb das Meer ruhig. Columbus begab sich auf die Niña und erwartete in der Nähe der Unglücksstelle den Tag. Inzwischen war die Schaluppe ans Land gegangen, um den befreundeten Kaziken von dem Unfall in Kenntnis zu setzen. Dieser sandte sofort eine große Anzahl von Kähnen, um bei der Bergung des Schiffsgutes behilflich zu sein, und erschien persönlich, um die Arbeiten zu überwachen. Dadurch ließ sich der Admiral vollständig über den Charakter und die Absichten

Digitized by Google

der Indianer täuschen. Im Tagebuche ist über dieses Spiel folgende merkwürdige Stelle enthalten:

„Von Zeit zu Zeit schickte der Kazike einen seiner Verwandten, ganz in Thränen aufgelöst, um den Admiral zu trösten und ihm alles anzubieten, was er besitze. Der Admiral versichert den spanischen Majestäten, er hätte nirgend in Kastilien sorgsamere Hilfe finden können, es sei auch nicht ein Nagelkopf verloren gegangen. Der Kazike ließ alles bei den Häusern niederlegen, bis darüber verfügt war, wohin die Güter geschafft werden sollten. Bewaffnete mußten die ganze Nacht wachen, daß nichts abhanden komme. Er und das ganze Volk, sagt der Admiral, hörten nicht auf zu weinen. Die Leute sind so liebenswürdig und ohne Begehrlichkeit, daß man auf der ganzen Welt keine besseren Menschen und kein besseres Land finden kann. Sie lieben ihren Nächsten wie sich selbst. Ihre Art zu sprechen ist die sanfteste und liebenswürdigste von der Welt, immer mit lächelnder Miene." Daß dieses sanfte Völkchen die erste spanische Kolonie bald darauf vernichtete und bei der zweiten Ankunft des Admirals vortrefflich zu heucheln verstand, wird sich bald zeigen. Columbus war kein Menschenkenner und darum auch nicht geeignet, die jungen Kolonien zu regieren.

Den Schiffbrüchigen wies der Kazike zwei größere Hütten an, und nun entspann sich hier am Strande bald ein lebhafter Tauschhandel. Die Eingeborenen wußten, daß die Spanier nur nach Gold verlangten, und boten immer mehr Stückchen Goldes an, das sie willig für ein kleines Glöckchen, eine Schelle hingaben. Columbus lud den Kaziken zu Tische und bewunderte den Anstand, mit dem dieser sich bei Tische zu benehmen wußte; und der einheimische Fürst hinwieder bewirtete den Admiral mit Fischen, Wildpret und Gebäck von Kassave, dann übergab

Digitized by Google

er ihm eine Maske, die mit vielem Golde verziert war. Hier also befand man sich im Goldlande, und Columbus sah es für eine besondere Fügung Gottes an, daß er gerade hier hatte Schiffbruch leiden müssen.

Es war notwendig, einen Teil der Mannschaft hier zu lassen; denn unmöglich konnten alle Schiffbrüchigen auf der kleinen Karawele untergebracht werden, die ihm vorläufig, nach dem Verschwinden der Pinta, allein übrig geblieben war. Der Kazike Guacanagari zeigte sich damit einverstanden, daß die Spanier eine befestigte Niederlassung gründeten. An freiwilligen Kolonisten fehlte es bei dem Goldreichtum des Landes nicht. Es blieben 40 Mann mit 3 Offizieren auf Haiti zurück. Bis er von Spanien auf der zweiten Fahrt hierher zurückkehrte, hoffte Columbus, würden seine Kolonisten eine Tonne Goldes gesammelt oder eingetauscht haben. Dann könnten, hoffentlich schon vor Ablauf von drei Jahren, die Majestäten an die Eroberung des heiligen Grabes denken, wie er es ihnen als Endzweck aller Entdeckungen hingestellt hatte. Wörtlich schrieb der Admiral: „So habe ich mich vor Ew. Hoheiten erklärt, daß der ganze Gewinn meiner Unternehmung nur zur Eroberung Jerusalems verwendet werden solle. Ew. Hoheiten lachten darüber und meinten, daß Ihnen das gefiele, und daß Sie auch ohne dies Lust dazu hätten."

Columbus blieb zehn Tage am Lande. Der mit Graben und Wall gesicherten Ansiedlung gab er den Namen Navidad (Weihnachten). Waffen, Geschütz und Proviant, Schiffszwieback für ein ganzes Jahr wurden hineingeschafft und die neuen Ansiedler mit allem Nötigen wohl versehen. Um aber den Eingebornen auch die Überlegenheit der europäischen Waffen zu zeigen, wurde mit Armbrust und Muskete geschossen und auch mit Kanonen

Digitized by Google

gefeuert, worüber die Indianer gewaltig erschraken. In Scheingefechten wurde ihnen die Kriegskunst der Spanier eindringlich vor Augen geführt.

Ursprünglich hatte es in dem Plane des Admirals gelegen, bis zum April in jenen Ländern zu verweilen. Nach dem Verschwinden der Pinta war er aber unruhig und ängstlich geworden. Vielleicht war das Schiff schon nach Spanien zurückgekehrt und brachte die Meldung von den Entdeckungen vor ihm an den königlichen Hof. Vielleicht aber war das Schiff ganz verloren, und ihm blieb nur das kleinste Fahrzeug, mit dem er sich beeilen mußte heimzukehren, um die wichtige Kunde von den Entdeckungen sicher zu übermitteln.

Nachdem noch mancherlei Geschenke mit Guacanagari ausgetauscht waren und die Befehlshaber von Navidad ihre Verhaltungsmaßregeln, namentlich im Verkehr mit den Eingeborenen, erhalten hatten, ging Columbus am 4. Januar 1493 bei Sonnenaufgang wieder unter Segel. Schon nach zwei Tagen traf er mit der vermißten Pinta wieder zusammen, die ihm mit vollen Segeln entgegen kam. Pinzon kam alsbald zum Admiral an Bord und suchte sich zu entschuldigen. Und wenn auch Columbus recht wohl sah, daß Martin Alonso nur nach Ausflüchten suchte, um seine auf Gold gerichtete heimliche Entdeckungsreise zu bemänteln, so schwieg er doch vorläufig und verschob den Austrag dieses Vergehens auf spätere Zeit und auf spanischen Boden. Aber wir müssen doch die Kühnheit und Selbständigkeit dieses spanischen Seemannes bewundern, der sich schon auf der ersten Fahrt von der Leitung des Admirals lossagte und seinen eigenen Ideen beim Aufsuchen neuer Länder folgte. Er ist der Bahnbrecher für die große Schar der s. g. kleinen Entdecker geworden, die noch bei Lebzeiten des Admirals mit ihren

Digitized by Google

Schiffen verwegen die neugefundenen Gestade umschwärmten und viel weitere Küstenstriche des festen Landes nach Süden hin entschleierten, als Columbus selbst. Hier konnte man mit vollem Rechte das Dichterwort Senecas auf Columbus anwenden: er hatte in der Tat den Ozean entfesselt.

Als Pinzon in der Nacht vom 21. zum 22. November entwichen war, hatte er sich vorgenommen, das Goldland Baneque zu suchen. Er war von der Küste Kubas gerade ostwärts gegangen und so auf die Insel Groß-Inagua gestoßen, die aber goldarm war. Von dort wurde er nach Südosten gewiesen und erreichte so die Mitte der Nordküste von Haiti. Bei der Kreuzfahrt an der Küste entspann sich bald ein lebhafter Tauschhandel mit Gold. Der Gewinn wurde dann zwischen dem Kapitän und der Mannschaft geteilt.

Pinzon wollte auch noch von einem anderen ferneren Goldlande im Südwesten vernommen haben, das Yamaya hieß. Vielleicht ist Jamaika gemeint. Wenn man von da noch zehn Tage weiter segele, verkündeten die Indianer, dann komme man in ein Land, wo alle Menschen Kleider trügen. Vermutlich liegt darin die früheste Andeutung der Kulturvölker von Mittelamerika, besonders des Mayastammes in Yukatan.

Dann erhielt Martin Alonso von einem Indianer die Kunde, daß sich weiter im Westen an der Küste auch ein Schiff befinde. Bei dem längeren Aufenthalte in Navidad konnte sich die Kunde rasch verbreiten und daher machte sich Pinzon auf und fuhr mit der Pinta dem Admiral entgegen. Gemeinschaftlich gingen sie dann an der Küste wieder nach Osten, bis sie am 12. Januar das Kap Samana erreichten. Dort blieben sie auch am 13. Januar liegen, weil Columbus aus der Stellung der Ge-

Digitized by Google

stirne, demnach aus astrologischen Gründen, einen Sturm befürchtete. Bei dem Versuch, mit den wild bemalten Indianern in Tauschverkehr zu treten, fielen die wilden Kariben plötzlich über die Spanier her und wollten sie binden. So wurden diese zum ersten Male gezwungen, von ihren scharfen Waffen Gebrauch zu machen und die Indianer in die Flucht zu schlagen.

Von hier aus mußte sich Columbus beeilen, den Heimweg anzutreten. Die Schiffe ließen soviel Wasser ein, daß man nur mit Besorgnis an die Fahrt über die stürmische See denken konnte. Durch die karibischen Einwohner im östlichen Haiti hatte Columbus sich noch eine Beschreibung von zahlreichen Inseln, die sich gegen Südosten erstrecken sollten, geben lassen. Es war der Gürtel der kleinen Antillen, der damit am Horizonte auftauchte, und den der Admiral bei seiner zweiten Fahrt zuerst aufsuchte. Am 16. Januar verließ er Haiti und steuerte nach Nordosten. Bis in die Mitte des Februar verlief die Fahrt günstig, man hatte schon den östlichen Rand des Sargassumgebiets wieder erreicht und näherte sich den Azoren. Da brach am 12. Februar ein furchtbarer Sturm los und warf die Fahrzeuge hilflos umher. Sie wurden von einander getrennt und fanden sich nicht wieder zusammen. Im Fall der Errettung wurden Wallfahrten nach Loreto, Guadelupe und zur Santa Clara in Moguer gelobt.

Als in der Nacht vom 14. zum 15. Februar die Not immer höher stieg und Columbus das Schiff schon verloren glaubte, griff er zu dem letzten Versuche, um im Falle seines Unterganges wenigstens seine Entdeckungen zu retten. Er schrieb sie kurz auf Pergament nieder, schloß das Dokument, das vorher in Wachstuch eingenäht und mit Wachs überzogen war, in ein wasserdichtes Kästchen und übergab es dem Meere. Dem Finder wurden 1000

Digitized by Google

Dukaten zugesagt, wenn der Bericht uneröffnet in die Hände der spanischen Regierung gelange.

Am 15. Februar abends heiterte sich der Himmel endlich wieder auf, und am 16. kamen die Azoren in Sicht. Columbus hatte nach der Versicherung im Tagebuch ziemlich gut den Schiffskurs bestimmt, dagegen hatten einige von den Seeleuten gemeint, man sei bei den Kanarien, andere glaubten, schon in der Nähe der Küste Portugals zu sein. Der Admiral war sehr froh darüber, daß er allein seine Lage richtig bestimmt hatte. Er meint sogar in arger Überschätzung seiner nautischen Überlegenheit, es gehe aus der Unsicherheit der Leute hervor, daß sich außer ihm niemand auf See zurechtfinden könne, und daß er allein imstande sei, Indien wieder zu finden, oder wie er sich ausdrückt, daß er der Herr des Seeweges nach Indien wäre. Martin Alonso, der schon in Westindien seinen Weg allein gesucht, hatte auch nach dem Sturm seinen Weg allein nach Nordspanien gefunden und langte in dem Heimatlande eher wieder an, als Columbus selbst. An diesen gefährlichen Nebenbuhler hatte der Admiral offenbar nicht gedacht. Ehe er die Azoren erreichte, hatte er am 15. Februar einen ausführlichen Brief an Luis de Santangel gerichtet, der mit den befremdenden Worten schließt: „Gegeben auf der Karawele, auf der Höhe der Kanarischen Inseln, am 15. Februar 1493." (Fecha en la carabela sobre las Islas de Canaria quince de Febrero de noventa y tres.) So steht's in allen alten Drucken, auch in dem im Frühjahr 1493 in Barcelona erschienenen Drucke. Man mußte also daraus schließen, daß Columbus selbst nicht gewußt habe, was für Inseln vor ihm lagen; denn die Vermutung, Columbus habe sich nur verschrieben, ist für eine so wichtige Urkunde nicht statthaft. Glücklicherweise hat sich durch die gründlichen

Digitized by Google

Textuntersuchungen de Lollis herausgestellt, daß in dem früher in Cuenca aufbewahrten Manuskripte die älteste Fassung vorliegt. Und hier heißt es statt Islas de Canaria, Isla de Sta. Maria; hier ist die azorische Insel richtig benannt und das Versehen fällt den Kopisten oder Druckern, aber nicht Columbus zur Last.

Am 19. Februar ging er an der Insel Santa Maria vor Anker. Der Gouverneur João de Castañeda argwöhnte, das Schiff komme aus den afrikanischen Gewässern und von Guinea, wohin nur Portugiesen fahren und handeln durften. Er ließ darum, als die eine Hälfte der Mannschaft von der Niña sich ihrem Gelübde gemäß anschickte, eine Wallfahrt zu unternehmen, die ganze Prozession gefangen nehmen. Von seinem Schiffe aus konnte Columbus diesen Vorgang nicht sehen, weil das Ziel der Wallfahrt, die Kapelle, hinter einer Bergkuppe lag. Als aber nach geraumer Zeit niemand ans Schiff zurückkehrte, wurde er besorgt und ahnte, was geschehen sei, sobald er eine Anzahl Bewaffneter in einer Schaluppe sich seinem Fahrzeuge nahen sah. Bei den Verhandlungen, die sich nun entspannen, zeigte sich klar die Absicht der Portugiesen, die ganze Mannschaft samt dem verdächtigen Schiffe gefangen zu nehmen. Columbus protestierte, nannte sich Admiral des Ozeans und Vizekönig von Indien, der im Auftrage Spaniens eine Entdeckungsreise gemacht habe und drohte, die Bestrafung des feindseligen Gouverneurs in Lissabon erwirken zu wollen. Er hielt es dann aber, als der Statthalter der Insel nicht nachgab, für geraten, zu entweichen. Er wollte nach St. Miguel hinüber, um dort einen besseren Hafen und freundlicheren Empfang zu suchen. Da aber die besten seiner Matrosen gefangen waren und er nur noch drei tüchtige Seeleute an Bord hatte, so mußte er bei dem stürmischen Wetter bald

Digitized by Google

wieder umkehren, um in St. Maria wieder anzulaufen. Hier hatte unterdessen Castañeda aus den Angaben seiner Gefangenen die Überzeugung gewonnen, daß Columbus die portugiesischen Gewässer nicht berührt hatte. Er schickte einen Notar und einen Geistlichen an Bord und ersuchte den Admiral, ihnen seine königlichen Vollmachten vorzulegen. Nach Einsicht derselben wurde die Schiffsmannschaft wieder freigegeben, und so konnte Columbus am 24. Februar, als das Wetter günstiger zu werden versprach, seine Fahrt wieder fortsetzen. Aber kaum hatte er die Azoren verlassen, als heftige Wirbelstürme losbrachen, die Segel zerrissen und das Schiff in große Gefahr brachten. Erst am 4. März, als das Schiff vor Kap Roque an der Mündung des Tejo angelangt war, durfte man auf Rettung hoffen. Columbus wagte es, trotz des Sturmes nach der Mündung zu steuern und bei dem Städtchen Cascaes anzulaufen, das am südlichen Fuß der Serra de Cintra liegt. Von da ging er weiter gegen Lissabon. Alte Seeleute versicherten ihm, seit Menschengedenken sei kein Winter so stürmisch gewesen; an der Küste von Flandern seien fünfundzwanzig Schiffe gescheitert. Der Admiral schrieb dem Könige Johann, daß er aus Indien heimgekehrt sei und durch Sturm genötigt, an der Küste von Portugal habe Schutz suchen müssen. Er bat um die Erlaubnis, in Lissabon vor Anker gehen zu dürfen, angeblich, weil er in den Vorhäfen nicht unbehelligt bleibe, in der Wirklichkeit rechnete er auf eine Audienz, die ihm die Genugtuung dafür bringen sollte, daß sein Plan in Portugal abgewiesen worden war. Inzwischen blieb das Schiff in Rastello bei Belem liegen. Am 5. März kam Bartolomäus Dias, der Entdecker des Kaps der guten Hoffnung, der Kapitän eines großen Kriegsschiffes, das vor Rastello lag, mit einer Schaluppe

Digitized by Google

heran und verlangte von Columbus, er solle zu ihm ins Boot kommen und sich legitimieren. Columbus erwiderte, als spanischer Admiral und Grande brauche er solchen Seeoffizieren, wie Dias, in dieser Form keine Rechenschaft zu geben; er ließ sich aber doch herbei, ihm seine Papiere zu zeigen. Darauf hin erschien dann auch der Hafenkapitän Don Alvaro de Acuña mit Musik auf der Niña, begrüßte den Admiral sehr höflich und bot ihm seine Dienste an. Schnell verbreitete sich die Nachricht, das spanische Schiff komme von Japan. Neugierig strömte das Volk herbei, um den Entdecker zu sehen und die Indier, die er mitgebracht hatte, anzustaunen. „Heute", schrieb Columbus am 7. März, „kam wieder eine unzählige Menschenmenge an Bord, darunter viele Personen von hohem Range. Sie dankten alle Gott für das Glück und Wachstum der Christenheit, wie er es in die Hände der Könige von Kastilien gelegt hatte. Sie schrieben deren Erfolg dem lebhaften Eifer zu, womit Ihre Hoheiten für die Ausbreitung der Lehre Christi tätig sind."

Am nächsten Tage kam ein Brief vom Könige, der damals, wegen der Pest in Lissabon, oberhalb der Hauptstadt in Val Paraiso bei Santarem residierte. Der König lud Columbus zu einem Besuche ein, der Admiral folgte der Einladung und wurde mit allen Ehren seines hohen Ranges empfangen. Er durfte das Haupt bedecken und sich niedersetzen. Der König benahm sich sehr klug und verriet mit nichts seinen Ärger über den Erfolg der Entdeckungsfahrt; doch bemerkte er, scheinbar nur nebenbei, es sei doch wohl noch fraglich, ob nach den zwischen Portugal und Spanien bestehenden Verträgen die neuentdeckten Länder nicht doch in portugiesischem Machtbereiche lägen.

Columbus erwiderte darauf, von solchen Verträgen

Digitized by Google

sei ihm nichts bekannt, die spanischen Majestäten hätten ihm nur eindringlich befohlen, weder nach la Mina an der Goldküste, noch nach irgend einem andern Teil Guineas zu gehen; auch hätten sie diesen Befehl vor seiner Abreise in allen Häfen Andalusiens bekannt machen lassen. Am 11. März hatte Columbus noch eine Audienz bei der Königin im Kloster S. Antonio beim Dorfe Villa franca und kehrte dann nach seinem Schiffe zurück. Die Verträge, auf die der König anspielte, hingen wahrscheinlich mit den päpstlichen Bullen zusammen, wonach den Portugiesen zu verschiedenen Zeiten, 1443, 1452, 1454 und 1455 die Länder der Sarazenen und Heiden in Afrika geschenkt worden waren. In der Bulle von 1454 überließ der Papst, nachdem die Portugiesen bis nach Guinea vorgedrungen waren, ihnen alle Länder der Heiden südlich vom Kap Bojador, und alles, was sie weiter entdecken würden, weil damals bereits seit 25 Jahren große Kosten auf diese Züge verwendet worden und nun Hoffnung vorhanden sei, mit Hilfe der neuentdeckten Völker die Mohammedaner in Nordafrika desto kräftiger bekämpfen zu können. Der Papst verbot damals nicht nur allen christlichen Fürsten, ohne Erlaubnis des Königs von Portugal dahin zu schiffen, sondern gab diesem auch die Erlaubnis, die Heiden in ewiger Knechtschaft und Sklaverei zu behalten. (Muñoz, Gesch. d. neuen Welt. S. 206.)

Da Columbus natürlich genauere Angaben über die Lage der gefundenen Länder und über den dahin zu nehmenden Weg nicht machte — wenn man auch nach den früheren Verhandlungen und daraus, daß er von den Azoren kam, darauf schließen konnte — so blieb immerhin noch die Möglichkeit, daß jene Gebiete von Portugal beansprucht werden konnten. Jedenfalls standen lange Verhandlungen darüber in Aussicht.

Digitized by Google

Es wird nun erzählt, daß einige Höflinge, vielleicht durch irgend welche besorgliche Äußerungen des Königs verleitet, sich erboten hätten, mit Columbus Händel anzufangen und ihn dabei zu töten, in dem guten Glauben, daß dann die Entdeckungsfahrten der Spanier von selbst aufhören müßten; aber der König wies diesen Anschlag weit von sich, er schickte ihm sogar seinen Stallmeister, als er den Hof bereits verlassen hatte, nach, mit dem Anerbieten, ihm sicheres Geleit zu geben, wenn er zu Lande nach Kastilien gehen wolle. Columbus zog es aber vor, mit seinem Schiffe, mit seiner Mannschaft, mit allen Merkwürdigkeiten Indiens zugleich und zur See womöglich in demselben Hafen einzulaufen, von wo er ausgegangen war. So lichtete er denn am 13. März die Anker und kam nach 2 Tagen, am 15. März 1493, wieder auf der Rhede von Saltes vor Palos an.

Der Jubel der Stadt war unbeschreiblich, nicht bloß über den Erfolg der Fahrt, sondern weil außer der angesehenen Familie der Pinzonen noch manche Seeleute aus der Stadt stammten und nach halbjähriger Abwesenheit glücklich und ruhmgekrönt wieder heimkehrten. Und ein wunderbarer Zufall wollte es, daß am Abend des nämlichen Tages auch die Pinta ihren heimischen Hafen wieder erreichte.

Dieses Schiff war in der Sturmnacht im Februar weiter nach Norden verschlagen und hatte endlich den Hafen von Bayona im südlichen Galicien erreicht. Martin Alonso wünschte dem Könige sofort Bericht erstatten zu dürfen, erhielt aber auf sein Gesuch die Antwort, er habe im Gefolge des Admirals zu erscheinen. Dadurch fühlte er sich so tief gekränkt, daß er bald nach seiner Ankunft in Palos starb. Er war unzweifelhaft nächst Columbus der bedeutendste Seefahrer auf dem kleinen Geschwader,

Digitized by Google

der auch allein seinen Weg im unbekannten Ozeane finden konnte. Er vor allem hatte das Unternehmen dadurch zu stande gebracht, daß er sich zur Teilnahme bereit erklärte und auch andern Seeleuten durch seine Sicherheit Mut einflößte. Durch ihn war eine tüchtige Mannschaft auserlesen. Es wird sogar behauptet, er habe schon eine selbstständige Fahrt gegen Westen geplant gehabt, als sich die spanische Regierung bereit erklärt, den Vorschlägen des Columbus zu folgen. Wenn er nun auch durch sein Entweichen das ganze Unternehmen in Gefahr brachte, so gebührt ihm doch der Ruhm, die wichtigste Stütze des Admirals gewesen zu sein, der seinen Rat und seine Erfahrung gern benutzte. Erst später wurde dieses Verdienst durch Karl V. geehrt, indem die Familie der Pinzonen in den Adelsstand erhoben wurde. Doch darf man seine Verdienste nicht über die des Columbus erheben wollen, wie dies von neuen spanischen Geschichtsschreibern geschehen ist.

VII.

Die Teilung der Erde und die weitere Entdeckung der neuen Welt.

Unter dem lauten Jubel des Volkes zog Columbus am 21. März in Sevilla ein. Ein Eilbote meldete den Majestäten, die damals in Barcelona Hof hielten, daß ihr Admiral aus der neuen Welt glücklich zurückgekehrt sei und vor Begierde brenne, ihnen die Wunder der neuen Länder vorzuzeigen und Bericht zu erstatten.

Digitized by Google

Er wurde darauf durch ein schmeichelhaftes Schreiben eingeladen, schleunigst an den Hof zu kommen, und er beeilte sich dergestalt, daß er schon um die Mitte des Aprils in Barcelona eintraf. Allenthalben strömten die Menschen zusammen; denn so schnell er auch reisen mochte, das Gerücht von dem Unerhörten, was geschehen war, flog ihm doch voran. Sein Empfang war großartig, überwältigend, es war der glorreichste Tag seines Lebens, die glänzende Vergeltung für die Verkennung, Verspottung und das jahrelange müßige Harren. In öffentlicher, feierlicher Audienz wurde er vom Hofe empfangen; der König und die Königin, umgeben von den Großen des Reiches und von unzähligen Rittern aus Kastilien, Katalonien, Valencia und Aragon, erhoben sich zu seiner Begrüßung, reichten ihm die Hand zum Kusse und gestatteten, daß er, sitzend, von seiner Fahrt Bericht gebe.

Das beredte Wort stand dem Admiral zu Gebote und so schilderte er die Entfesselung des Weltmeeres und die Entschleierung einer neuen Welt auf der bisher noch nicht betretenen Erdhälfte. Er wies die mitgebrachten Produkte vor: Goldkörner, Erzstufen, Bernstein, Baumwolle, Zweige und Wurzeln von aromatischen und medizinischen Pflanzen, angeblich auch Aloe, Mastix und Rhabarber, ferner die Nährpflanzen der neuen Welt: Mais, Yams, Bataten; führte gegen vierzig prächtig gefärbte Papageien und endlich seine sechs Indianer, die er mitgebracht hatte, vor. Dann schilderte er die herrlichen Tropenlandschaften, die fruchtbaren Gefilde, die Gutartigkeit der Eingeborenen, von denen er die Überzeugung aussprach, daß sie bald würden zum Christentume bekehrt werden. Und er schloß gewiß mit ähnlichen Wendungen, wie in seinem Tagebuche und in den Briefen an Santangel und Sanchez. „Gewiß hat Gott durch Zeichen und Wunder bewiesen, daß er an

Digitized by Google

dieser Reise sein Wohlgefallen hatte, und ich hoffe zu Gott, daß sie der ganzen Christenheit zur größten Ehre gereichen werde. Gelobt sei Gott, der allen denen, die seinen Wegen folgen, den Sieg verleiht, obwohl es dem menschlichen Verstand unmöglich scheint. So ist's auch mir widerfahren; denn mir ist ein Unternehmen geglückt, das noch kein Sterblicher gewagt hat. Obgleich man viel von diesen Inseln gesprochen und geschrieben hat, haben doch alle an ihrem Dasein gezweifelt und die ganze Geschichte als eine Fabel behandelt. Nun aber, da sie wirklich gefunden sind, mögen der König und die Königin, die Fürsten und ihre Staaten im Verein mit der ganzen Christenheit unserem Heiland Jesus Christus freudigen Dank darbringen, der uns diesen beispiellosen Sieg verliehen hat. Man möge Prozessionen veranstalten, Feste feiern, die Kirchen mit Blumen schmücken; Jesus Christus wird sich über die Erde wie über den Himmel freuen, daß nun so vielen verlorenen Völkern das Heil schon in nächster Zeit gebracht werde. Zu gleicher Zeit wollen wir selber uns freuen, nicht bloß über die Erhöhung unseres Glaubens, sondern auch über die Vermehrung der irdischen Güter, die nicht nur Spanien, sondern der ganzen Christenheit zu gute kommen."

Columbus schlug den frommen, schwärmerischen Ton des heiligen Glaubens immer stärker an, es war für Spanien auch noch für die folgenden Jahrhunderte die einzige treibende Kraft.

Daß er aber eigentlich sein Versprechen nicht gehalten und sein Geschwader nicht zu den menschenwimmelnden Städten des Orients, nicht zu den schimmernden Gewürzmärkten Indiens, nicht zu den goldgedeckten Palästen des Großchans, nicht zu den von unzähligen Schiffen belebten Häfen Ostasiens geführt hatte, davon war gar keine

Digitized by Google

Rede. Das von ihm entdeckte Land mußte Indien, vielleicht der äußerste, noch unkultivierte Teil von Indien sein; denn auf ein anderes Land konnte er bei der Westfahrt nicht stoßen, an das Dasein eines bisher unbekannten großen Erdteils konnte damals noch niemand denken.

Columbus war für kurze Zeit der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Hofes und der Bewunderung seiner Zeitgenossen. Und mitten in das helle Licht der Geschichte, das ihn hier umgab, schiebt sich wieder der Dämmerschein einer romantischen Erfindung ein, die uns an die Jugendfabeln erinnert. Hier in Barcelona soll sich die weltbekannte Anekdote von dem „Ei des Columbus" zugetragen haben. Auch dies ist möglichst ungeschickt erfunden. Der Sinn der pikanten Erzählung soll der sein, daß Widersacher und Neider die Tat des Entdeckers hätten verkleinern oder gar bezweifeln wollen. Ist es nun denkbar, daß diese schleichenden Feinde sich mit ihrer giftigen Zunge vorwagten in einer Zeit, wo ihr Gegner im höchsten allgemeinsten Ansehen stand und wo ihr eigener Erfolg möglichst in Frage gestellt war? Ist es ferner eine sehr passende Antwort auf die Anfeindung, zu sagen: „So wie ich das Ei auf den Tisch stelle, daß es steht, so habe ich die neue Welt entdeckt?" Die entschiedenste Zurückweisung dieser Anekdote aus den Blättern der Geschichte muß aber erfolgen, wenn man, wie schon Voltaire vor mehr als 100 Jahren nachgewiesen hat, erfährt, daß bereits 50 Jahre vor Columbus dieselbe Geschichte in Italien wirklich sich zugetragen hat und in so glaubwürdiger, verständiger Weise geschehen ist, daß jeder Zweifel schwinden muß. Als Brunelleschi die Kuppel des Domes in Florenz baute, zweifelten viele, daß sein Gewölbe stehen könne, alle befürchteten den baldigen

Digitized by Google

Einsturz. Da nahm der Baumeister ein Ei und stieß es auf den Tisch, daß die Schale an dem einen Ende einbrach: „So wie dies Ei, wird meine Kuppel stehen." — Brunelleschi lebt ewig in der Kunst, aber vom Volke ist er vergessen, Columbus ist eine aller Welt bekannte Persönlichkeit; also gilt dem Volke, das nicht gern denkt, das Ei des Columbus soviel als die Lösung eines Rätsels, an das sich niemand gewagt hat. —

Auf den Vorschlag des Columbus wurden sofort die Vorbereitungen zu einer neuen Fahrt, zu einem großen Kolonisations-Zuge getroffen. Wenn man früher jahrelange Bedenken getragen hatte, drei Schiffe an das Unternehmen zu wagen, so reichte jetzt ein halbes Jahr hin, um eine Flotte von 17 Schiffen auszurüsten. Jetzt wurden viel größere Summen sofort zur Verfügung gestellt.

In die Zeit der Vorbereitungen fielen aber auch wichtige Verhandlungen mit Portugal und mit dem päpstlichen Stuhle. Schon als Columbus seine Audienz bei König Johann II. hatte, berief sich der portugiesische König auf den Vertrag von 1479, in dem Spanien die päpstliche Schenkung anerkannte, wonach die Portugiesen allein über alles Land vom Kap Bojador bis nach Indien verfügen dürften. Der König hatte geäußert, die Länder, deren Entdeckung sich Columbus rühmte, möchten wohl zu seinem Machtbereiche gehören. Da er nun bald vernahm, wie große Anstrengungen man in Spanien machte, um eine neue Flotte auszusenden, glaubte er, um seinen Ansprüchen ein größeres Gewicht zu geben, ebenfalls eine Flotte ausrüsten zu müssen, um, wenn es zum Schutze seiner Rechte sein müsse, den Spaniern weitere Fahrten nach den Ländern des Westens zu wehren. Der König von Spanien wiederum hatte sich beeilt, die Kunde von den glänzenden Entdeckungen seines Admirals dem Papste

Digitized by Google

Alexander VI. zugehen zu lassen, jedenfalls mit dem Wunsche, eine ähnliche Schenkung wie die Portugiesen zu erhalten. So war denn auch am 3. Mai 1493 eine Bulle erlassen, worin der Papst der Krone von Spanien die neue Welt zu ewigem Besitze schenkte mit der Bedingung, dort den christlichen Glauben zu verbreiten. Merkwürdig war dabei, daß in der scheinbar einfachsten Lösung die Gebiete der Portugiesen und Spanier durch eine Meridianlinie von einander geschieden waren, die 100 Leguas westlich von den Azoren und Kapverden vom Nordpol zum Südpol laufen sollte. Es wäre damit der Erdapfel in zwei Hälften zerlegt, und die östliche den Portugiesen, die westliche den Spaniern zugewiesen.

Aber so einfach gestaltete sich damals die Frage der Teilung nicht, weil man noch kein wissenschaftlich sicheres Verfahren kannte, um Meridian-Abstände zu bestimmen. Schon die Nennung der Azoren und Kapverden neben einander als Ausgangspunkt der Messung verrät die Unsicherheit. Jetzt wissen wir, daß die westlichsten Punkte beider Inselgruppen um sechs Meridiangrade von einander abstehen.

Im einzelnen ließ sich also die Bulle nicht ausführen, wohl aber konnte sie als Grundlage zu weiteren Verhandlungen und Untersuchungen dienen.

Spanien und Portugal bewachten argwöhnisch alle Bewegungen ihrer Flotten, man suchte daneben durch mündliche Verhandlungen nach einem friedlichen Ausgleiche. Anfänglich forderte Portugal, die Spanier sollten sich verpflichten, nicht über den Parallelkreis der Kanarien nach Süden zu gehen, sie versuchten also das Gebiet der ganzen heißen Zone für sich zu monopolisieren. Da aber glücklicherweise um jene Zeit Spanien einen günstigen Vertrag mit Frankreich, und darin die Auslieferung der

Digitized by Google

Grafschaften Roussillon und Cerdaigne erlangt hatte und nach dieser Seite hin voller Friede wieder hergestellt war, so wiesen die Monarchen die Forderung Portugals zurück. Nach längeren Verhandlungen kam dann im Juni 1494 der Vertrag von Tordesillas zustande, wonach die Erde im Sinne der päpstlichen Bulle von Norden nach Süden geteilt wurde. Aber bei der Bestimmung der meridionalen Teilungslinie hatte man die Azoren ausgelassen, war von den Kapverden allein ausgegangen und hatte sich dahin geeinigt, die Demarkationslinie 370 Leguas westlich von den genannten Inseln anzusetzen. Durch Astronomen und Piloten sollte gemeinschaftlich die Grenzlinie bestimmt werden; aber zu einer geplanten Expedition kam es nicht, keiner wagte sich an die damals noch nicht zu lösende Aufgabe heran, und so blieb die eigentliche Teilungslinie noch unbestimmt, obwohl sie sich auf manchen alten Seekarten eingetragen findet. Dort wo nach den feinen Beobachtungen des Admirals sich über dem atlantischen Ozean ein merklich anderes, lieblicheres, milderes Klima geltend machte, dort wo Columbus den Anfang seiner neuen Welt ansetzte, dort etwa wurde nun auch die politische Grenze zwischen den beiden wetteifernden Seemächten gezogen. Wenn man auf einer Weltkarte die Scheidelinie aufsucht und über den Äquator nach Süden verlängert, wird man mit Verwunderung gewahren, daß die ganze Ostseite Südamerikas noch den Portugiesen zufiel. Der merkwürdige Verlauf der Linie hatte unerwarteterweise ganz Brasilien auf den portugiesischen Anteil verlegt.

Noch ehe dieser Vertrag zu einem friedlichen Abschluß gebracht worden war, hatte Columbus seine große Flotte in Stand gesetzt, es waren 14 Karawelen und 3 Transportschiffe. Eine große Zahl von Edelleuten hatte sich zu

Digitized by Google

dem abenteuerlichen Zuge erboten, unter ihnen der edle, jugendliche Alonso de Hojeda. Den Rittern folgten die Ordensgeistlichen als Glaubensboten, unter dem anfangs eifrigen Fray Boïl, als Arzt ging Dr. Chanca von Sevilla mit; ihm verdanken wir den erhaltenen Bericht über diese zweite Reise nach Amerika. Da es sich um Ansiedlungen handelte, waren auch zahlreiche Ackerbauer mit an Bord gegangen; europäische Getreide und andere Kulturgewächse sollten angebaut werden; auch kamen auf den Transportschiffen die ersten europäischen Haustiere, namentlich Pferde und Rinder mit, die sich dann später in der an eigenen Haustieren so armen neuen Welt ungeheuer vermehrten; nach Westindien gingen für die Ausbeutung der Golddistrikte Bergleute mit. Zimmerleute, Maurer und andere Handwerker sollten für die Bedürfnisse der Kolonisten sorgen. Und um die friedlichen Ansiedler zu schützen, bedurfte es einer ansehnlichen Truppenmacht; darunter müssen besonders zwanzig Lanzenreiter aus Granada genannt werden, die der Schrecken aller Indianer wurden. Im ganzen gingen über tausend besoldete Menschen mit; und rechnen wir die Seeleute dazu, so belief sich die Kopfzahl auf 1500. Dabei war für alle Lebensbedürfnisse in umsichtigster Weise gesorgt. Es hätte somit, wenn nicht durch die Schilderung des nunmehrigen Vizekönigs von Indien die Goldgier sich so entschieden vorgedrängt hätte, ein guter Grund zu einer kräftigen Ansiedlung gelegt werden können. Aber das meiste mitgelaufene Volk sah sich in dem goldarmen Lande nur zu bald arg enttäuscht, es erschlaffte im feuchten Klima und bildete bald, da ihm die Lust und Fähigkeit zur Arbeit fehlte, eine verhängnisvolle Plage für das neue Land.

Der Reiz des Neuen, Wunderbaren liegt nicht mehr über dieser zweiten und den übrigen Reisen des Admirals;

Digitized by Google

wir können uns daher mit raschem Überblick über den Verlauf begnügen.

Am 25. September ging die Flotte aus der Bai von Cadiz unter Segel und steuerte nach den Kanarien, dort wurden noch weitere Vorräte, Pflanzen, Sämereien, Haustiere mitgenommen und am 14. Oktober die Fahrt über das Weltmeer in etwas südlicherer Richtung angetreten, um die jetzt so genannten kleinen Antillen zu erreichen, von denen Columbus schon auf seiner ersten Fahrt gehört hatte..

Schon am 3. November, einem Sonntage, kam die erste Insel in Sicht; sie wurde die Sonntagsinsel, Dominica genannt, dann folgten Marigalante, Guadalupe, Monserrate, und weiterhin, nachdem ein Schwarm von Eilanden berührt war, dem der Entdecker den Namen Elftausend Jungfrauen beilegte, die Auffindung der Insel Boriquen, die jetzt Puerto Rico heißt. Dem Dr. Chanca verdanken wir die erste vollständige Schilderung des Volksstammes der Kariben, die, obwohl dem Kanibalismus huldigend, doch höhere Kultur zeigten, als die auf der ersten Reise angetroffenen Indianer. Am 27. November wurde die Stätte erreicht, wo vor noch nicht Jahresfrist in Navidad auf Haiti der Grund zu einer Kolonie gelegt war. Die Ansiedelung war von den Eingeborenen zerstört und verbrannt, die spanische Besatzung getötet; mehrere Leichen fand man noch in der Umgebung des Ortes, von hohem Schilfgrase überwuchert. Die Indianer zeigten sich scheu, ein Häuptling aus dem Binnenlande, namens Kaonabo, sollte die junge Kolonie zerstört haben. Guacanagari, in dessen Gebiete Navidad gegründet war, wollte selbst im Kampfe gegen Kaonabo verwundet worden sein und hatte das Bein verbunden. Eine genaue Untersuchung von seiten des Schiffschirurgen zeigte indes

Digitized by Google

keine Spur von Verletzungen. Heuchlerische Tränen und erlogene Geschichten sollten den Verdacht von ihm abwehren, Geschenke an Gold die Spanier beschwichtigen. Man riet dem Admiral, sich sofort des Guacanagari als eines Mitschuldigen zu bemächtigen; aber Columbus konnte sich zu dieser energischen Tat nicht entschließen, und am nächsten Tage schon bewies die Flucht des Kaziken, daß er sich vor genauerer Untersuchung des Ereignisses fürchtete. Weil die Gegend von Navidad sich nicht für eine Neugründung eignete, so segelte die Flotte wieder an der Küste nach Osten zurück und legte östlich von Monte Christo den Grund zu der ersten amerikanischen Stadt Isabella. Aber die Wahl auch dieses Ortes zeigte sich bald als ungünstig, sodaß der Ort später wieder aufgegeben werden mußte. Ein Teil der Flotte und glücklicherweise auch ein Teil der Kolonisten ging im Februar 1494 nach Spanien zurück. Um aber die große Zahl von Menschen, die in der neuen Welt verblieb, zu ernähren, mußten fast alle Lebensmittel aus dem Mutterlande herbeigeschafft werden. Die Kolonie bot keine Erträgnisse, die spärlichen Goldfunde kamen gegen die Unterhaltungskosten nicht in Betrag. Um nun die königliche Kasse doch möglichst zu entlasten, verfiel der Vizekönig auf den verzweifelten Gedanken, die Kosten durch Menschenraub zu decken. Columbus gab dem nach Europa zurückkehrenden Kapitän Antonio de Torres ein Memorandum mit, dessen einzelne Punkte den Majestäten zur Erwägung anheimgegeben werden sollten; darin macht er nun folgenden Vorschlag zum Sklavenhandel, den er aber mit dem Seelenheil der Geraubten zu begründen sucht:

„Sagt Ihren Hoheiten, daß es für das Seelenheil der Kanibalen und andern Eingeborenen am besten wäre, diese Wilden möglichst weit zu entfernen. Da wir nun

Digitized by Google

Herden von Schlacht- und Lasttieren brauchen, so könnten alljährlich durch eine Anzahl Schiffe diese Tiere hierher gebracht werden und würden mit Kanibalen, kräftigen Menschen, die zu jeder Arbeit fähig sind, bezahlt. Fern von ihrer Heimat, würden sie ihre wilden Sitten bald aufgeben." Es verdient rühmlich betont zu werden, daß die Majestäten auf diesen Vorschlag nicht eingingen, sondern von Columbus andere Maßnahmen erwarteten.

Die Kolonie selbst hatte auf Haiti mit allen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zur Unerfahrenheit in tropischen Anlagen, tropischen Kulturen, kam ein gefährliches Klima und eine schwer zu leitende Gesellschaft von Abenteurern, unter denen die ehrenwerten Charaktere die Minderzahl bildeten. Die meisten waren nicht in die neue Welt gezogen, um schwere Arbeit zu verrichten, sahen sich aber dazu genötigt, wenn sie ihr Leben fristen wollten. Daher wuchs die Zahl der Mißvergnügten, die bei jeder Gelegenheit zu Meuterei gegen den Statthalter geneigt waren. Auch gestaltete sich das Verhältnis zu den Eingeborenen nicht so freundlich, wie Columbus erwartet hatte. Trotzdem drängte ihn sein Verlangen, die begonnenen Entdeckungen bis zu dem wahren Indien fortzuführen. Er ernannte seinen Bruder Diego zu seinem Stellvertreter, der an der Spitze eines Rates von erprobten tüchtigen Männern während seiner Abwesenheit die Kolonie leiten sollte, und brach am 24. April 1494 mit drei Schiffen zur weiteren Erforschung der Länder auf. Er wollte vor allem Gewißheit darüber haben, ob Kuba Festland oder Insel sei. Daher steuerte er von Haiti nach Kuba hinüber und verfolgte die Südküste des Landes, bis ihn die Indianer auf seine Frage nach Gold wieder nach Süden wiesen. Darauf änderte Columbus seinen Kurs und steuerte nach Süden und fand am 5. Mai Jamaika, die vierte der

Digitized by Google

großen Antillen. Er ging an der Nordküste bis zu ihrem westlichen Ende, und weil er nirgends Gold fand, steuerte er wieder nach Kuba hinüber. Nordwestlich vom Kap Santa Cruz stieß er auf das Gewirre kleiner, hübsch bewaldeter Eilande, dem er den Namen „Garten der Königin" gab, und erfuhr hier von den Fischern, daß man gegen Abend zu einem Lande Magon komme, wo es geschwänzte Menschen gäbe, die ihre Mißgestalt mit Kleidern verhüllten. Es war eine Andeutung des Mayavolkes, aber Columbus deutete den Namen auf die asiatische Landschaft Mangi und wurde in seinem Glauben bestärkt, Kuba sei das Festland von Asien. Wenn man Küstenbewohner befragte, erklärten sie, das Land habe nach einer Fahrt von zehn Tagen ein Ende; als aber (unter dem 82. Meridian westlich von Greenwich) die Küste eine andere Richtung annahm und nach Südwesten verlief, gab es für Columbus keinen Zweifel mehr, und so ließ er denn, um seinen Irrtum auch beglaubigt zu sehen, am 12. Juni die ganze Mannschaft schwören und von dem Notar ein Protokoll aufnehmen, daß Kuba keine Insel sei. Übrigens ist es auch denkbar, daß Columbus nur aus Politik, nicht aus innerer Überzeugung so handelte und die ganze Mannschaft eidlich vernehmen ließ. Wollte er die Fortsetzung seiner Reisen sichern, dann mußte er das Festland von Asien wirklich erreicht haben. Wäre er noch zwei Tage weiter gesegelt, dann hätte er das Ende des Landes am Kap San Antonio erkennen müssen. Aber die rasche Abnahme der Lebensmittel, die gefahrdrohenden Unwetter, der mangelhafte Zustand der Schiffe mahnte zur Umkehr. Doch nahm der Admiral bei seinem Rückwege noch die Südküste von Jamaika und von Haiti auf und hatte somit die Antillen mit ihrer Umgebung in ihren Hauptzügen enthüllt. Die Anstrengungen der Reise, die Schlaf-

Digitized by Google

losigkeit, zu der ihn die Pflicht der äußersten Wachsamkeit gebieterisch zwang, hatten die Kräfte des Admirals dermaßen erschöpft, daß er von Bewußtlosigkeit und Ohnmacht befallen wurde, weshalb man im höchsten Grade um ihn besorgt war. Man eilte nach Isabella und ließ dort am 29. September 1494 die Anker fallen.

Inzwischen war sein jüngerer Bruder Bartolomäus Columbus aus Spanien mit drei Schiffen angelangt. Im Auftrag des Admirals war er vor dessen erster Reise nach England gegangen, um dem König Heinrich VII. den Vorschlag zu einer Westfahrt zu machen. Als dann die Kunde von dem Erfolg rasch nach England gedrungen war, hatte der König sich bereit erklärt, die Pläne der Genuesen zu unterstützen. Bartolomäus eilte durch Frankreich nach Spanien. Schon unterwegs erfuhr er von den Ergebnissen der ersten Entdeckungsreise und erkannte sofort, daß der ihm in England gewordene Auftrag hinfällig geworden sei. In Spanien wurde er ehrenvoll aufgenommen, in den Adelsstand erhoben und zum Befehlshaber von drei Schiffen ernannt, die nach Westindien bestimmt waren. Bartolomäus war ein ausgezeichneter Seemann von ernstem Charakter und bedeutender Willenskraft. Wenn er in der Beweglichkeit des Geistes, lebhafter Phantasie und poetischer Auffassung der umgebenden Natur hinter seinem Bruder zurückstand, so übertraf er ihn in ruhiger Beurteilung der Menschen und in festem Willen; für die Beherrschung unruhiger Elemente und die Verwaltung einer im Entstehen begriffenen Kolonie war er mehr befähigt als der Vizekönig. Und so konnte ihm dieser auch unbedenklich die oberste Leitung anvertrauen, als er selbst es für dringend geboten erachtete, im Frühjahr 1496 einen Teil, etwa 200, der unnützen Ansiedler, die ihm zur Last fielen, nach Spanien zurückzuschaffen. Zu gleicher Zeit

Digitized by Google

sollte auch der durch einen verwegenen Handstreich von Hojeda gefangene Kazike Kaonabo, der Hauptgegner der Spanier, die unfreiwillige Reise nach Europa mitmachen; allein er starb während der Fahrt.

Am 11. Juni landete Columbus in Cadiz und begab sich von da an den Hof nach Burgos. Er benutzte diese Reise wieder dazu, dem Volke die vermeintlichen Schätze Indiens in öffentlichem Gepränge zu zeigen, mit dem er in die Städte einzog. Namentlich mußten sich die Indianer mit den Goldfunden schmücken. Es gab schon so viele Leute in Spanien, die siech und enttäuscht aus der neuen Welt zurückgekehrt waren und nun eben so viele Gegner als früher Verehrer des Admirals waren, daß es notwendig schien, dem Volke von neuem die Schätze zu zeigen, um das ganze Unternehmen nicht in Mißachtung fallen zu lassen. Columbus verstieg sich nun schon bis zu der kühnen Behauptung, er habe in Haiti das Salomonische Goldland Ophir gefunden. Als er sechs Jahre später die Küste von Mittelamerika entdeckte, versicherte er den spanischen Majestäten mit derselben Bestimmtheit, in Veragua habe er in den zwei ersten Tagen mehr Gold gesehen, als auf Haiti in vier Jahren. Haiti durfte danach nicht als Goldland bezeichnet werden; und so hat auch schon bald darauf Petrus Martyr gegen diese Ansicht seine berechtigten Bedenken ausgesprochen.

Die Königin blieb dem Unternehmen trotzdem stets gewogen und würde gewiß sofort die Mittel zu weiteren Fahrten angewiesen haben, wenn nicht der Krieg mit Frankreich und Familienangelegenheiten, die Verheiratung ihrer Kinder, ihre Aufmerksamkeit augenblicklich ganz in Anspruch genommen, und dann der Tod des Infanten Don Juan lähmend gewirkt hätten. So geschah es denn, daß Columbus erst im Mai 1498 mit 6 Schiffen von San

Digitized by Google

Lucar aufbrechen konnte. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß ihm am Kap S. Vicente französische Schiffe auflauerten. Um ihnen zu entweichen, steuerte er auf Madeira und von da nach den Kanarien, von wo er drei Schiffe geradenwegs nach Haiti sandte, während er mit den drei anderen weiter südwärts segelte, um neue Entdeckungen zu machen.

Seltsame, aber zu jener Zeit anerkannte Theorien lehrten, daß die Erzeugnisse der Erde am wertvollsten in der Nähe des Äquators seien und von da nach den Polen immer geringfügiger würden. Man wußte, daß unter der Linie des Gleichers in Indien Edelsteine, Perlen, Gold und Gewürze zu finden seien; in derselben Zone allein lebten aber auch schwarze Menschen, und je mehr man sich vom Äquator entfernte, desto blasser wurde die Hautfarbe der Menschen. Nun hatte Columbus in der neuen Welt bisher nur braune Volksstämme angetroffen, daher waren auch die geschätztesten Erzeugnisse entweder noch gar nicht, oder nur in geringen Mengen angetroffen. Folglich mußte er sich auf seiner neuen Fahrt dem Äquator noch mehr nähern, und darum segelte Columbus von den Kapverden nach Südwesten, denn auch auf der Toscanellischen Karte waren nur im äquatorialen Gürtel Gold, Perlen und Gewürze verheißen. Durch den heißen Kalmengürtel gelangte er in 17 Tagen zu den Antillen. Am 31. Juli kam die südlichste der kleinen Antillen in Sicht und erhielt den Namen Trinidad. Südwärts um die Insel herum kam Columbus dann an das Deltaland des Orinokos und folgte der starken Meeresströmung, die ihre stark bewegten Wasser stürmisch durch die Enge des Drachenschlundes in das karibische Meer drängt. Durch den mächtigen Orinokostrom wird das Meer mit süßem Wasser bedeckt. Die schäumenden, kochenden Gewässer

Digitized by Google

brachten den Schiffen ernstliche Gefahr, und der Admiral stand zunächst vor dieser seltsamen Erscheinung des Meeres ratlos da. Er hatte schwarze Bewohner erwartet und fand sie noch heller als auf den Antillen. Die Massen von Süßwasser konnten nur von großen Strömen herrühren, und die wilde Bewegung nur durch starkes Gefälle der Wasserbahn entstehen. Dann mußten die Flüsse von hohen Bergen in rasender Eile sich ins Meer stürzen. Aber von hohen Bergen war am Orinoko-Delta nichts zu sehen, die Gebirge stiegen erst weiter nördlich auf der Pariahalbinsel empor. Alle diese Beobachtungen bauten sich bei Columbus zu einer neuen, ungeheuerlichen Theorie zusammen. Er war überzeugt, in die Nähe des irdischen Paradieses gekommen zu sein, das nach Ansicht seiner Autoritäten im äußersten Osten gelegen war. Dorthin war er aber auf seinen Fahrten ganz sicher gelangt. Das Paradies war von der Sündflut verschont geblieben; es mußte demnach auf einem Berge liegen, denn es rauschten von da vier Ströme ins Land. Von ihrem starken Fall rührte die stürmische Bewegung des Meeres her. Aber auch die helle Hautfarbe der Bewohner stützte die neue Lehre. Weil es in hohen Regionen kühler ist als in der heißen Niederung, deshalb können auch so nahe dem Äquator hellfarbige Menschen angetroffen werden, deren Heimat in der Nähe des hohen Paradieses zu suchen ist.

Es genügte aber zu dieser Auffassung nicht die einfache Annahme, daß das Paradies auf einem hohen Berge liegt, sondern der ganze Erdball mußte in jener Gegend eine hohe Anschwellung haben, infolge deren die Erdgestalt nicht reine Kugelform mehr sein konnte. Columbus schreckte auch vor dieser Folgerung nicht zurück und sprach seine Ansicht ganz entschieden dahin aus, daß die Erde birnenförmig sei und daß demnach die Bezeichnung Erd-

Digitized by Google

apfel der Wahrheit nicht entspreche. So war also der Admiral des Ozeans durch seine Neigung zu mystischen Phantastereien schließlich dahin gekommen, an den Fundamenten der tellurischen Wissenschaften zu zweifeln.

Aber es knüpfte sich an diese Gedankenreihe noch eine andere Vorstellung, ein Glaube an, der ihn in Spanien je mehr und mehr auf Irrwege führte. Bisher war noch kein Sterblicher wieder in die Nähe des Paradieses gelangt; ihm war es zuerst beschieden. Das konnte nur nach dem besonderen Ratschlusse Gottes geschehen sein, und so mußte er sich auch als den Propheten des Herrn ansehen. In dem sehr merkwürdigen Berichte über diese Reise hebt er also an: „Die heilige Dreieinigkeit inspirierte Ew. Hoheiten zu der Unternehmung nach Indien und wählte in ihrer unendlichen Güte mich, es zu verkündigen. So kam ich als Abgesandter des Höchsten zu Ihnen."

Ob aber das Land in der Nähe des Paradieses Insel oder Festland sei, das wagte Columbus nicht zu entscheiden. Es drängte ihn viel zu sehr, sich nach dem Schicksal seiner Kolonie umzusehen, als mit schwachen Fahrzeugen allzulange der herrlichen Nordküste Südamerikas nach Westen zu folgen. Eine Fahrt von einer oder zwei Wochen würde ihn von dem Vorhandensein eines großen Kontinents belehrt haben, aber dazu gebrach es angeblich an Lebensmitteln, gewiß an Unternehmungslust und auch an Gesundheit. Columbus fühlte sich krank, augenleidend, und so hielt er es, da er nicht bloß Admiral, sondern auch Statthalter war, für seine Pflicht, bei der Perleninsel Margarita an der Küste von Venezuela seine Fahrt abzubrechen und nordwärts nach Haiti zu gehen, wo unterdessen durch seinen Bruder Bartolomäus eine neue Stadt San Domingo angelegt war, die älteste europäische An-

Digitized by Google

siedlung in Amerika, die noch besteht. Am Hafen San Domingo ragt noch ein mächtiger Baum empor, an dem, glaubwürdiger Überlieferung nach, Columbus sein Schiff durch Taue befestigt haben soll.

Die nun folgenden beiden Jahre der Verwaltung waren für Columbus die schwersten seines Lebens, sie bedeuten den Zusammenbruch seiner königlichen Machtbefugnisse. Mit recht auffälligem Titel könnte man diesen Abschnitt seines Lebens überschreiben: „Vom Thron zum Kerker" oder „Scepter und Ketten". Es sollte sich leider nur zu bald zeigen, daß er seine Fähigkeiten überschätzt hatte, als er neben dem Range eines spanischen Admirals auch die Würde eines Statthalters forderte.

Columbus fand die Kolonie in vollem Aufruhr; der Oberrichter Franzisco Roldan, ein Mann, den der Admiral selbst zu seinem hohen Amte empfohlen hatte, stand an der Spitze der Widersacher. Zwar war es Bartolomäus Columbus gelungen, das Haupt der Meuterer aus dem eigentlichen Ansiedlungsgebiet nach der Landschaft Jaragua zu vertreiben; allein dort sammelte Roldan alle Unzufriedenen, Enttäuschten und Bedrückten um sich und bot den Anordnungen des obersten Leiters der Kolonien Trotz, und Columbus war nicht imstande, diese Schar von feindlichen Elementen zu bewältigen. Er fand auch unter den noch ruhig gebliebenen Spaniern zu wenig Unterstützung und würde, wenn er mit Gewalt eingeschritten wäre, vielleicht von den meisten verlassen worden sein. Das beste Mittel, diese zweifelhaften und schwankenden Gemüter auf seine Seite fest hinüber zu ziehen, wäre die volle Auszahlung des seit Monden rückständigen Soldes an alle Beamte gewesen; allein Columbus kam mit leeren Händen und konnte dem gerechten Begehren nur durch Anweisungen auf die königliche Kasse

Digitized by Google

in Spanien entsprechen. Dabei mußte er den Vorwurf hören, daß er die Goldgewinnung als ein Alleinrecht für sich in Anspruch nehme und keinem andern Menschen gestatten wolle, gegen die vorgeschriebene Abgabe an die Staatskasse Gold zu suchen oder aus dem Flußsande zu waschen.

Die Meuterer wußten sich durch abgehende Schiffe auch mit dem Mutterlande in Verbindung zu setzen und unterließen nicht, die ganze Verwaltung der genuesischen Fremdlinge als eine Schädigung der Kolonie, als eine Beeinträchtigung der Spanier, als eine Kette von ungerechten, selbst grausamen Maßregeln darzustellen. Natürlich kam doch manches von diesen Beschwerden und Verleumdungen auch zu Ohren der Monarchen und mußte sie um ihre indische Besitzung besorgt machen.

Columbus fing in seiner Ratlosigkeit an, mit den Rädelsführern zu verhandeln. Es kam schließlich so weit, daß Roldan wieder in sein Amt eingesetzt und andere für ihren Ungehorsam mit Land beschenkt wurden. Und dabei war der Vergleich vom Vizekönig nicht ehrlich gemeint; recht doppelzüngig meinte er, da er den Vertrag auf seinem Schiffe als Admiral unterzeichnet habe, so brauche er ihn als Vizekönig und Statthalter am Lande nicht zu halten. Und wenn er solche Grundsätze auch vor den spanischen Majestäten in seinen Berichten laut werden ließ, so hatte er damit sein Schicksal als Leiter der Kolonie besiegelt. Wie er selbst es erbeten hatte, so wurde mit königlicher Vollmacht ein Untersuchungsrichter in der Person des Francisco de Bobadilla nach Haiti geschickt, der sich aber vom ersten Augenblicke an auf die gegnerische Seite stellte. Als er im August 1500 nach San Domingo kam, ließ er zunächst die königlichen Beglaubigungsschreiben bekannt machen und bemächtigte sich dann der Festung, um

Digitized by Google

die von Columbus verurteilten Gefangenen in seine Gewalt zu bekommen. Dann gab er die Goldgewinnung für jedermann frei und sicherte den Angestellten baldige Zahlung des rückständigen Gehaltes zu. So gewann er alle Spanier für sich und konnte nun auch Hand an den Vizekönig und seine Brüder legen. Zuerst wurde Diego Columbus, dann der Statthalter und endlich auch Bartolomäus, allerdings nur auf Bitten Diegos, sich der königlichen Entscheidung zu unterwerfen, gefangen genommen, in Ketten gelegt und nach Europa geschafft, wo sie im November 1500 ankamen.

Columbus war durch die Schmach, die ihm angetan, und durch die Verletzung seiner Privilegien tief gebeugt; er war gebrochen und hat auch diesen jähen Sturz nicht wieder überwinden können.

In Spanien machte die Demütigung des Entdeckers einer neuen Welt großes Aufsehen und auf die Majestäten einen geradezu peinlichen Eindruck. Daß der Vizekönig von Indien so schmachvoll behandelt werde, das hatten sie nicht gewollt. Bobadilla sollte als ein gerechter Richter seines Amtes walten, und nun hatte er auf sie selbst den Schein schwärzesten Undankes geworfen. Kaum war ihnen gemeldet, daß Columbus mit seinen Brüdern in Cadiz gefesselt an Land gebracht worden sei, als sie auch sofort den Befehl gaben, den Vizekönig zu befreien und mit allen ihm gebührenden Ehren auszuzeichnen. Der Hof befand sich in Granada, wohin Columbus sofort eilte. Die Romantik seines Lebens liefert hier wieder ein Meisterstückchen, indem sie als geschichtliches Ereignis die Mitteilung verbreitet, Columbus sei mit seinen Ketten belastet am Throne erschienen.

Es ist unnötig, eine solche geschmacklose oder besser taktlose Erfindung zu widerlegen. Dagegen ist es sehr

Digitized by Google

glaubhaft, daß, als der Admiral des Weltmeeres in der Audienz vor den Majestäten das Knie beugte, bittere Wehmut und die tiefste Seelenerschütterung seine Stimme erstickte.

Man verhieß gerechte Untersuchung seiner Sache, man erkannte sofort, daß die Absendung Bobadillas ein Mißgriff gewesen war, und beschloß, einen unparteiischen Richter abzusenden, der zwischen Columbus und seinen Gegnern entscheiden sollte. Dazu wurde Nicolas de Ovando ersehen, der im Februar 1502 mit großer Flotte und ansehnlicher Truppenmacht hinüberging. Bobadilla konnte, wenn er wollte, frei nach Spanien zurückkehren, Roldan und sein Anhang wurden gefangen gesetzt. So war bald die Ruhe wieder hergestellt; aber vergebens bemühte sich Columbus wieder um die Verwaltung seiner Länder. Nachdem seine Unfähigkeit erkannt worden war, schien namentlich König Ferdinand durchaus nicht geneigt, in dieser Richtung einen zweiten Versuch zu wagen; es hieße die eben beruhigte Ansiedelung von neuem in Wirren zu stürzen, die für den Bestand verhängnisvoll werden konnten. Seine Einkünfte und Gerechtsame blieben dem Vizekönig im übrigen ungeschmälert. Um ihn seinem eigentlichen Berufe wieder zuzuführen, gewährte man dem Admiral, wie er es gewünscht, zum vierten Male einige Schiffe, damit er seine Entdeckung weiterführen könne.

Die letzten Jahre von 1498—1502 waren in Bezug auf neue Entdeckungen von höchstem Belang gewesen und hatten die allgemeine Erdansicht wesentlich verändert und bereichert. Südamerika war mit seiner Nordküste und Ostseite bis zum südlichen Wendekreise aus den Fluten aufgestiegen. Auf die erste Entdeckung Brasiliens durch den Portugiesen Cabral waren die Fahrten des Florentiners Amerigo Vespucci gefolgt.

Digitized by Google

Um dieselbe Zeit hatte Vasco da Gama um Afrika herum das wahre, dem Altertum bekannte Indien erreicht. Und wenn Columbus auch immer noch an dem Glauben festhielt, daß auch die von ihm und den sog. kleineren Entdeckern aufgefundenen Inseln und Landschaften zu Indien gehörten, so mußte er doch zugeben, daß er gewissermaßen nur den Vorhof von Indien betreten habe. War Kuba Festland, und waren unverkennbar auch die Küsten von Venezuela und Brasilien ein großes Land, dem man nicht den Charakter einer Insel geben durfte, dann blieb, um zu dem inneren Indien zu gelangen, nur der Seeweg südlich von Kuba nach Westen. Dort mußten doch Meeresstraßen weiter nach Westen schließlich bis zum portugiesischen Indien führen. Diesen Weg oder diese Straße — nach unserer Vorstellung von der Landverteilung in der Neuen Welt könnte man von einer mittelamerikanischen Meerenge reden — wollte Columbus aufsuchen. Das war sein Ziel auf seiner letzten Reise, das war eine eines großen Entdeckers würdige Aufgabe, wozu er am 9. Mai 1502 mit vier kleinen Schiffen von Cadiz aufbrach. Ihn begleitete, als seine sicherste Stütze, sein Bruder Bartolomäus, außerdem nahm er zu dieser Fahrt seinen kaum dreizehnjährigen unehelichen Sohn Ferdinand mit.

Von den Kanarien hatte er in der Zeit vom 26. Mai bis zum 15. Juni eine glückliche, leichte Fahrt und erreichte die Kette der kleinen Antillen bei der Insel Martinique, von wo er sich nach San Domingo hinüberwandte. Er wünschte nichts sehnlicher, als sich der Ansiedelung wieder an der Spitze eines Geschwaders zeigen zu können. Obwohl das Königspaar ihm das Anlaufen auf San Domingo nur auf seiner Rückreise gestattet hatte, machte er doch jetzt schon den Versuch und zog sich dadurch

Digitized by Google

die verdiente Demütigung zu, daß auch Ovando ihm das Einlaufen in den Hafen entschieden untersagte. Und wiederum gab ihm Gott, wie er meinte, eine wunderbare Vergeltung. Lediglich aus der Stellung der Gestirne, wie sie in den Ephemeriden Regiomontans, die er an Bord hatte, angegeben waren, also aus astrologischen Gründen, folgerte Columbus, daß ein Sturm bevorstehe. Er bat daher den Statthalter, wenigstens die Absendung der ersten größeren Goldfracht (100000 Pesos) bis nach dem drohenden Unwetter zu verschieben. Aber seine Warnung wurde nicht beachtet. Die Flotte lief aus, geriet wirklich in einen Orkan und verlor 20 Schiffe mit Mann und Maus. Unter den Opfern des Sturmes befanden sich Bobadilla und Roldan, die Gegner des Admirals. Als dieser später davon erfuhr, erschien es ihm wie ein Gottesgericht.

Der nämliche Sturm hatte auch das kleine Geschwader des Columbus überfallen; da er aber, vorbereitet, an der Küste Schutz gesucht hatte, so waren die Fahrzeuge zwar von den Ankern gerissen, aber sonst nur wenig beschädigt. Am 14. Juli ging der Admiral wieder unter Segel und steuerte gegen Westen zwischen Kuba und Jamaika hindurch, wandte sich dann gegen Südwesten und erreichte am 30. Juli die kleine Insel Guanaja im Hondurasgolf, nicht fern von der späteren Stadt Trujillo. Dort stieß er unerwartet auf das erste Kulturvolk der neuen Welt, auf Leute vom Mayastamme aus Yukatan. Es waren Handelsleute, die mit einer Barke, so groß wie eine Galeere, und 8 Fuß breit, dreißig Meilen über See hierher gekommen waren. Sie hatten ihre Weiber und Kinder mit an Bord, und das Schiff hatte ein Schattendach von Palmenzweigen zum Schutz gegen Regen und Sonne. Ihre Waren bestanden in buntgefärbten und gewirkten

Digitized by Google

Baumwollentüchern, -Hemden ohne Ärmel und Schürzen, ferner Holzschwertern, deren Schneide durch Obsidiansplitter gebildet wurde, die auf beiden Seiten in Rillen sehr geschickt befestigt waren; sodann hatten sie kupferne Beile zum Holzfällen und Schellen und Schüsseln aus demselben Metall. Als Geld dienten ihnen Kakaobohnen, von denen sie einen großen Vorrat mit sich führten.

An Lebensmitteln hatten sie Mais, einige eßbare Wurzel-Knollen (Bataten und Yams) und ein aus Mais bereitetes Bier bei sich. Es waren im ganzen etwa 25 Personen auf dem Fahrzeuge; sie zeigten keine Furcht, wohl aber, als sie an das Schiff des Admirals herankamen, große Schamhaftigkeit. Nur ein alter, erfahrener Mann, der die umgebenden Länder kannte und darüber Auskunft geben konnte, wurde ausgefragt. Statt aber sich nach der Heimat der Handelsleute und dem Sitz ihrer Kultur zu erkundigen, legte Columbus den Schwerpunkt seiner Fragen auf das Gold, und so wurde er nach Süden zu einem Goldlande, namens Veragua, gewiesen. Daher ging die weitere Entdeckungsfahrt wieder nach Süden, während, wenn der Admiral sich nach der Herkunft der indischen Schiffer erkundigt hätte, er nach Nordwesten hätte segeln müssen.

Die Folge wäre die Entdeckung Yukatans und Mexikos gewesen. Die Angaben des Alten über das Goldland Veragua verleiteten Columbus wieder zu einer neuen Hypothese. Die Klassiker hatten von einer goldenen Halbinsel, einem goldenen Chersones berichtet (Halbinsel Malakka), der sich jenseits, d. h. östlich vom Ganges ins Meer erstrecken sollte. Dieser Chersones, meinte nun der Admiral, sei hier in der Nähe und trenne ihn vom Ganges; die Küste, an der er jetzt entlang segele, sei die Ostseite der goldenen Halbinsel. Wie etwa in Nordspanien

Digitized by Google

Barcelona den Häfen am biskayischen Meere gegenüberläge, so müsse man sich die Gestade, an denen sie nun entlang steuerten, gegenüber den Ländern am Ganges denken. Daß er sich von Kulturländern entfernte, sollte ihm nur zu bald klar werden, denn man fand bei der Landung an der heutigen Hondurasküste fast nur nacktes Volk.

Die Fahrt nach Osten an dem flachen Gestade hin war bei andauerndem Sturm und Unwetter ebenso zeitraubend als gefahrvoll. Erst als er am 12. September das östliche Kap umsegelte, änderte sich das Wetter und war der Wind günstiger. Columbus, der es verstand, den entdeckten Gebieten, abgesehen von den Heiligennamen, auch ganz charakteristische, poetische Namen zu erteilen, taufte das Ostkap von Honduras „Gracias a Dios", d. h. Gott sei Dank! Am 25. September kam er an der Mündung des Rio de San Juan zu einem Indianerdorfe Kariai. Hier wurde länger Rast gemacht, um die Schiffe, die durch die Stürme arg gelitten hatten, auszubessern, und um der Mannschaft einige Erholung zu gewähren. Daß man den Goldländern entschieden näher komme, glaubte er aus den Antworten der Eingeborenen auf seine Fragen schließen zu können. Am 5. Oktober steuerten die Fahrzeuge weiter und kamen an die inselreiche Bucht von Chiriqui, unter 9° n. Br. Eine Landschaft an dem Golf nannten die Indianer Karabaró. Diese Namen in Verbindung mit den Goldbergwerken, denen sie sich näherten, und in Beziehung zu dem auf Toscanellis Karte südlich vom Reiche des Großchans angebrachten Namen Ciamba, der wiederum dem von Marco Polo beschriebenen hinterindischen Reiche Tschampa entsprach, bestärkten den Admiral immer mehr in dem einmal gefaßten unerschütterlichen Wahne, er habe nun die Küste von Hinterindien

Digitized by Google

erreicht und könne in etwa zehn Tagesfahrten bis zum Ganges vordringen.

Je mehr man sich von Chiriqui an der Küste Mittelamerikas nach Osten wendet, um so mehr ändert sich auch der landschaftliche Charakter. Der flache Strand mit seinen Lagunen und mit den Koralleninseln in der See verschwindet, Waldberge treten ans Ufer vor, das Meer wird tiefer und bildet eine Anzahl größerer oder kleinerer Buchten, die den Schiffen als Zufluchtsstätte dienen können. Auf die Bai von Chiriqui, wo Columbus auch die erste noch dunkle Kunde von einem großen Wasser jenseits des Landes, also die erste Mitteilung von der Nähe des stillen Ozeans erhielt, folgte dann die Küste von Veragua, das Goldland, an dem er aber in rasendem Sturme vorbeigetrieben wurde, bis er an der Landenge von Panama, im „schönen Hafen", Puerto bello, Schutz fand. Einen ganzen Monat war das Geschwader an dieser Küste festgebannt, jeder Versuch, weiter vorwärts zu dringen, wurde durch die stürmische See unmöglich gemacht, immer wieder mußten die Schiffe nach einer Fahrt von wenigen Meilen sich in eine Bucht retten. Columbus schilderte von Jamaika aus in seinem letzten Entdeckerberichte diese Stürme in der anschaulichsten Weise. „Man hat nie das Meer so hoch, so furchtbar, so mit Schaum bedeckt gesehen. Der Wind widersetzte sich unserem Vordringen, er hielt uns in dieser See fest, die wie ein Kessel über starkem Feuer kochte. Der Himmel sah ganz entsetzlich aus und flammte Tag und Nacht wie ein Schmelzofen, die Blitze zuckten derart, daß man fürchten mußte, Mast und Segel würden davon versengt. Die Donner rollten so entsetzlich, daß wir fürchteten, samt und sonders mit den Schiffen verschlungen zu werden. Dabei stürzte der Regen wie in einer neuen Sündflut nieder. Die Mannschaft war so ermattet, daß

Digitized by Google

sie den Tod als eine Erlösung aus diesem Jammer ansah. Die Schiffe verloren zweimal ihre Schaluppen, Anker, Takelage und waren ohne Deck und Segel." Unter solchen Umständen war Columbus gezwungen, nach Veragua zurückzukehren. Die hohe See konnte er mit seinen furchtbar mitgenommenen und von Würmern zerfressenen Schiffen nicht mehr halten, solange solche Unwetter tobten. Erst im Anfange Februar 1503 trat eine Änderung im Wetter ein.

Während Columbus an Bord blieb, erforschte sein Bruder Bartolomäus in einzelnen Streifzügen das Land und fand in der Tat überall reichliche Spuren von Gold. Daher beschloß der Admiral, hier am Flusse Belem, in dem seine Schiffe ankerten, eine Niederlassung zu gründen. Aber der Plan wurde durch die Indianer vereitelt, die die fremden Eindringlinge angriffen, vertrieben und nötigten, sich auf ihre Schiffe zurückzuziehen. Eine Karawele blieb als nicht mehr seetüchtig am Lande zurück, mit den andern trat Columbus den Heimweg an. Es war bereits Ende April geworden. In der Nähe von Puerto bello mußte noch ein völlig unbrauchbares Fahrzeug verlassen werden, dann ging Columbus an der Küste noch weiter bis zum Golf von Darien, er erreichte also fast den Anfang von dem breiten Festlande Südamerikas. Hier mußte er aus Not auf weitere Entdeckungen verzichten. Es kam nur noch darauf an, von hier aus Jamaika zu erreichen. Aber er wurde durch Sturm und Meeresströmung zu weit westwärts getrieben und geriet in den „Garten der Königin" an der Südküste Kubas. Von hier richtete er seinen Lauf ostwärts nach Haiti hinüber; aber immer wieder brachen so schwere Stürme herein, daß er mit seinen schwachen Fahrzeugen, deren von Würmern durchlöcherte Wände Honigwaben glichen, wieder gegen

Digitized by Google

Südosten abgetrieben wurde und sich endlich, nur um das Leben zu retten, genötigt sah, die Schiffe auf den Strand von Jamaika laufen zu lassen. Man konnte das immer stärker eindringende Wasser mit den Pumpen nicht mehr bewältigen, und so füllten sich denn auf seichtem Grunde die Schiffe bald bis ans Deck mit Wasser, konnten aber zum sichern Wohnort und Aufenthalt auf dem Verdeck von der Mannschaft benutzt werden. Die Indianer erwiesen sich friedlich und lieferten Lebensmittel und selbst Böte, mit denen der treue Diego Mendez die gefährliche Seefahrt nach San Domingo wagte, um dem dortigen spanischen Statthalter die Meldung über den Schiffbruch des Admirals zu machen. Die anstrengende Ruderfahrt dauerte fünf Tage und vier Nächte. Der mißtrauische Statthalter Ovando schickte erst nach Monaten ein kleines Schiff auf Kundschaft aus, um zu erfahren, ob die Lage des Admirals wirklich so hilflos sei, oder ob dieser sich nur einer List bedienen wolle, um doch in San Domingo ans Land zu kommen. Er wußte vielleicht nicht, daß dies dem Admiral bei seiner Rückkehr von der königlichen Regierung zugestanden war.

Inzwischen hatte sich die Lage der Schiffbrüchigen verschlimmert. Die Indianer wollten keine Lebensmittel mehr liefern, bis ihnen Columbus mit dem Zorn des Himmels drohte, der sich auch sichtlich in der am 29. Febr. 1504 eintretenden Mondfinsternis kundgab. Der kindliche Geist der Indianer ließ sich dadurch verschüchtern und sie brachten den Gästen, die in offenbarer Gunst des Lichtgottes standen, wieder ihren Bedarf an Nahrung. Dann galt es, eine gefährliche Meuterei zu unterdrücken. Hierbei erwies sich namentlich Bartolomäus Columbus als der tatkräftige Leiter, um den sich die treuen Elemente scharten. Das kleine, blutige Gefecht endigte am 19. Mai 1504 mit

Digitized by Google

der Niederlage der Empörer. Sechs Wochen später schlug endlich die Stunde der Erlösung. Diego Mendez erschien am 25. Juni mit einem Schiffe und nahm die ganze Mannschaft auf. Am 13. August wurde San Domingo wieder erreicht. Nach einmonatigem Aufenthalte kehrte Columbus zum letzten Male aus der neuen Welt nach Spanien zurück und landete Anfang November in Cadiz — als ein Schiffbrüchiger.

Noch in demselben Monate starb seine hohe Gönnerin, die Königin Isabella, und damit ging auch die Sonne seines Lebens unter. Der Jubel, der ihn einst bei der Heimkehr von den ersten Fahrten stürmisch umbraust hatte, war verstummt. Die Begeisterung für die Schätze der neuen Welt war einer großen Ernüchterung gewichen. Die Verwaltung der transatlantischen Länder kostete Geld und Menschen; das Klima untergrub die Gesundheit, ohne dafür Wohlstand zu gewähren. Kein Mensch kümmerte sich mehr um den Admiral. Die falschen Freunde hielten sich fern.

Columbus brachte den Winter in Sevilla zu, keineswegs in Dürftigkeit oder Armut, wie wohl erzählt worden ist. Er wohnte im vornehmsten Stadtteile und besaß damals 4000 Castellanos (25 000 Mark), für damalige Verhältnisse ein ansehnliches Vermögen. Aber seine Ehren und Rechte, die er zurückforderte, blieben ihm versagt.

König Ferdinand behandelte die Angelegenheit als eine seinem Lande Aragonien ganz fremde Sache. Die Entdeckungen waren, mit kastilischem Gelde und von der Königin von Kastilien unterstützt, zur Ausführung gelangt. Darauf zielt auch der dem Admiral zuerteilte Spruch hin: „Für Kastilien und Leon fand eine neue Welt Colon.“ Alle Bewerbungen und Schreiben des Admirals fanden kühle Aufnahme. Man bot ihm für sein Vize-

Digitized by Google

königtum Besitzungen in Spanien an, doch darauf ging Columbus nicht ein. Er wollte zu Gunsten seines Sohnes Diego verzichten; das wurde von der Regierung abgelehnt.

So brachte er krank und gebeugt die letzten Lebensjahre einsam zu und starb am 20. Mai 1506 zu Valladolid. (Anm. 19.) Sein Tod machte so wenig Aufsehen, daß die Chronik der Zeit, die alle kleinen Vorfälle jener Tage erwähnt, über das Ereignis, daß der Entdecker einer neuen Welt das Zeitliche gesegnet hat, nicht ein Wort der Erinnerung, der Anerkennung findet. Die Leiche wurde zuerst ins Franziskanerkloster zu Valladolid gebracht und dann im Kloster Santa Maria de las Cuevas bei Sevilla beigesetzt. Später sind die sterblichen Reste 1537 nach San Domingo gebracht und 1796 in den Dom zu Habana übergeführt.

Es ist nur ein grober Betrug, wenn man neuerlich wieder den Sarg und die Gebeine des Entdeckers in San Domingo aufgefunden haben will. Daß ihm die Ketten, mit denen er gefesselt worden war, mit ins Grab gegeben wurden, und zwar auf seinen eignen Wunsch, gehört zu den romantischen Neigungen des Columbus. Von dem Sohne Ferdinand, der in Sevilla lebte, kann unmöglich die Angabe der Historien, Columbus sei mit großem Pomp in der Kathedrale von Sevilla beigesetzt, herrühren. Columbus fand seine Ruhestätte in der kleinen Karthäuserkirche jenseits des Guadalquibir. Dagegen ist der Sohn Ferdinand selbst in der Kathedrale bestattet.

Digitized by Google

VIII.

Columbus als Mensch.

Wir besitzen eine ganze Anzahl verschiedener Portraits von Columbus, seien es Ölgemälde oder Holzschnitte, die sich aber keineswegs gleichen. Nestor Ponce de Leon hat in einem besondern Werke (Anm. 20) alle Columbus-Bilder gesammelt, die bekannt geworden sind. Unter ihnen ist vielleicht das in Como im Besitze des Dr. de Orchi befindliche Bild des Entdeckers, das zweifellos aus dem Nachlaß des Schriftstellers Paul Jovio stammte und wonach schon im 16. Jahrhundert ein Holzschnitt angefertigt worden ist, das beste und ähnlichste. (Vgl. Titelbild.)

Bis jetzt verdient keines der verschiedenen Bilder unbedingtes Vertrauen, obwohl einige unter einander eine gewisse Familienähnlichkeit haben. Es ist nämlich eine auffällige Tatsache, daß sich in keinem Kataloge der Sammlungen der Könige von Spanien von Philipp II. bis auf Philipp IV. ein Portrait von Columbus findet, obwohl ein solches vorhanden ist. Es ist dies ein Bildnis, das sich seit undenklichen Zeiten in der Privatbibliothek des spanischen Königs befindet und dem spanischen Hofmaler Antonio del Rincon zugeschrieben wird (1446—1500), der es nach der Rückkehr des Columbus von seiner zweiten Reise gemalt haben soll. Dies Bild ist sehr alt und von einem bedeutenden Künstler gemalt; aber daß von Rincon ein Portrait des Columbus entworfen sei, wird nirgend erwähnt. Daß er dagegen die Majestäten Ferdinand und Isabella gemalt habe, bezeugte Palomino in seiner Geschichte der spanischen Malerei. Rincon lebte von 1493 bis

Digitized by Google

1500 am königlichen Hofe und hat auch andere Persönlichkeiten gemalt; er wird jedenfalls den Entdecker Amerikas gekannt haben; aber die Echtheit dieses Columbusbildes läßt sich durch Urkunden nicht feststellen.

Auch darf hierbei nicht unbeachtet bleiben, daß Columbus eigentlich nur kurze Zeit eine gewisse Volkstümlichkeit besaß, und daß er in den letzten Lebensjahren fast vergessen war.

Um uns also eine Vorstellung von seiner Persönlichkeit machen zu können, müssen wir uns an die in Worten gegebenen Schilderungen seiner Zeitgenossen halten, und unter diesen verdient Las Casas am meisten Vertrauen. Columbus war von großer, kräftiger Gestalt, hatte ein längliches Gesicht, Adlernase, graue, lebhafte Augen und in seiner Jugend rötliches Kopfhaar und rötlichen Bart. Aber das Haar ergraute frühzeitig, und daher erschien er älter, als er wirklich war; hat ihn doch auch sein Gastfreund Bernaldez darum um 10 Jahre zu alt geschätzt. In seiner spanischen Zeit kleidete er sich gern in ein braunes Gewand, das einer Mönchskutte glich. Im Umgange zeigte er sich milde und ernst und wußte sich eine Würde zu geben, die Ehrfurcht forderte. Im Essen und Trinken, wie in seiner Kleidung war er mäßig.

Er war, wenigstens in Spanien, der Kirche und dem kirchlichen Glauben unbedingt ergeben und trug dies auch in Wort und Schrift zur Schau. Bei allem, was er tat oder sprach, begann er mit den Worten: Im Namen der heiligen Dreieinigkeit. Über alle seine Briefe setzte er die Worte: Jesus cum Maria sit nobis in via. Er hielt die Stunden des Gebets inne, wie ein Geistlicher, und war besonders dem heiligen Franziskus ergeben. Daher liebte er, wie dieser, die braungraue Farbe des Gewandes. Wir haben, sagte Las Casas ausdrücklich, ihn in Sevilla in

Digitized by Google

einer Kleidung gesehen, die mit der der Franziskaner fast völlig übereinstimmte.

Wie im Glauben, war er auch in den Wissenschaften von den gewählten oder erreichbaren Autoritäten völlig abhängig. Er traute den überlieferten Lehrsätzen mehr als seinen Augen. Mit welcher Zähigkeit hat er nicht an der Zuverlässigkeit der Toscanellischen Karte auf allen seinen Reisen festgehalten und bis an seinen Tod den Wahn genährt, die Ostseite der alten Welt entdeckt zu haben. Was Pierre d'Ailly über die Größe der Erde, die Schmalheit der Ozeane, die Lage des Paradieses und den Weltuntergang gelehrt hatte, wurde bei Columbus zum Glaubensartikel. Eine lebhafte Phantasie und eine für mystische Anschauungen empfängliche Seele erzeugten einen Fanatismus für seine Pläne und Ideen, denen er unbedenklich sein Leben weihte. „Columbus", sagt Ranke in seiner Weltgeschichte, „lebte in lauter geistlichen Ideen und hatte keine Ahnung von einem ungeheuren Kontinent, der gleichsam in der Halbscheid des westlichen Meeres liege. Indem er auf den Antillen landete, glaubte er, er werde dort Gold und Silber finden, um die Mohammedaner zu bekämpfen und das gelobte Land zu erobern. Niemals hat ein großartiger Irrtum eine großartigere Entdeckung hervorgebracht." Höchst bemerkenswert ist die Charakteristik, die uns H. H. Bancroft in seiner Geschichte der pazifischen Staaten von dem Entdecker der neuen Welt gegeben hat. Ich will hier einige Sätze daraus mitteilen: „Der größte Mangel in den Fähigkeiten des Columbus, die übertriebene Leichtgläubigkeit, war die Hauptursache seines Erfolges. Er erhob den Anspruch auf eine göttliche Berufung zu dieser Mission; er versicherte, daß seine Reise ein Wunder sei und er selbst dazu durch die allerheiligste Dreieinigkeit inspiriert sei; er schwor, das heilige

Digitized by Google

Grab zu befreien, was er niemals tat; er verkündigte Visionen, die er niemals sah, wie z. B. das St. Elmsfeuer am Topmast mit sieben angezündeten Kerzen, und erzählte von Stimmen, die er niemals hörte. Er schilderte sich selbst als Christträger (Anm. 21) zu umnachteten Heidenvölkern, während er in Wahrheit Legionen Teufel unter sie ausstreute."

Je mehr Drangsale auf ihn einstürmten, desto mehr verlor er sich in einem Labyrinth von Mysticismus. All sein seemännisches Können und Wissen hatte ihm, wie er dann behauptete, zu seinen Entdeckungen gar nichts genützt; es hatte in Erfüllung gehen müssen, was in der Bibel prophezeit war.

Und so kam er schließlich zu einer Verachtung aller wissenschaftlichen Leistungen. Von Natur mit einem klaren Blick für die Erscheinungen der umgebenden Natur begabt, ein begeisterter Beobachter alles dessen, was ihm auf seinen Fahrten begegnet, der nicht bloß sieht, sondern auch die glückliche Gabe lebendiger Schilderung besitzt, der Pflanzenformen der alten und neuen Welt vergleicht, auf die Verbreitung des Sargassum achtet, den Klimawechsel über dem atlantischen Ozean empfindet, die Deklination der Magnetnadel entdeckt, Theorien über Meeresströmung und den Bau der westindischen Inseln ausbildet, ein solcher Mann war später imstande, die Kugelgestalt der Erde zu leugnen, damit also eigentlich die Grundlagen seiner Fahrt zu zerstören, nur um seinen Wahn vom irdischen Paradies festhalten zu können. Aber in diesem zähen Festhalten an seinen verfehlten Theorien lag seine Stärke, hier lag in seinem Fanatismus seine unüberwindliche Kraft, die ihn zu einem ungewöhnlichen Seefahrer machte.

Seine Leistungen in der praktischen Nautik waren nur

Digitized by Google

mäßig, seine Breitenbestimmungen waren falsch, seine Orientierungen unsicher. Wenn er nicht wissentlich die Unwahrheit gesagt hat, hat er die Größe der Antillen, Kubas und Haitis arg übertrieben. Von seinen eigenen Küstenaufnahmen in den Gebieten der Neuen Welt ist nichts erhalten. Nach dieser Richtung hält er den Vergleich mit den großen, in ihrem Fache ausgezeichneten Entdeckern zur See nicht aus. Nur der zufällige Erfolg hat ihn groß gemacht, und dieser Erfolg, den er seinem felsenfesten Vertrauen auf die Gewißheit seines Zieles verdankte, war so groß, so weittragend auf Jahrhunderte hinaus, daß man über der Tat gern den Plan und die Befähigung vergißt.

Nach den ersten Fahrten, als eine Ernüchterung eintrat und man nicht mehr an die lockenden Schilderungen des Admirals von den Schätzen der Neuen Welt glaubte, verlor sich auch auf Jahre hinaus die Anregung im Volke selbst. Erst als die Goldländer Mexiko und Peru erobert worden waren, trat der Einfluß auf das Abendland mehr hervor. Es war kein Grenzgebiet, kein Nachbargebiet, das gewonnen war, sondern eine ganz neue Welt hatte sich aufgetan, eine wirklich romantische Welt, wo es von Amazonen und Riesen wimmelte, wo man Goldkönige und Jungbrunnen gefunden haben wollte. Aber mehr als diese Phantastereien wirkte die Fülle der neuen Gegenstände, der neuen Erscheinungen in der organischen Welt, und wirkte namentlich die bald nach dem Tode des Columbus allgemein gewordene Überzeugung, daß die „neue Welt“ nicht bloß ein neuer Name, ein Begriff, sondern in Wirklichkeit ein bisher unbekanntes, großes Arbeitsfeld der wachsenden Menschheit sei. Dadurch war nicht nur der Horizont erweitert, die Erde selbst erschien größer, reicher als bisher. Es war eine neue Bühne für die Taten des

Digitized by Google

kommenden Menschengeschlechts aufgegangen, so groß, so reich, so eigenartig, daß sie sich bei stetig wachsender Kraft immer mehr aus der natürlichen Abhängigkeit von Europa loslösen und Schulter an Schulter mit der alten Welt in edlem Wetteifer an der Veredlung des menschlichen Lebens mitarbeiten konnte. So hat Columbus durch seine Entdeckung der Geschichte der Menschheit neue Bahnen eröffnet, wie kein anderer, und dieses Verdienst wird ihm ungeschmälert bleiben, was man sonst auch mit Fug und Recht gegen seine Person, gegen seinen Charakter, gegen seine nautische Bedeutung einwenden mag.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1 (S. 10). A. Schück, Die Kompaß-Sage in Europa (Ausland 1892, Nr. 35—39).

2 (S. 29). Die Untersuchungen über das Verhältnis der Darstellung des Las Casas zu den „Historie" sind damit nicht abgeschlossen, daß man die Stellen sammelt, wo sich Las Casas direkt auf Ferdinand Columbus bezieht und Stellen anführt, die sich wörtlich in beiden Werken finden, wonach dem Ferdinand Columbus allein die Priorität gehörte. Es finden sich auch nicht wenige Parallelstellen, bei denen Las Casas an erster und Ferdinand erst an zweiter Stelle zu stehen scheint, so daß man danach behaupten könnte, hier sei Las Casas die Quelle und Vorlage für die „Historie" gewesen. Einige dieser Stellen sollen hier vorgelegt werden:

1) In der Charakteristik des Columbus, aus der die Historien nur einiges herausgenommen haben, ist Las Casas ausführlicher, während die Historien uns mit den Worten: „Ma lasciando le altre particolarita de suoifatti et costumi, che nel corso dell' historia portanno essere à suo tempo scritti" auf spätere Mitteilungen vertrösten. Den Historien haben also ausführlichere Angaben vorgelegen, aber dieselben sind nicht benutzt. Die Historien erscheinen demnach nur als ein Auszug aus Las Casas.

2) Las Casas bezeugt, daß er nach den Originalbriefen des Entdeckers zitiert (lib. I. cp. 3. p. 47): „Algunas cartas suyas que escribió á los Reyes, que vinieron á mis manos." Auch die Historien zitieren sie, wenn auch nicht so genau; allein es hat sich keiner dieser Briefe erhalten. Einer darunter, vom Jahre 1501, wird von Las Casas (p. 48) folgendermaßen charakterisiert: Estas son palabras del Almirante que escribió á los Reyes en año de 1501, creo que de Caliz o de Sevilla, con la cual carta les envio cierta figura redonda ó esfera. Viel allgemeiner sind die Bemerkungen in den Historien (cp. IV. p. 14): In una lettera, che egli scrisse l'anno MDI a' serenissimi re cattolici, ai quali non avrebbe avuto ardire di scrivere più di quello che la verità ricercava, dice le seguenti parole etc. Hier fehlt die Andeutung des Orts, wo vielleicht der Brief geschrieben ist, sowie die Angabe, daß dem Briefe ein Globus beigegeben war.

Digitized by Google

Kann Las Casas, wenn er die Historien benutzt hätte, diese Einzelheiten dazu erfunden haben, oder ist es wahrscheinlicher, daß der Verfasser der Historien die Schrift des Las Casas vor sich gehabt und das einzelne weggelassen hat?

In den von beiden Schriftstellern dann aufgenommenen wörtlich wiedergegebenen Sätzen des Briefes, den Columbus verfaßt hat, findet sich auch ein Wort, das bei Las Casas richtig, in den Historien aber durch Flüchtigkeit oder Mißverständnis entstellt worden ist. Las Casas führt Lateiner, Griechen, Juden und Mohren auf, die Historien machen aus den Juden Indianer, was garnicht paßt. Auch hier, scheint es, diente Las Casas als Vorlage für die Historien.

3) Ein zweiter Brief des Columbus, angeblich aus Haiti, im Januar 1495 geschrieben, wird von beiden in gleicher Weise angeführt. Las Casas (p. 48): En otra que escribio á los mismos inclitos Reyes, de la isla Española, por el mes Enero de 1495 etc. Historie (cp. IV. p 14): E in un'altra lettera, che egli scrisse dalla Spagnuola del mese di gennaio l'annó 1495 a' re cattolici. Aber Columbus war 1495 garnicht in Haiti. Er erreichte auf seiner zweiten Fahrt die Insel am 22. November 1493 und verließ sie am 24. April 1494. Der Brief wird demnach wohl im Jahre 1494 im Januar geschrieben sein. Las Casas hat ihn in Händen gehabt; er kommt an einer anderen Stelle (lib I. cp. 32. p. 250) darauf zurück mit den Worten: Algunas cartas de C. Colon, escritas de su mano, para los reyes, desde esta misma isla Española que yo he tenido en mis manos. Also stammt der Fehler in der Jahresangabe 1495 ursprünglich von Las Casas und der angebliche Ferdinand Columbus hat ihn ohne schärfere Prüfung wiederholt, während wohl Ferdinand Columbus selbst gewußt haben wird, daß sein Vater 1495 nicht in Haiti war.

4. Über die Fahrt des Chr. Columbus nach Island, 1477, lauten die Parallelstellen bei Las Casas und den Historien so:

Las Casas lib. I. cp. 3. p. 48:

En unas anotaciones que hizo de como todas las cinco zonas son habitables, probandolo por experiencia de sus navegaciones, dice ansi: „Jo navegué... 25 brazas y descendia otras tantas en altura.“ Es bien verdad que Tile la de Tolomeo, está donde él dice, y que á esta la llaman los modernos Frislandia.

Historie cp. 4. p. 16:

Et medesimamente in una memoria ó annotazione, ch'el fece, dimonstrando che tutte le cinque zone sono abitabili, e provandolo con l'esperienza delle navigazioni, dice: „Jo navigai ventisei braccia, e discendeva altrettanti in altezza.“ E bene il vero, che Tile, quella, di cui Tolomeo fa menzione, giace dove egli dice; e questa da' moderni é chiamata Frislanda.

Digitized by Google

Es handelt sich hier nicht um den nur durch Punkte angedeuteten Inhalt seiner Fahrt 100 Leguas über Island hinaus, denn darüber wird an einer andern Stelle (S. 57) gesprochen werden, sondern nur um den letzten, gesperrt gedruckten Satz. Doch muß vorausgeschickt werden, daß unter den drei jetzt noch in der Columbischen Bibliothek vorhandenen Werken, die mit zahlreichen Randbemerkungen versehen sind, sich keins findet, das die obige Annotazione enthielte. Dieser letzte Satz nun wird von den Historien (Ausgabe Venetia 1709, p. 16) als Schlußwort des Columbus aufgefaßt und von dem vorhergehenden nur durch ein Komma getrennt. (Die in vieler Hinsicht modernisierte Ausgabe der Vita di Cristoforo Colombo, Londra 1867, weicht hier ab.) So wie in der Ausgabe von 1709 hat es auch Humboldt (Krit. Untersuchungen I. 360) aufgefaßt und dementsprechend übersetzt. Dagegen gehört nach der Darstellung von Las Casas der Ausspruch ihm selbst, dem Geschichtsschreiber. Casas fügt als seine Meinung hinzu, daß in der neueren Zeit statt Tule der Name Friesland gebraucht werde. So meint auch Cl. Markham (Life of Chr. Columbus in „the worlds great explorers." London 1892. p. 22), die fragliche Stelle sei von Las Casas nach dem Jahre 1558 eingeschoben. Das heißt also, später, als das vielbesprochene Werk vom jüngeren Zeno (De i commentarii del viaggio in Persia di M. Caterino Zeno . . . et delle scoprimento dell' Isole Frislanda etc. Venezia 1558) erschien. Las Casas schloß sein Werk 1561; es konnte von ihm also der Ausspruch stammen, daß in neuester Zeit der Name Friesland gebraucht werde, von Ferdinand oder gar von Christoph Columbus aber nicht, da der Ausdruck Friesland erst durch Zenos Schrift allgemeiner eingeführt worden ist.

Über diese Fabelinsel Friesland sagt Humboldt (a. a. O. I. 374): Eggers, Buache und Malte-Brun halten Friesland, welches, wie ich schon bemerkt habe, weder Andrea Bianco noch sein Lehrer Fra Mauro in der zu Venedig selbst während der Jahre 1457—59 angefertigten Karte erwähnen, für die Faröerinseln. Das Stillschweigen des Fra Mauro, eines venetianischen Geographen von fast unermeßlicher Gelehrsamkeit, und die völlige Unbekanntschaft der isländischen und norwegischen Sagas und Annalen mit dem Namen Friesland sind zwei Punkte, deren Erklärung äußerst schwierig ist. — Jedenfalls geht aus den Bemerkungen Humboldts hervor, daß man zu seiner Zeit nicht imstande war, die Äußerung, daß „in neuester Zeit statt Tule der Ausdruck Friesland gebraucht werde", aus der Zeit des Columbus, Ende des 15. Jahrhunderts, litterarisch zu belegen. Gegenwärtig, im Anfange des 20. Jahrhunderts, steht uns mehr Material in alten Manuskriptkarten zur Verfügung; und doch ist auch hier in den meisten Fällen der Name nicht nachzuweisen. Wir müssen daher noch einen Schritt weitergehen und die betreffende Stelle nicht als einen Teil der Randbemerkung von der Hand des Christoph Columbus ansehen, sondern

Digitized by Google

als eine wissenschaftliche Bemerkung des Sohnes Ferdinand. Da dieser 1539 gestorben ist, durften wir unsere Nachforschungen auf den älteren Karten bis zum Jahre 1539 ausdehnen, um den Namen Friesland zu finden. Aber er fehlt auf folgenden Karten: Clavus 1427, Andr. Bianco 1436, Genuesische Weltkarte 1447, Fra Mauro 1459, Zamoiskische Karte (ca. 1467), Ptolemäus 1482, Behaim 1492, H. Schedel 1493, Conte Freducci 1497, Cosa 1500, Reisch 1503, Ptolemäus 1507 und 1508, Joh. Stabius 1515, Apian 1520, L. Fris 1522, O. Finé 1531, Grynaeus und Ziegler 1532, Mercator 1538, Ol. Magnus 1539.

Nur auf der Karte Cantinos 1502 (Modena) und auf der Karte II in Kunstmanns Atlas, nach 1502, findet sich die Form Insula ureslant. Beides sind Manuskriptkarten. Bis 1539 ist der Name auf keiner gedruckten Karte nachgewiesen, jedenfalls also auch nicht allgemeiner bekannt gewesen. Wohl findet sich die Insula de Stillanda, estilanda und istillanda für Shetland und wohl ist dieser Name für identisch mit Frisland erklärt, aber irrig, oder weil man sich verlesen hatte; aber mit Friesland hat der Name keine Gemeinschaft. Dieser Name taucht erst nach dem Erscheinen des Zenowerkes allgemeiner auf, d. h. also nach 1558. So bereits in Ptolemäus 1562 (Venedig), wo Zenos Karte als tabula XVII additarum kopiert und die Insel Frislanda in dem dazu gehörigen Texte namhaft gemacht ist, weil angeblich die Gebrüder Zeno 1380 an dieser Insel Schiffbruch litten. Dann folgt D. Olives 1568, Mercator 1569, Ortelius 1570 u. s. w. Jedenfalls steht soviel fest, daß in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. sich die Namen Island und Thile (Tile) sehr häufig, Frisland dagegen garnicht findet und daß erst nach 1558 der Name Friesland rasch Verbreitung findet und Thile allmählich verdrängt. Der Ausspruch „Die Modernen nennen Tile Friesland" ist daher vor 1558 ohne Berechtigung, er konnte daher auch nicht von Ferdinand Columbus getan sein; wohl aber von Las Casas, der nachweislich nach 1561 an seiner Historia de las Indias gearbeitet hat und erst 1566 gestorben ist. Dann hat aber Las Casas hier die Priorität und der Verfasser der Historie hat von ihm abgeschrieben, die Historia können also nicht als das authentische Werk des Ferd. Columbus gelten.

Gerade das Erscheinen des Zenowerkes, dessen Zweck darin gesucht wird, den Venetianern die Priorität der Entdeckung der neuen Welt gegenüber Columbus zu sichern, könnte die Veranlassung zur Komposition der Historie gegeben haben, um die berechtigten Ansprüche Genuas und des Columbus wieder in die Erinnerung zu rufen, und darum mußte die Arbeit als das Werk des Ferd. Columbus allein hingestellt werden und — auf rätselhafte Weise aus dem Spanischen ins Italienische übertragen — in Venedig 1571 erscheinen. Es lassen sich noch weitere Belegstellen finden für die Ansicht, daß Las Casas von dem Verfasser der Historien benutzt ist; aber die gegebenen mögen an dieser Stelle genügen.

Digitized by Google

3 (S. 37). Sein Todestag fällt auf den 15. Mai 1482. Man hat neuerdings nach falschen Angaben in einer von Ignatio Dante besorgten Ausgabe des Sacrobosco, 1571, beweisen wollen, daß Columbus seine Entdeckung 1493 dem damals noch lebenden Toscanelli habe mitteilen können.

4 (S. 42). Schmidt, Columbus' Fahrt nach Tunis (Sitzungsbericht der k. Akad. d. Wiss. Wien 1890. Bd. CXXI.)

5 (S. 42). Verhandlungen des XI. deutschen Geographentages S. 76.

6 (S. 45). Petermann, Mitteil. 1894, Lit.-Ber. Nr. 315.

7 (S. 66). F. S. Giardina I viaggi di N. de Conti. Catania 1899.

7 a (S. 75). Die Angaben über die Stadt King-sze (Quinsay) schöpfte Toscanelli aus Marco Polo. Die Größe wurde übertrieben dargestellt, weil Polo das chinesische Längenmaß Li einer Meile gleichsetzte. Auch die Deutung des Namens, der so viel als „Hauptstadt" besagt, ist verfehlt, weil Polo kein Chinesisch verstand.

8 (S. 105). Columbus führte von nun an nur diesen spanisch umgebildeten Namen.

9 (S. 105). Das Gebot erfolgte erst am 30. März 1492.

10 (S. 106). Daß Columbus sich über den wahren Zustand seiner Schiffe so getäuscht haben sollte, ist sehr auffällig. Die Pinta erlitt schon am dritten Tage der Fahrt einen bedenklichen Schaden, und Wochen mußten auf den Kanarien geopfert werden, um die Schiffe wieder seetüchtig zu machen.

11 (S. 108). Daß die mongolische Dynastie in China schon 1368 gestürzt war, wußte man in Europa nicht.

12 (S. 110). Las Casas gibt hier in seiner Geschichte Indiens andere Zahlen. Er sagt: Am Sonntag, den 9. September segelte er bis zum Sonnenuntergang 60 Millien oder 15 Leguas und in der Nacht 120 Millien.

13 (S. 110). D. h. um $11^1/_4$ Grad.

14 (S. 111). Die erste Beobachtung der Deklination machte Columbus am 13. September; am 17. September betrug die Abweichung un grand quarto, d. h. 12—13 Grad. Die früher vielfach vertretene Ansicht, daß in der berühmten „Epistola Petri Peregrini de Maricourt ad Sygerum de Fautancourt militem de magnete" vom 8. August 1269 schon die Abweichung der Magnetnadel erwähnt sei, wird dadurch widerlegt, daß die betreffende Stelle des Briefes sich nur in einer Handschrift, und zwar in der Leidener Handschrift, und hier auch nur als Randbemerkung, aber nicht in den anderen Manuskripten findet. Neun Handschriften dieses Briefes, die nachweisbar im 13. bis 15. Jahrhundert, also vor Columbus geschrieben sind, haben die Bemerkung noch nicht; der Leidener Codex gehört aber dem 16. Jahrhundert, d. h. der Zeit nach Columbus an, als die Deklination allgemein bekannt geworden war. Die Randbemerkung ist also ein willkürlicher Zusatz des späteren Abschreibers.

Digitized by Google

15 (S. 112). Vergl. O. Krümmel, die nordatlantiſche Sargaſſoſee, in Petermanns Mitteilungen 1891. S. 129—141.

16 (S. 127). Den Namen Indios gab Columbus den Eingeborenen der neuen Welt ſchon vom 15. Oktober ab, alſo bereits nach drei Tagen; er wollte damit ſagen, daß er Indien erreicht habe, die Bewohner alſo Indier ſeien.

17 (S. 145). Die verhängnisvolle Stelle über die Benutzung des Quadranten lautet in dem von Las Caſas beſorgten Auszuge aus dem Tagebuche und in ſeiner Geſchichte Indiens ganz gleich.

18 (S. 150). In ſeinem Briefe an Rafael Sanchez vom 25. April 1493 bezeichnet er trotzdem Kuba als Inſel.

19 (S. 193). Der Todestag des Columbus iſt durch Duro endgültig feſtgeſtellt. In der handſchriftlichen Chronik des José de Vargas Ponce, die die Zeit vom 8. Februar 1490 bis 1518 umfaßt, heißt die auf Columbus bezügliche Stelle: El Almirante Colon, que descubrio las Indias y otras muchas tierras, morió en esta villa (Valladolid) miercoles vispera de la Ascension, 20 de Mayo de 506. Enterrose en San Francisco, en la capilla de Luis de la Cerda, en la Calaostra (Claustra). Columbus ſtarb alſo am Vorabende (vispera) des Himmelfahrtfeſtes, aber nicht am Feſttage ſelbſt, wie die Hiſtorien und Las Caſas irrtümlich angeben. (C. F. Duro, Noticias del dia de la muerte y del lugar del enterramiento de Cr. Colon en Valladolid, in Bol. R. Acad. de la Hist. Madrid 1894. tom. XXIV. 44—46.)

20 (S. 194). Nestor Ponce de Leon, The Columbus Gallery. Newyork 1893. Fol.

21 (S. 196). Er unterzeichnete ſeine Briefe ſtets:

S. A. S.
X. M. Y.
Xpo ferens.

d. h. Chriſtus, Maria, Joſeph, und brachte ſich, auf Chriſtophorus, den Chriſtbringer, deutend, mit der heiligen Familie in Verbindung.

Digitized by Google

Die wichtigsten Schriften über Columbus und die Entdeckung Amerikas.

d'Albertis, E. Alb., Le costruzione navali e l'arte delle navigazione al tempo di Cr. Colombo. Raccolta Parte IV. vol 1.

— Sulla traccia del primo viaggio di C. Colombo verso l'America (Bol. soc. geogr. Ital. ser. III. vol. VI. p. 741.) Rom 1893.

d'Albertis, E., Crociera del „Corsaro" a San Salvador, la prima terra scoperta da C. Colombo. Mailand 1898.

Arboli y Faraudo, S., Biblioteca Colombina. 3 Bde. Sevilla 1888. 1891. 1894.

Asensio, D. J. M., Cristobal Colon. 2 Bde. Barcelona o. J. (1891.)

— Los restos de C. Colon están en la Habana. Valencia 1881.

d'Avezac, Année veritable de la naissauce de C. Colomb. Paris 1872. (Bull. soc. geogr.)

Balaguer, V., C. Colon. Madrid 1892.

Bancroft, H. H., History of the pacific states I. London 1883.

Baum, G., Die Demarkationslinie Alexanders VI. Köln 1890.

Becher, The Landfall of Columbus. London 1856.

Digitized by Google

Belgrano, L. T., e M. Staglieno, Il codice dei privilegi di C. Colombo (Raccolta Col. Parte II. vol. 2.)

Berchet, G., Fonti italiane per la storia della scoperta del nuovo mondo. (Raccolta Col. Parte III. vol. 1 und 2.)

Bernaldez, A., Hist. de los Reyes Catholicos Don Fern. y Donna Isabel, edit C. Roseli (Bibl. d. aut. españoles. Cronicas de los reyes de Castilla III.) Madrid 1878.

Bernays, J., P. Martyr Anglerius u. sein Opus epistolare. Straßburg 1891.

Bertelli, T., La declinazione magnetica e la sua variazione nello spazio scoperte da C. Colombo. (Raccolta Col. Parte IV. vol. 2.)

de Berwick, y de Alba, duquesa, Autografos de C. Colon y papeles de America. Madrid 1892. Fol.

Bibliografia Colombina. (Acad. hist.) Madrid 1892.

Bourne, E. G., The demarcationline of Alex. VI. Boston 1892.

Büdinger, M., Zur Columbus-Litteratur (Mittl. d. k. k. geogr. Ges. zu Wien. XXXII. 1889.)

— Akten zur Columbusgeschichte von 1473—92. (Sitzber. d. phil.-histor. Kl. d. k. Ak. d. Wiss. Wien 1886. Bd. 112.)

Casanova, La verité sur l'origine et la patrie de Chr. Colomb. Bastia 1880.

de las Casas, B., Historia de las Indias. (Col. d. doc. ined. para la hist. de España. Tom 62—66. Madrid 1875.

Cochia, R., Los restos de C. Colon en la catedral de S. Domingo. S. Domingo 1879.

— Descubr. de los verdaderos restos de Cr. Colon. Carta pastoral. Domingo 1877.

Codice diplomatico Colombo-Americano. Genua 1823.

Digitized by Google

Colmeiro, M., Los restos de Colon. Madrid 1879.
Colombo, Fern., Historie del signor D. F. Colombo dell Ammiraglio D. Chr. Colombo. Venedig 1571. 1614. 1676. 1678. 1709. 1728. London 1867.
Corbeiller, Ed. L., La question Jean Cousin. (Bul. soc. geogr. Paris 1898. XIX.)
Dawson, S. E., The lines of demarcation of Pope Alex VI and the treaty of Tordesillas (Transact. R. Soc. Canada. II ser. 1899—1900. vol. V. sect. II. 467—546.)
Desimoni, C., Di alcuni recenti giudizi intorno alla patria di C. Colombo. Genua 1890.
— Questioni Colombiane. (Raccolta Col. Parte II. vol. 3.)
Dondero, J. A., Historia de la vida y viajes de Cr. Cólon. Barcelona 1878.
Duro, C. F., Colon y Pinzon. Madrid 1883.
— Nebulosa de Colon. Madrid 1890.
— Tripulacion de la não Sa. Maria y de las carabelas Pinta y Niña (Centenario I. 483.) Madrid 1892.
— Cual es entre las Lucayas la isla que denominó Colon de S. Salvador? (Bol. Ac. Hist. Madrid XIX. 361.)
— La tradicion de Alonso Sanchez de Huelva, descubridor de tierras incognitas. (Bol. Ac. Hist. 1893, vol. XXI.)
— La leyenda de Cousin y de Pinzon como descubridores de America (Bol. Ac. Hist. Madrid 1896. XXIX. 419.)
Espinosa y Quesada, Catalogo de estampes de D. Fernando Colon. (Centenario II. 171.) Madrid 1892.
Fiske, J., The discovery of America. 2 vols. Boston 1892.
Fita, F., Hernan Cortés y C. Colon. (Bol. Ac. Hist. XXI. 189.) Madrid 1892.

Digitized by Google

Florentino, A mulher de Colombo. Lissabon 1892.
Fossati, F., Il ritratto di C. Colombo nel Museo Giovio. Como 1891.
Fournier, A., Hist. de la vie et des voyages de l'amiral C. Colomb. Paris 1894.
Fox, C. B., An attempt to solve the problem of the first landing place of Columbus. (Rep. of the superint. of the U. S. coast and geodetic survey. 1880 Appendice No. 18.) Washington 1882.
Gaffarel, P., Hist. de la découverte de l'Amérique depuis les origines jusqu'à la mort de C. Colomb. Paris 1892.
Gallois, L., Le portulan de Nicolas de Canerio (Bull. soc. geogr. de Lyon 1890).
Gelcich, E., Columbus-Studien (Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde.) Berlin 1887.
— Columbus als Nautiker und als Seemann. (Ebenda 1885).
— Die Ortsbestimmungen des Columbus auf seiner ersten Rückreise. (Ebenda 1892.)
Häbler, K., Der deutsche Columbusbrief in Facsimiledruck herausgegeben. Straßburg 1900.
Hamburger Festschrift zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas. 2 Bde. Hamburg 1892.
Hamy, E. T., Notice sur une mappemonde portugaise anonyme de 1502 (Bul. geogr. hist. et descrip. I.) Paris 1887.
Harrisse, H., Bibliot. Amer. vetustissima. Newyork 1866.
— Don Fernando Colon, historiador de su padre. Sevilla 1871.
— Ferd. Colomb, sa vie, ses oeuvres. Paris 1872.
— Les Colombo de France et d'Italie. Paris 1874.
— L'histoire de Chr. Colomb, attribuée à son fils Fernand. Paris 1878.

Digitized by Google

Harrisse, H., Los restos de Don Cr. Colon. Sevilla 1878.
— Ch. Colomb et la Corse. Paris 1883.
— Ch. Colomb, son origine, sa vie, ses voyages. 2 vol. Paris 1884.
— Ch. Columbus and the Bank of S. Georges. Newyork 1888.
— Chr. Columbus im Orient. Leipzig 1888.
— Ch. Colomb, les Corses et le gouvernement français. Paris 1890.
— Chr. Colomb devant l'histoire. Paris 1892.
— The discovery of America . . . with an essay on the early cartographie of the new World. Paris 1892.
— Nouvelles recherches sur l'histoire de l'Amérique. (Revue hist. XLIII 1890.)
— C. Colomb et Savone, Verzellino et ses mém. Genua 1887.
— Grandeur et décadence de la Colombine. Paris 1885. 2. Aufl.
— Opera minora. Christophe Colomb et les académiciens espagnols. Paris 1894.
— The early Paris edition of Columbus's first Epistola. (Zentralb. f. Bibliothekswesen.) Leipzig 1893.
— Colomb n'est pas né à Savone. (Rev. hist.) Paris 1892.
Herrera, Historia general de los hechos de los Castellanos. Madrid 1601—1615.
Hugues, L., L'opera scientifica di C. Colombo. Turin 1892.
— Le vicende del nome America (Scritti geogr. II.) Turin 1898.
Humboldt, A., Examen critique de l'histoire de geogr. etc. Paris 1836/7.
— Dasselbe, Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geogr. Kenntnisse von der neuen Welt; übersetzt von J. L. Ideler. Berlin 1852. 3 Bde.

Digitized by Google

Irving, W., History of the life and voyages of Chr. Columbus. 4 vol. London 1828.
— Dasselbe, deutsch. Frankfurt 1832.
Kretschmer, K., Die Entdeckung Amerikas in ihrer Bedeutung für die Geschichte des Weltbildes. Mit Atlas. Berlin 1892.
— Chr. Columbus als Kosmograph (Verh. Ges. Erdk.) Berlin 1892.
Lazzaroni, M. A., Colombo. 2 vol. Mailand 1892.
de Lollis, C., C. Colombo nella leggenda e nella storia. Mailand 1892.
— Scritti di Cr. Colombo. (Raccolta Col. P. I. vol. 1—3.)
Major, R. H., Select Lettres of Chr. Columbus. London 1847. (Hakluyt Soc. 2. ed. 1890.)
Manrique, A. M., Guanahani. Arrecife (Canarias) 1890.
Markham, Cl. R., The journal of C. Columbus (Hakluyt Soc. No. 86). London 1893.
— Life of C. Columbus. London 1892. (The worlds great explorers.)
Martyr, P., Opus epistolarum. Alcalá 1530.
— De rebus oceanicis. Sevilla 1511. Cöln 1574.
Merkel, C., L'opuscolo „de insulis nuper inventis" del Messinese Nicolo Scillacio, confrontato colle altre relazioni del secondo viaggio di Cristoforo Colombo in America. Mailand 1896. (Mem. R. Istit. lombardo. XXIII.)
— Cr. Colombo e i lavori della R. commis. Colomb. (Riv. stor. Ital. 1895. XII.)
— Ancora di alcuni studi intorno a C. Colombo. (Arch. stor. Ital. XI.)
Murdoch, J. B., The cruise of Columbus in the Bahamas 1492. (Proced. of the navale institute.) Annapolis 1884.

Digitized by Google

Muñoz, J. B., Historia del nuevo Mondo. Madrid 1793.
— Geschichte der neuen Welt, übersetzt v. M. C. Sprengel. Weimar 1793.
Navarrete, M. F., Viajes y descubrimientos. 5 vol. Madrid 1825—37.
Neri, A., I ritratti di C. Colombo. (Raccolta Col. P. II vol. 3.)
Neußel, O., Los cuatro viajes de Cr. Colon (Centenario II. 90).
de Oviedo y Valdes, Ch. F., La historia general de las Indias. Sevilla 1535—57.
— Neue Ausgabe. 4 vol. Madrid 1851—55.
Payne, E. J., History of the new World called America. 2 vol. Oxford 1898/9.
Penneſi, G., P. Martire (Raccolta Col. P. V. vol. 2).
Peſchel, O., Das Schiffsbuch des Entdeckers von Amerika. (Ausland 1867. 1.)
— Die Landung des Columbus in der neuen Welt. (Ausland 1857. 468.)
— Wo liegt Guanahani? (Ausland 1864. 564.)
— Zeitalter der Entdeckungen. Stuttgart 1858.
Peragallo, P., Disquisizione Colomb. no 1—5. Liſſabon und Genua 1893—8.
— C. Colombo e la sua famiglia. Liſſabon 1889.
— Origine, patria e gioventu di C. Colombo. Liſſabon 1886.
— Riconforme dell'autenticità delle historie di F. Colombo. Genua 1885.
Pietſchmann, R., Beiträge zur Guanahanifrage. (Zeitſchr. f. wiſſ. Geogr. I. 1880.)
Ponce de Leon, R., The Columbus Gallery. Newyork 1893. Fol.

Digitized by Google

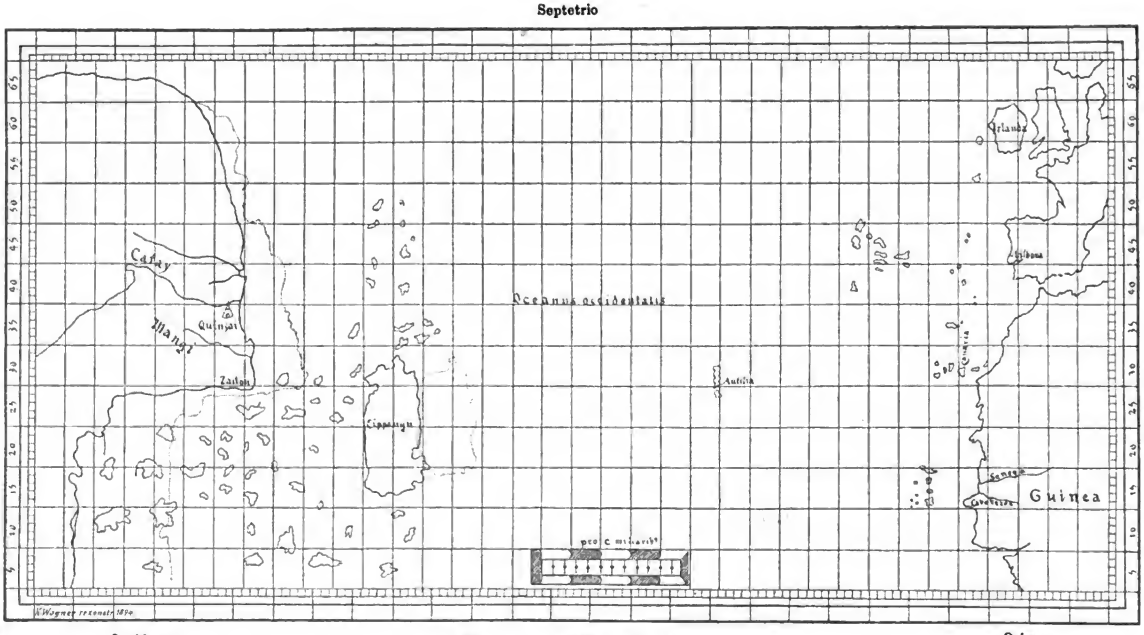
Ponce de Leon, N., The caravels of Col., compiled from original doc. Newyork o. J. (1892.)
Prinzivalli, V., Vita di C. Colombo secondo i doc più recenti pubbl. Mailand 1892.
Raccolta di Docum e Studi pubblicati dalla R. Commissione Colombiana pel quarto centenario dalla scoperta dell America. 6 Part. Rom 1892—6.
Redway, J. W., The first landfall of Columbus (Nat. Geogr. Mag, 1894.)
Rein, J., Zur Entdeckungsgeschichte Amerikas. (Geogr. u. naturwiss. Abhandlungen. I.) Leipzig 1892.
Rossi, U., Le medaglie di C. Colombo. (Raccolta Col. P. II. vol. 3.)
Ruge, S. Zeitalter der Entdeckungen. Berlin 1881.
— Was kostete die Entdeckung Amerikas. (Globus, Bd. 63. Nr. 11.)
— Die Entwicklung der Kartographie von Amerika bis 1570. (Petermanns Mitteil., Ergänzungsheft 106.) Gotha 1892.
Salvagnini, C. Colombo e i corsari Colombo. (Raccolta Colomb. P. II. vol. 3.)
Sanguinetti, A., Vita di C. Colombo. Genua 1892.
Staglieno, M., Verschiedene Aufsätze über die Familie des Columbus, im Giornale Ligustico. Genua 1885. 1887. 1888. 1893.
Storm, G., Ch. Columbus og Amerikas opdagelse. Christiania 1892.
Tejera, E., Los restos de Colon. S. Domingo 1878.
Thacher, J. B., The continent of America, its discovery and its baptism. Newyork 1896.
Uzielli, G., La vita e i tempi di Paolo dal Pozzo Toscanelli. (Raccolta Col. p. V. vol. 1.) Rom 1894.
— Epistolario Colombo - Toscanelliano e i Danti. (Bol. soc. geogr. Ital. 1889. 836.)

Digitized by Google

Varnhagen, F. A., La verdadera Guanahaní de Colon. (Anales de Chile. XXVI.) S. Jago de Chile 1864.
Wagner, H., Die Rekonstruktion der Toscanelli-Karte v. J. 1474 und die Pseudo-Facsimilia des Behaim-Globus v. J. 1492. (Nachrichten der K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-histor. Klasse 1894 Nr. 3.)
Vignaud, H., La lettre et la carte de Toscanelli. Paris 1901.
Weitemeyer, H., Aemner og Kuriositeter fra Columbustiden og Columbusliteraturen. Kopenhagen 1892.
— Columbus (Island, Toscanelli, Guanahani). Geogr. Tidsk. XI. 232. Kopenhagen 1892.
— F. Colon og hans „Historie" (Geogr. Tidsk. X. 29.)
v. Wieser, F., Die älteste Karte mit dem Namen „Amerika" aus d. Jahre 1507. (Petermanns Mitteilungen 1901. S. 271.)
— Die Karte des Bartolomeo Colombo über die vierte Reise des Admirals. Innsbruck 1893. (Mitteil. des Instituts f. österr. Geschichtsforschung. Ergänzungsheft 4.)
Winsor, J., History of America. Bd. 2. London 1886.
— Ch. Columbus and how he received and imparted the spirit of discovery. Boston und Newyork 1892.

Druck von F. E. Haag, Melle i. Hann.

Digitized by Google



..... Umrisse n. d. Pseudo-Facsimile des Behaim-Globus

Toscanellis Karte

v. J. 1474

rekonstruiert von H. Wagner 1894

Geisteshelden

Eine Sammlung von Biographieen

Bisher erschienen folgende — einzeln käufliche — Bände:

Anzengruber. 2. Aufl. Von Dr. Anton Bettelheim. [4]
Böcklin. Von Henri Mendelsohn. [40]
v. Buch. Siehe: Humboldt. [39]
Carlyle. 2. Aufl. Von Prof. Dr. G. v. Schulze-Gaevernitz. [6]
Columbus. 2. Aufl. Von Prof. Dr. Sophus Ruge. [5]
Cotta. Von Minister Dr. Albert Schäffle. [18]
Dante. Von Pfarrer Dr. Joh. Andr. Scartazzini. [21]
Darwin. Von Prof. Dr. Wilhelm Preyer. [19]
Galilei. Siehe: Kepler. [22]
Görres. Von Prof. Dr. J. N. Sepp. [23]
Goethe. Von Prof. Dr. Rich. M. Meyer. Preisgekrönt. [13/15]
Hölderlin * **Reuter.** 2. Aufl. Von Dr. Ad. Wilbrandt. [2/3]
A. v. Humboldt. * **L. v. Buch.** Von Prof. Dr. Günther. [39]
Jahn. Von Dr. F. G. Schultheiß. Preisgekrönt. [7]
Kepler * **Galilei.** Von Prof. Dr. S. Günther. [22]
Lessing. Von Privatdozent Dr. K. Borinski. [34/35]
List, Friedrich. Von Carl Jentsch. [41]
Luther. I. II, 1. Von Prof. Dr. Arn. E. Berger. [16/17.27]
Molière. Von Prof. Dr. H. Schneegans. [42]
Moltke. 3 Bde. Von Oberstleutn. Dr. Max Jähns. [10/11.37/38]
Montesquieu. Von Prof. Dr. Alb. Sorel. [20]
Mozart. Von Prof. Dr. O. Fleischer. [33]
Peter der Grosse. Von Dr. K. Waliszewski. [30/31]
Reuter. Siehe: Hölderlin. [2/3]
Schiller. Von Prof. Dr. Otto Harnack. [28/29]
Schopenhauer. Von Konsul Dr. Eduard Grisebach. [25/26]
Shakspere. Von Prof. Dr. Alois Brandl. [8]
Spinoza. Von Prof. Dr. Wilhelm Bolin. [9]
Stanley. Von Paul Reichard. [24]
Stein. Von Dr. Fr. Neubauer. Preisgekrönt. [12]
Tennyson. Von Prof. Dr. E. Koeppel. [32]
Tizian. Von Dr. Georg Gronau. [36]
Walther v. d. Vogelweide. 2. Aufl. V. Prof. A. E. Schönbach. [1]

* Bei Bestellung genügt Angabe der eingeklammerten Band-No. *

Digitized by Google

Die in Tausenden von Exemplaren verbreitete, bedeutendste Biographien-Sammlung ihrer Art

„Geisteshelden"

bildet einen unentbehrlichen Bestandteil aller öffentlichen, Schul- und Privat-Bibliotheken; sie gewährt einen bildenden und anregenden Lesestoff für Männer und Frauen, reife wie reifende Leser. Die **„Geisteshelden"** bieten in erschöpfender Vielseitigkeit Lebensbilder aus allen Gebieten der Kultur, Litteratur, Kunst und Wissenschaft. Der Umfang der gediegen und geschmackvoll ausgestatteten Bände umfaßt je 200—300 Druckseiten. Der Text ist nicht durch gelehrte Anmerkungen beschwert; Weiterstrebenden wird im Anhang durch genaue Quellenangaben Material gewährt.

In Vorbereitung:

Friedrich der Große (Archivrat Dr. Georg Winter)
Napoleon I. (Professor Alois Schulte)
Cromwell (Professor Wolfg. Michael)
Adam Smith (Professor Rich. Ehrenberg)
Uhland (Professor Erich Schmidt)
Hebbel (Prof. Rich. M. Werner)
Hans Sachs (Privatdozent Max Herrmann)
Byron (Professor Emil Koeppel)
Helmholtz Professor Hugo Kronecker)
Richard Wagner (Professor Max Koch)
Grillparzer (Dr. Hans Sittenberger)

Jeder Band ist selbständig und einzeln käuflich.

Die Sammlung kann allmählich in Zwischenräumen von Wochen oder Monaten bezogen werden.

Preis des Bandes:
Geheftet M. 2.40; Leinenband M. 3.20; Halbfranzband M. 3.80.

Biographische Blätter
Jahrbuch
für lebensgeschichtliche Kunst und Forschung

Unter Mitwirkung von Prof. F. v. Bezold, A. Brandl, Sigm. Günther, O. Lorenz, J. Minor, Friedr. Ratzel, Er. Schmidt, A. E. Schönbach u. A.

herausg. von **Dr. Anton Bettelheim**

2 Bände. — Jeder Band (500 Seiten Lexikon-Format) ist selbständig und einzeln käuflich.

Geh. (früher M. 12.—) nur M. 4.—; fein geb. (früher M. 13.50) nur M. 5.—

Digitized by Google

Wirtschaft und Philosophie

oder:

Die Philosophie und die Lebensauffassung der Völker auf Grund der gesellschaftlichen Zustände

Von

Dr. Abr. Eleutheropulos

Privatdozent an der Universität Zürich

Das Griechentum

408 Seiten Lexikon-Oktav. — Preis M. 10.—

Die germanisch-romanischen Völker

436 Seiten Lexikon-Oktav. — Preis M. 12.—

Die Sittlichkeit
und der philosophische Sittlichkeitswahn

Von

Dr. Abr. Eleutheropulos

148 Seiten Lexikon-Oktav. — Preis M. 3.25

Die Lieder der Mönche und Nonnen
Gautama Buddha's

Aus dem Sanskrit zum ersten Mal übersetzt von

Dr. Karl Eugen Neumann

400 Seiten Lex.-Oktav. — Geheftet 8 Mk.; in Halbfranzband 10 Mk.

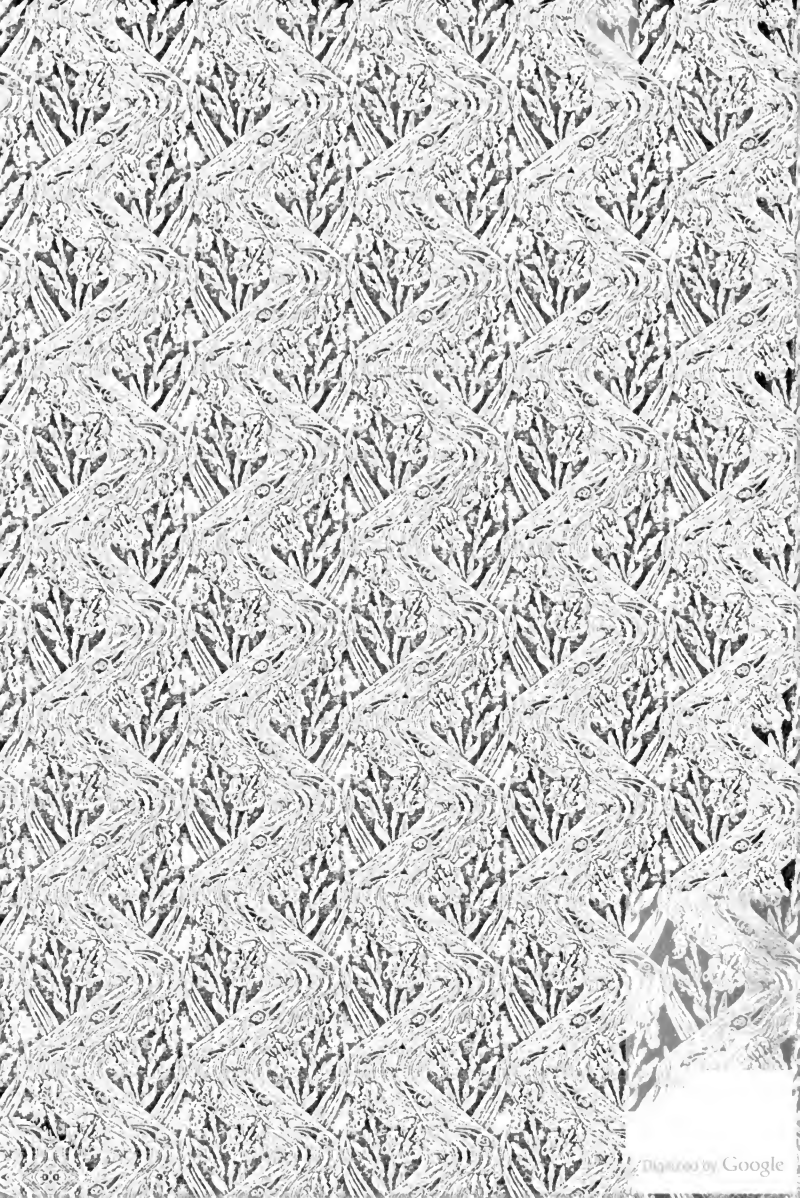
„. . . Die Macht und Kraft, mit der der Mensch in den Zeiten solch religiöser Bewegungen plötzlich auf das Wesen der Dinge sich wirft, wie er alles Fragen und Zweifeln, alle bloße Spekulation von sich abschüttelt, wie er sich aus allen Umstrickungen der Sinne befreit, um ganz Intuition, Sein, Leben, Tun zu werden: dieses eigentlich Magische lassen uns diese Hymnen auch heute noch mitempfinden. Sie reden zu tieferen Geistern in all ihrer Einfachheit und starren Einförmigkeit denn doch eine mächtig ergreifende Sprache. Ein tiefes Naturgefühl beseelt diese Mönche und Nonnen. Auch ihre Religion ist zuletzt wieder die große Philosophie des Ichmenschen, das Allgefühl der starken Persönlichkeit, welches die Harmonie und Einheit von Welt und Ich tiefinnerlich erfahren hat."

Julius Hart im „Litterarischen Echo".

Digitized by Google

E111
.R928

Digitized by Google


Digitized by Google

3 2000 004 769 982

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET